Nach Verlesung dieses Jahresberichtes und nach völliger Organisirung der Synode unter dem Vorsitze des Hochw. Allgemeinen Präses eröffnete der neuerwählte Districtspräses, Herr Pastor J. L. Crämer, die eigentlichen Verhandlungen mit einer kurzen, aber herzlichen Ansprache an die Synodalen, da er, neu und unerwartet zu diesem Amte erwählt, sich nicht auf eine Synodalrede vorbereiten konnte, wie sie die Synodalordnung vorschreibt.

Nachdem so alle zur Constituirung der Synode nöthigen Geschäfte erledigt waren, beschloß dieselbe, sofort an die

Lehrverhandlungen

zu gehen.

Der Hochwürdige Herr Dr. C. F. W. Walther hatte das Referat übernommen und Thesen gestellt

über einige Hauptpflichten, welche eine Synode hat, wenn sie den Namen einer evangelisch-lutherischen Synode mit Recht tragen will.

Die Thesen lauten, wie folgt:

Thesis I.

Ihre erste Hauptpflicht ist, daß sie in Wort und That bekenntnißtreu sei, und daher

a. sich zu den Symbolen der evangelisch-lutherischen Kirche ohne Einschränkung bekenne;
b. nur bekenntnißtreue Pastoren, Lehrer und Gemeinden aufnehme;
c. über die Bekenntnißtreue ihrer Glieder Aufsicht führe;
d. nur mit bekenntnißtreuen Körperschaften Gemeinschaft halte.

Thesis II.

Eine andere Hauptpflicht ist, daß sie sich ihrer Gemeinden in evangelischer Weise treulich annehme, und daher

a. sich nicht eine Herrschaft über dieselben anmaße, sondern ihnen nur berathend zur Seite stehe;
b. ihnen zur Erlangung rechtschaffener Prediger und Lehrer behilflich sei;
c. sie gegen in der Lehre irrige, im Leben ärgerliche und in ihrem Amte herrschsüchtige Prediger schütze.

Thesis III.

Eine dritte Hauptpflicht ist, daß sie sich ihren Predigern und Lehrern als eine Stütze erweise, und daher

a. dieselben berathe;
b. sie in der rechten Führung ihres Amtes unterstütze;
c. sie gegen Ungerechtigkeit vertheidige.

Thesis IV.

Eine vierte Hauptpflicht ist, daß sie das Wachsthum ihrer Glieder in der Erkenntniß der Wahrheit auf alle Weise fördere, und daher

a. in ihren Versammlungen vor allem Lehrbesprechungen anstelle;
b. Pastoral- und Lehrer-Conferenzen einrichte und in die Berichte über die Ergebnisse derselben Einsicht nehme und sie beurtheile;
c. die Verbreitung guter Schriften sich angelegen sein lasse.

Thesis V.

Eine fünfte Hauptpflicht ist, daß sie unter sich Friede und Einigkeit in der Wahrheit pflege, und daher dafür sorge,

a. daß alle Glieder unter einander unterthan sind;
b. daß einer des andern Last in brüderlicher Liebe trage;
c. daß keine unnöthigen Streitigkeiten ausbrechen und unterhalten werden, betreffe es nun Lehre oder Praxis.

Thesis VI.

Eine sechste Hauptpflicht ist, daß sie nicht ihre eigene Ehre, sondern allein Gottes Ehre suche, nicht sowohl auf ihre eigene Ausbreitung, als auf die Ausbreitung des Reiches Christi und auf die Seligmachung der Seelen bedacht sei, und daher

a. nicht durch unredliche Mittel, sondern vor allem durch das Evangelium in seiner Reinheit und Fülle die Seelen zu gewinnen und bei sich zu erhalten suche;
b. in ihren Gliedern nicht sowohl Eifer für ihre Sondergemeinschaft, als lebendigen Glauben, ungefärbte Liebe und wahre Gottseligkeit zu bewirken trachte;
c. an allen gottgefälligen Veranstaltungen zur Ausbreitung des Reiches Christi in der Welt einen regen und, so viel möglich, thätigen Antheil nehme.

Der hochverehrte Herr Referent machte erst folgende einleitenden Bemerkungen:

Ich bin von den theuren Brüdern in diesem District aufgefordert worden, Thesen zu stellen, welche die Grundlage für die erstmalige Versammlung dieses Districtes sein sollen. Da habe ich denn gemeint, obgleich ja dieser District, was seine Glieder betrifft, die zu unserer Synode gehören, schon ganz wohl weiß, welche Rechte nicht nur, sondern auch, welche Pflichten eine Synode hat, — ich habe gemeint, da nun die lieben Brüder als ein abgesonderter, selbständiger District dastehen, daß es gut ist, wenn sie sich jetzt beim Beginn wieder recht lebendig vergegenwärtigen, welche Pflichten sie damit insonderheit übernehmen, welche große Verantwortung von dem Augenblick an gerade auf dieser Abtheilung unserer Synode ruht. Denn

wir Christen, wenn wir auch das Rechte wissen, haben, weil wir das arme Fleisch noch an uns tragen, immer nöthig, daß wir an unsere Pflicht erinnert werden, daß wir ermahnt und daß wir ermuntert werden. Thuts doch der heil. Apostel auch mit den Gemeinden, auch denen, welchen er das höchste Lob gibt. Er arbeitet fort und fort an seinen Gemeinden und hält ihnen vor, was sie schon vorher wußten. Aber es sollte frisch und lebendig bei ihnen werden. Und das, meine ich, wäre auch für die lieben Brüder von diesem District gut.

Hierauf ging man zu der Besprechung von

Thesis I.

Dieselbe lautet:

Ihre erste Hauptpflicht ist, daß sie in Wort und That bekenntnißtreu sei, und daher

a. sich zu den Symbolen der evangelisch-lutherischen Kirche ohne Einschränkung bekenne;
b. nur bekenntnißtreue Pastoren, Lehrer und Gemeinden aufnehme;
c. über die Bekenntnißtreue ihrer Glieder Aufsicht führe;
d. nur mit bekenntnißtreuen Körperschaften Gemeinschaft halte.

Dies wurde ausgeführt, wie folgt. Es könnte sich vielleicht jemand wundern, daß nicht als erste Hauptpflicht genannt wird die Treue gegen Gottes Wort. Aber man bedenke: dadurch, daß sich eine Synode zu Gottes Wort bekennt, bezeugt sie, daß sie eine christliche Synode sein will. Aber, wenn sie bezeugen will, daß sie eine lutherische sei, so muß das Bekenntniß der lutherischen Kirche ihr Bekenntniß sein. Dann wird sie ja freilich auch mit ganzem Ernst sich zu Gottes Wort bekennen. Denn unser Bekenntniß fordert ja das Bekenntniß zu Gottes Wort vor allen Dingen. — Schon in der apostolischen Zeit hat man es für nöthig erachtet, ein Bekenntniß zu stellen. Wir haben das apostolische Symbolum in unserm Katechismus. Wie es scheint, ist es ursprünglich nur mündlich fortgepflanzt worden. Jeder Christ kannte es, und erst später ist es aufgeschrieben worden. Aber es ist ein Zeugniß für alle Zeiten, daß auch die apostolische Weisheit ein Symbol für die Kirche für nöthig erachtet hat. Das ist sonderlich geschehen, als falsche Brüder sich eingeschlichen hatten, wie in den galatischen Gemeinden; als solche Leute, wie Simon der Zauberer, sich unter die Gläubigen aufnehmen ließen. Die bekannten sich durchaus zur christlichen Lehre, zum ganzen alten Testament und zu den schriftlichen Documenten, die vorhanden waren von den Aposteln. Aber sie legten sie falsch aus. Wenn daher Einer zu jener Zeit in die christliche Kirche wollte aufgenommen werden, so wurde er nicht blos gefragt: Hältst du die christliche Lehre für recht? glaubst du das alles? Denn bei diesem Bekenntniß

konnte er immer den Schelm im Herzen tragen und unter der christlichen Lehre etwas Anderes verstehen. Darum fragte man ihn: Glaubst du an Gott den Vater, Sohn und Heiligen Geist? Und erst, wenn er dieses ganze Symbol zu dem seinigen machte, wurde er aufgenommen. Mit diesem Symbol konnte man sich die ersten drei Jahrhunderte begnügen, bis endlich Ketzer auftraten, wie Arius, Nestorius, Eutyches, Pelagius, die auch scheinbar mit großem Ernst bekannten, sie nähmen alle apostolischen Schriften an in ihrem eigentlichen, wahren Sinn; die aber Alles anders verstanden, als die christliche Kirche. Denen wurden die Symbole, das nicänische und athanasianische, entgegen gesetzt. Erst später, als in der Kirche der Antichrist seinen Sitz einnahm, hörte das allmählich auf, daß man gegen aufkommende falsche Lehre Symbole aufsetzte. Denn der Pabst, der Antichrist, der wollte das lebendige Symbol sein sammt seinen Creaturen. Denn wozu, sagte er, bedarf es der Symbole? Man darf nur mich fragen, so werde ich entscheiden, welches die Wahrheit ist. Nun sind zwar die theuren Lehren, welche in dem apostolischen Symbolum, überhaupt in den ökumenischen, enthalten sind, erhalten worden auch mitten im Pabstthum; womit der Beweis geführt worden ist, von welcher unvergleichlichen Wichtigkeit diese Symbole waren. Der Antichrist hatte den armen Christen die Bibel genommen; aber die Symbole, namentlich das apostolische, das konnte er nicht nehmen, das konnten sie ja auswendig. Gegen dieses wagte er nicht zu reden, weil er fürchten mußte sich zu entlarven. Erst in der Ewigkeit werden wir sehen, von welcher Wichtigkeit das gewesen ist, daß die drei ökumenischen Symbole geblieben sind, während der Antichrist in der Kirche herrschte. Mochte er noch so viel greuliche Irrthümer daherbringen, jene Wahrheiten blieben bei allen denen feststehen, welche überhaupt nach Wahrheit und Seligkeit fragten, bis nun endlich der liebe Gott mit der Reformation kam. Aber kaum hatte Luther die Wahrheit gepredigt, und kaum war sie in das christliche Volk eingedrungen, so gab Gott Veranlassung, daß die Lutheraner ihren Glauben bekennen mußten. Das haben sie treulich gethan auf dem Reichstag zu Augsburg anno 1530. Diese Augsburgische Confession war nicht etwa eine Schrift, welche von einem Privatmann in seiner Studirstube aufgesetzt worden wäre, um den Lutheranern ein Glaubensgesetz aufzurichten; sondern es war nichts Anderes, als ein Protokoll über das, was alle Lutheraner ohne Ausnahme damals glaubten. Es war ein Bekenntniß der Lutheraner im wahren Sinne des Wortes. Das wollten die Päbstlichen widerlegen; aber ihre Widerlegung gaben sie nicht her, weil sie lebendig genug fühlten, daß sie es nicht widerlegt hatten. Das wurde die Veranlassung, daß die Apologie, die Vertheidigung der Augsburgischen Confession, aufgesetzt wurde im Namen der lutherischen Kirche. Hernach, weil die Lutheraner fort und fort darauf drangen, es sollte ein freies christliches Concil angesetzt werden, damit von der ganzen Christenheit über die Irrthümer des Pabstthums ein Urtheil ab-

gegeben werden möchte, da wurde Luther beauftragt, ein Bekenntniß zu dem Zwecke aufzusetzen, daß es im Namen der Lutheraner auf einem Concil übergeben würde. Der Pabst schrieb ein solches auch aus, nach Mantua; aber nur zum Schein. Er wußte: wenn das durchging, dann war er verloren. Denn damals hatte sichs noch nicht so geschieden, wie später. Nach Luthers Tod brachen gefährliche Streitigkeiten auch in der lutherischen Kirche aus. Da wollte Jeder ein Luther sein. Darum wurde anno 1577 unsere liebe Concordienformel aufgesetzt von den treugebliebenen Gottesgelehrten unserer Kirche. Das ist das letzte allgemeine Symbol unserer Kirche. Weil man aber von ganz einfältigen Leuten nicht verlangen kann, daß sie das ganze Convolut unseres Bekenntnisses durchstudirt haben, so wurde beschlossen, daß auch der kleine und große Katechismus Luthers, weil der dem ganzen lutherischen Volke bekannt war und von ihm als ein rechtes goldenes Buch angesehen wurde, zum Bekenntniß unserer Kirche sollte erhoben werden.

Also nicht darum sind die Bekenntnisse so nöthig, weil die heilige Schrift nicht genügend wäre, sondern im Gegentheil, weil so Viele sich auf die heilige Schrift beziehen und berufen, aber in einem falschen Sinn, darum wurde es nöthig, daß die Rechtgläubigen zu einem Jeden, der es mit ihnen halten wollte, sagten: Ja, du sprichst wohl, du glaubest, was in der Bibel steht. Das sagen aber sehr Viele, die es doch nicht glauben, sondern die Schrift greulich verkehren. Glaubst du denn auch das und das, nämlich die Lehren, die in unsern Bekenntnissen enthalten sind? — Ach, wie unsere Synode in Amerika anfing, da hieß es allgemein: „Nun ist so eine neue Secte entstanden." Denn man kannte die lutherische Lehre gar nicht. Vielleicht waren nicht zehn Exemplare des Concordienbuches außer den unsrigen aufzutreiben und keinen konnten wir hier finden, auch nicht Einen der sogenannten Theologen, der es gelesen, geschweige studirt hätte. Hätten wir damals nicht mit unsern Bekenntnissen beweisen können, was unsere lutherische Lehre ist, wir hätten es uns gefallen lassen müssen, daß man uns eine Secte hieß. Und hätten wir dann gesagt: Wir sind Lutheraner, so hätten unsere Gegner gesagt: Ihr versteht die heilige Schrift falsch, so hat es Luther nicht verstanden; und wenn er auch hie und da so geredet hat, so hat er auch zu andern Zeiten anders geredet. Da konnten wir aber sagen: Seht, wir wollen nichts Anderes, als was in unserm Concordienbuch steht. Weis't uns nach, daß wir in Einem Punkt davon abweichen, dann wollen wir aufhören, uns Lutheraner zu nennen. Aber da wir uns auf die symbolischen Bücher berufen konnten, wie man das einsehen mußte, so hat Gott Gnade gegeben, daß Alle, welche von Herzen Lutheraner sein wollten, sich mit uns vereinigt haben. Und auch unsere lieben Gemeinden, die uns erst mit Mißtrauen angesehen haben, sagten schließlich: Die bringen uns nichts Anderes, als was in unserm Katechismus steht, und das überzeugte sie davon, daß wir rechte Lutheraner seien. Darum möge auch dieser Di-

strict es als seine Hauptpflicht erkennen, bekenntnißtreu zu sein, so, wie unsere Väter es gewesen sind.

Um dies mit einigen Worten zu begründen, so steht in der Concordienformel: „Weil zu gründlicher und beständiger Einigkeit in der Kirchen vor allen Dingen von nöthen ist, daß man einen summarischen einhelligen Begriff und Form habe, darin die allgemeine summarische Lehre, dazu die Kirchen, so der wahrhaftigen christlichen Religion sind, sich bekennen, aus Gottes Wort zusammengezogen (wie denn die alte Kirche allerwegen zu solchem Brauch ihre gewisse Symbola gehabt), und aber solches nicht auf Privatschriften, sondern auf solche Bücher gesetzt werden solle, die im Namen der Kirchen, so zu Einer Lehr und Religion sich bekennen, gestellt, approbiret und angenommen; so haben wir uns gegen einander mit Herz und Mund erklärt, daß wir keine sonderliche oder neue Bekenntniß unseres Glaubens machen oder annehmen wollen, sondern uns zu den öffentlichen allgemeinen Schriften bekennen, so für solche Symbola oder gemeine Bekenntnisse in allen Kirchen der Augsburgischen Confession je und allewege, ehe denn die Zwiespalt unter denen, so sich zur Augsburgischen Confession bekannt, entstanden und so lange man einhelliglich allenthalben in allen Artikeln bei der reinen Lehre göttliches Wortes (wie sie Dr. Luther seliger erklärt) geblieben, gehalten und gebraucht worden." (Einleitung zum summarischen Begriff. Müller, S. 568.)

Wie unsere Väter zu der Zeit, da die falschen Lehrer in unsere Kirche eingedrungen waren, wie die Kryptocalvinisten und dergleichen Geschmeiß, standen, so müssen wir heute auch stehen. Sie sagen: um die entstandenen Streitigkeiten zu beseitigen, so ist nöthig, daß wir zunächst auf alle die Bekenntnisse zurückgehen, von denen auch die Gegner gestehen müssen: sie sind bisher anerkannt gewesen in der ganzen lutherischen Kirche als der Ausdruck ihres Glaubens und ihrer Lehre. Hier wird bezeugt: es ist nöthig, daß eine jede „Kirche, die der wahrhaftigen christlichen Religion ist, habe einen summarischen einhelligen Begriff und Form, darin die allgemeine summarische Lehre, dazu sich diese Kirchen bekennen, aus Gottes Wort zusammengezogen" ist. Diese Lehre ist nicht auf „Privatschriften" gestellt, sondern sie ist enthalten in solchen Büchern, die „im Namen der Kirche angenommen" sind. Jedoch, wie schon bemerkt, sollen diese Bekenntnisse Gottes Wort keineswegs ersetzen, auch nicht neben Gottes Wort stehen, sondern im Gegentheil, sie sollen bezeugen, daß die Kirche nicht nur dem Scheine nach Gottes Wort annimmt, sondern Gottes Wort in seinem reinen Verstande, wie es lautet. Darum heißt es auf der nächsten Seite der Concordienformel: „... so bekennen wir uns auch zu derselben ersten ungeänderten Augsburgischen Confession, nicht deswegen, daß sie von unsern Theologis gestellt, sondern weil sie aus Gottes Wort ge-

nommen und darinnen fest und wohl gegründet ist." (S. 569.)

Wir Lutheraner nehmen die Augsburgische Confession und die Schmalkaldischen Artikel nicht an, weil sie von Luther und Melanchthon kommen, sondern weil sie „in Gottes Wort fest gegründet" sind, und die daher auch unsere frommen Väter, die jetzt vor Gottes Thron triumphiren, angenommen haben als ihr Glaubensbekenntniß. Mit ihnen wollen wir auch stehen; deren Glauben wollen wir jetzt als ihre treuen Kinder in dieser letzten betrübten Zeit mit bekennen.

Aber es steht nicht ohne Absicht in unserer These: „ohne Einschränkung". Es ist jetzt, wie die Brüder wissen, Mode geworden, daß man sich zu den symbolischen Büchern bekennt. Gott hat die große Gnade gegeben, daß diejenigen, welche sich lutherisch nennen, und doch nicht lutherische Lehre haben, sich schämen, wenn sie sollten ein Wort gegen die Symbole sprechen. Darum fangen Alle an zu schreien: wir halten auch am Bekenntniß! Aber wie thun sie es? Wie sie Gottes Wort verfälschen, so verfälschen sie natürlich mit noch viel freierem Gewissen auch unsere Symbole, und wollen aus denselben das herausnehmen, was ihnen gefällt, indem sie sagen: Ja, man muß unterscheiden, was im Bekenntniß Bekenntniß ist, und was nicht Bekenntniß ist. Was im Bekenntniß Bekenntniß ist, das nehmen wir an. - Das ist ebenso thöricht, als wenn man sagt: man muß von dem, was wahr ist, nur das Wahre annehmen. Denn wenn Alles wahr ist, dann kann ich nicht Etwas ausnehmen, was mehr oder allein wahr wäre; das ist reiner Unsinn. Unsere Bekenntnisse heißen eben deswegen Bekenntnisse, weil unsere Kirche Alles, was in diesen Büchern steht, bekannt hat vor Gott und der ganzen Christenheit, ja, der ganzen Welt. Daraus darf Nichts herausgenommen werden. — Andere sagen wieder, und das wissen die Pastoren in Jowa am besten, da hier diese Theorie aufgekommen ist: man muß die Symbole historisch auffassen. Das könnte ganz gut genommen werden. Denn gewiß, eine Schrift, die in früherer Zeit geschrieben worden ist, muß man vergleichen mit den Umständen, unter denen sie entstanden ist, um sie recht zu verstehen. Aber diese wollen sagen: Es ist Vieles darin, was man jetzt nicht mehr annehmen kann; was aber insoferne wahr ist, als man damals so geglaubt hat. Man sieht es für eine ehrwürdige Urkunde an, die allerdings einen goldenen Kern berge. Aber damit sind der Kirche die symbolischen Bücher genommen. Denn wenn diejenigen, welche sich zu den Bekenntnissen bekennen, wieder die Freiheit haben, sich herauszunehmen, was sie herausnehmen wollen, dann hilft es gar Nichts, wenn jemand sagt: Ja, ich bekenne, was ihr bekennet. Denn dann weiß ich noch gar nicht, was er bekennt, wenn er nicht sagt: vom ersten Satz bis zum letzten ist das lutherische Bekenntniß auch das meine.

Dann sagt man auch: Die gelegentlichen Bemerkungen, die wollten sie sich vorbehalten. Andere sagen wieder, und das ist

namentlich jetzt geschehen: Die Heilslehren sind es, zu denen sie sich als verpflichtet ansehen wollten, aber die andern Lehren verbänden sie nicht. Nun kann Jeder leicht einsehen, daß es dann eben auf diese Herren ankommt, was sie für Heilslehren erklären wollen und was nicht. Nur das weiß man, daß sie nicht Alles glauben, sondern sehr Vieles nicht, was in den Bekenntnissen steht.

Wie in unsern Kirchen das Bekenntniß angenommen worden ist, das steht in der

Vorrede der Bekenntnißschriften: „Denn wir (um dies abermals und schließlich zu wiederholen) durch dieses Concordienwerk nichts Neues zu machen, noch von der einmal von unsern gottseligen Vorfahren und uns erkannten und bekannten göttlichen Wahrheit, wie die in prophetischer und apostolischer Schrift gegründet und in dreien Symbolis, auch der Augsburgischen Confession anno 1530 Kaiser Carolo dem Fünften hochmilder Gedächtniß übergeben, der darauf erfolgten Apologia, in den Schmalkaldischen Artikeln und dem großen und kleinen Katechismo des hocherleuchten Mannes Luthers ferner begriffen ist, gar nicht" (lat.: ne latum quidem unguem, d. i. keinen Finger breit) „weder in rebus noch phrasibus*) abzuweichen, sondern vielmehr durch die Gnade des Heiligen Geistes einmüthiglich dabei zu verharren und zu bleiben, auch alle Religionsstreite und deren Erklärungen darnach zu reguliren gesinnt sein." (S. 20. f.)

Das ist es, was unsere gesammte Synode von uns erwartet, mit der festesten Zuversicht, daß sie darin nicht getäuscht ist; nämlich, daß auch wir gesinnt seien, gar nicht von den Symbolen unserer Kirche abzuweichen, weder in rebus noch in phrasibus, auch nicht einen Querfinger breit, betreffe es nun die Lehre, oder die Art, wie man die Lehre ausdrückt. Und daß wir so gesinnet seien, wenn unter uns Streit entsteht, Alles nach diesem Bekenntniß unserer Kirche zu entscheiden.

Aehnlich heißt es in der Concordienformel: „Zu derselben christlichen und in Gottes Wort wohlbegründeten Augsburgischen Confession bekennen wir uns nochmals hiemit von Grund unsers Herzens, bleiben bei derselben einfältigem, hellem und lauterem Verstand, wie solchen die Worte mit sich bringen, und halten gedachte Confession für ein rein christlich Symbolum, bei dem sich dieser Zeit rechte Christen nächst Gottes Wort sollen finden lassen. Wie denn auch vor Zeiten in der Kirchen Gottes über etliche vorgefallene große Streite christliche Symbola und Bekenntniß gestellet worden, zu denen sich die reinen Lehrer und Zuhörer mit Herzen und Munde damals bekannt haben. Wir gedenken auch, vermittelst der Gnaden des Allmäch-

*) weder in Betreff des Inhalts oder der darin gelehrten Sachen, noch der Art und Weise davon zu reden.

tigen bei mehrgemeldter christlicher Confession, wie sie Kaiser Carolo anno 30 übergeben, bis an unser Ende beständig zu verharren, und ist unser Vorhaben nicht, weder in diesen noch andern Schriften, von vielgedachter Confession im wenigsten" (lat. vel transversum, ut ajunt, unguem, d. i. auch nicht, wie man spricht, einen Querfinger breit) „abzuweichen." (Wiederholung, S. 565 f.)

Die schalkhaften falschen Lutheraner sagen nämlich: es ist ein Streit, wie die Symbole zu verstehen seien. Sie sagen: „Wir nehmen z. B. auch die Lehre von Kirche und Amt an, wie sie sich in den Schmalkaldischen Artikeln findet. Wir sind aber nicht einig in der Auslegung der Stelle, die im Bekenntniß davon handelt." Das ist nichts als eine erschreckliche Schalkheit. An dem Bekenntniß ist nichts herumzudeuteln. Das ist klar und deutlich verfaßt, und es handelt sich nur darum, wie unsere Väter sagen: zu „bleiben bei derselben einfältigem, hellem und lauterm Verstand, wie die Worte mit sich bringen". Da wollen wir nicht „historische" Phantasieen hören, sondern wir wollen, daß sie sagen: wie es hier steht, so nehmen wir es an. Oder es wird aus den symbolischen Büchern wieder ein Mittel gemacht, um falsche Lehren hereinzubringen. Es steht z. B. klar in den Schmalkaldischen Artikeln, daß die Schlüssel der Kirche unmittelbar gegeben seien, und ebenso klar, daß unter der Kirche zu verstehen ist jedes Christenhäuflein. Wenn es z. B. heißt, daß die Kirche das höchste Gericht habe, so wird dort hingewiesen auf Matth. 18., wo es heißt: „sags der Gemeinde". Hier in Matth. 18. ist aber klar und deutlich von einer Ortsgemeinde die Rede. Also von jeder Ortsgemeinde sagen die symbolischen Bücher, daß sie die Schlüssel habe, mit ganz klaren Worten, und zwar unmittelbar habe sie die Schlüssel, d. h. sie bekomme sie nicht erst durch einen Pastor, der sie durch die Ordination überkommen habe und nun in die Gemeinde hineinbringe; nein, nicht so, sondern die lieben Kinder Gottes, die in der Gemeinde sind, die haben die Schlüssel, und wenn sie einen Prediger begehren, thun sie es kraft ihrer Schlüsselgewalt und übertragen diese Herrlichkeit einem Prediger, damit er in ihrem Namen innerhalb ihres Kreises das Amt verwalte. — Und so ist es mit all den Lehren, welche in den symbolischen Büchern sind und von denen unsere Gegner sagen, sie seien nicht so deutlich, daß man sagen könne, es sei bereits eine Entscheidung darüber getroffen. Es heißt oftmals bei unsern Gegnern: „Wir bekennen uns auch zu allen Heils-Lehren" im Bekenntniß. Nun steht aber z. B. klar und deutlich in der Augsburgischen Confession, daß der Sonntag nicht von Gott eingesetzt sei. Aber unsere Gegner sagen, „die Lehre vom Sonntag sei eine offene Frage. Die sei nicht durch die Symbole entschieden; denn man könne diese auch anders deuten". Nun ja, der Teufel deutet Alles anders, als in der Schrift steht. Aber eine rechte Synode „bleibt bei dem hellen und lauteren Verstand des Bekenntnisses, wie solchen die Worte mit sich bringen".

Nun fragen wir: Können wir eine Synode für eine treulutherische anerkennen, welche selber sagt: O nein, in den symbolischen Büchern ist Vieles enthalten, wozu wir uns nicht verpflichten können. Wir halten uns nur für verpflichtet auf die großen Hauptheilslehren. Das thut z. B. die Iowa-Synode. Von dieser ist das falsche Lutherthum wieder proclamirt worden unter großem Schein. Es muß daher dieser Synode der Schafspelz abgezogen und ihr gezeigt werden, daß sie ein falsches, böses Spiel mit diesen heiligen Gütern treibt, und daß sie an jenem Tage ein schweres, schreckliches Gericht finden wird vor dem großen und heiligen Gott, wenn er sie fragt, ob sie das Vorbild heilsamer Lehre wohl bewahrt habe. Da wird sie sagen müssen: Nein, wir haben es nicht bewahrt, sondern Vieles abgethan und dennoch den Leuten weis zu machen gesucht, daß wir bekenntnißtreue Lutheraner seien. — Gott gebe den armen Männern Buße, sonst werden sie einst ewiglich Ach und Wehe über sich schreien. Es wäre viel besser, sie erklärten frei heraus: „Das alte Lutherthum im Concordienbuch hat sich überlebt. Man kann im 19ten Jahrhundert die Religion des 16ten Jahrhunderts nicht mehr festhalten; wir können unsere Väter nicht mehr vertheidigen. Wir wollen es ihnen zu Gute halten, wir aber müssen uns davon lossagen." Das wäre ehrlich. Aber: Nein, sagen sie, wir sind die wahrhaft Bekenntnißtreuen. Man muß sich wundern über die große Gottesgeduld, daß solche Männer noch so ruhig dahingehen können; sie wollen den armen Leuten weis machen, sie seien bekenntnißtreu, während sie in derselben Stunde sagen: Aber wir verpflichten uns nicht zu Allem, da gibt es viele beiläufige Bemerkungen, sondern nur die Sätze und Gegensätze, um welcher willen davon gehandelt worden ist, das wollen wir annehmen. Aber wenn man sie dann auch auf die nach ihrer Erklärung zum Bekenntniß gehörigen Sätze anfaßt, ob sie diese alle, nämlich die sogenannten thetischen Sätze, festhalten, so wollen sie auch diese nicht alle annehmen. Es gibt ja z. B. einen ganzen Artikel, daß der Pabst der Antichrist sei. Das ist so klar ausgesprochen, daß ein kleines Kind es verstehen kann. Sie aber sagen: Nein, das ist eine offene Frage. Ja, sie halten es für einen Irrthum, wenn man den Pabst für den Antichrist hält. Ist das nicht entsetzlich? Ach, möge der treue Gott unsere theure Synode hier bewahren, jemals dem Bekenntniß untreu zu werden; sondern möge er diese Synode anziehen mit Kraft aus der Höhe, um mit gewaltiger Stimme Zeugniß zu geben gegen dieses unlutherische Wesen und fest zu stehen gegen alle Pforten der Hölle, die dagegen kämpfen.

Daß unsere Bekenntnisse nicht blos für die damalige Zeit waren, das beweis't die

Concordienformel (es wurde dies zum ersten Mal in der Concordienformel ausgesprochen, weil es nach Luthers Tode Leute gab, die sich zu den frühern Symbolen bekannten, aber nach ihrer Auslegung): „Wiewohl nun obgemeldte Schriften" (die allgemeinen Symbola, die Augsburgische

Confession, die Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, und Luthers Katechismen) „dem christlichen Leser, welcher Lust und Liebe zu der göttlichen Wahrheit trägt, einen lauteren, richtigen Bescheid von allen und jeden streitigen Artikeln unserer christlichen Religion geben, was er vermöge Gottes Wortes, der Propheten und Apostel Schriften für recht und wahr halten und annehmen und was er als falsch und unrecht verwerfen, fliehen und meiden solle; so haben wir doch, damit die Wahrheit desto deutlicher und klärer behalten und von allen Irrthümern unterschieden, und nicht unter gemeinen Worten" (lat. nimis generalibus verbis, d. i. allzu allgemeinen Worten) „Etwas versteckt oder verborgen möchte werden, uns von den fürnehmsten und hochwichtigsten Artikeln, so dieser Zeit in Streit gezogen, von jedem insonderheit hierüber deutlich und ausdrücklich gegen einander erkläret, daß es ein öffentliches gewisses Zeugniß nicht allein bei den Jetztlebenden, sondern auch bei unsern Nachkommen sein möge, was unserer Kirchen einhellige Meinung und Urtheil von den streitigen Artikeln sei und bleiben solle." (Wiederholung, S. 572.)

Deswegen ist also die Concordienformel aufgesetzt worden, weil Viele sich so allgemein ausgedrückt haben, daß man es gut und auch anders verstehen konnte. Da wurden diese Füchse ans Licht gezogen, damit sie nicht unter zweideutigen Worten ihre falsche Lehre ausbreiten könnten. Und wenn es heißt: „wir haben uns gegen einander erklärt . . ., daß ein öffentliches gewisses Zeugniß nicht allein bei den Jetztlebenden, sondern auch bei unsern Nachkommen sein möge, was unserer Kirchen einhellige Meinung und Urtheil von den streitigen Artikeln sei und bleiben solle", so erhellt daraus: die Concordienformel ist nicht ein Bekenntniß etwa blos für die damalige Zeit. Sie war nicht eine geschichtliche Urkunde, aus der man sollte entnehmen können, was die Leute damals in ihrer Einfalt für Wahrheit gehalten haben; sondern ein Bekenntniß, welches darlege, welches der Glaube der evangelisch-lutherischen Kirche damals gewesen und für alle Zeiten geblieben sei; so daß diejenigen, welche das nicht bekennen, selbst bezeugen: wir sind keine Lutheraner und wollen keine Lutheraner sein.

Hierzu wurde noch bemerkt, daß die Schwärmer und Unionsleute sehr triumphiren werden, wenn sie hören, was wir hier bekennen. „Was fragt Gott darnach, was lutherisch ist!" werden sie ausrufen. „Wir sind christlich." Aber sie triumphiren zu frühe. Das bereits Gesagte beweis't die Nichtigkeit ihres Rühmens. Wenn wir eine Secte wären, dann müßte man uns zurufen: seid Christen.

Was das betrifft, daß es in Thesis I. heißt: bekenntnißtreu, so ist der Ausdruck auch deswegen gebraucht, um anzudeuten, daß wir die lutherische Kirche nicht für „die" Eine, heilige, christliche Kirche, außer welcher kein Heil ist, halten; sondern sie unterscheidet sich nur dadurch von andern Kirchen, daß sie die reine Lehre, das reine Bekenntniß hat; nicht dadurch,

daß man allein in derselben könnte selig werden, daß sie allein eine christliche wäre. Auch da, wo das Wort Gottes noch wesentlich ist, ist noch eine christliche Kirche. Die lutherische Kirche unterscheidet sich von allen andern dadurch: sie hat die reine Lehre, und diese reine Lehre ist eben ausgesprochen in ihrem Bekenntniß. Also weit entfernt, daß wir uns wollten falsch überheben, so ist mit dem Ausdruck „bekenntnißtreu" zu verstehen gegeben: wir wollen nicht allein eine christliche Kirche sein; aber wir wollen die im Glauben und Lehren reine Kirche sein. Daher wir auch, wenn wir uns von Andern trennen, es nicht thun aus Stolz und Hochmuth, daß wir uns für etwas Besseres hielten, sondern wir haben Gott mehr zu danken, daß er uns das reine Wort anvertraut hat. Und wir sagen zu einem Andern nicht: du mußt lutherisch werden, da allein ist Seligkeit; sondern: du mußt lutherisch werden, weil du dich nicht zu einem verfälschten, sondern zum reinen Wort Gottes bekennen sollst. Darum heißt es auch im Thema: „wenn sie den Namen einer evangelisch-lutherischen mit Recht tragen will". Das thut sie nicht, wenn sie sagt: wir bekennen uns zu Gottes Wort. Das thun ja die Secten und die Papisten auch. Damit ist also noch gar Nichts bewiesen. Sondern damit allein beweise ich, daß ich ein Lutheraner bin, wenn ich bekenne: daß ist mein Glaube, der Glaube der lutherischen Kirche, wie er niedergelegt ist in dem Concordienbuch, und wenn ich das auch in allen Artikeln erweise.

Wer im Geringsten Scrupel darüber hat, daß hier das Bekenntniß zuerst genannt ist, den muß man fragen, ob unsere Bekenntnisse mit der Schrift stimmen. Muß er das zugeben, so muß er, wenn er kein Brett vor dem Kopf hat, sehen, daß es dasselbe ist, ob man sagt, daß man bekenntnißtreu lehrt, oder daß man nach der Schrift lehrt. Da ist z. B. die liebe Sonne am Himmel, und dort auf dem Thurm ist eine gute Uhr. Wenn nun das bewiesen ist, daß die Thurmuhr ganz genau mit der Sonne stimmt, und Einer wollte sagen: Warum richtet ihr euch denn nach einem menschlichen Werk, wie diese Thurmuhr ist? ist es nicht schändlich, daß ihr Gottes Geschöpf am Himmel verachtet und seht auf dieses Menschenwerk hier? Wer so spräche, gehörte ins Irrenhaus.

Zur Bestätigung des oben über die Jowasynode Gesagten las ein Anwesender verschiedene Stellen vor aus dem laufenden Jahrgang des „Kirchenblattes".

Wenn man uns sagt: nur die „Heilslehren" oder die „Glaubenslehren" in den Bekenntnissen seien verbindlich, so fragen wir: Aber berührt es z. B. nicht mein Heil, wenn es sich darum handelt, was die Kirche ist? welche Macht ein Prediger hat? ob ein Stand die Schlüssel habe? ob ein Prediger die Macht habe, mich in den Bann zu thun? ob er mir das Abendmahl verweigern kann aus Eigensinn, oder weil er persönlich beleidigt ist? Oder soll es nicht das Heil berühren, ob der Sonntag von Gott eingesetzt ist oder nicht? denn wenn er von Gott eingesetzt ist, so muß ich Alles beobachten,

was Gott im Alten Testament sagt, so bin ich am Sonntag in der höchsten Noth, indem ich nicht weiß, ob ich nicht wider Gott sündige. Sodann, zu wissen, ob der Pabst der Antichrist ist? So lange freilich der Antichrist noch nicht existirte, da kam nicht viel darauf an, zu wissen, wer künftig der Antichrist sei. Wenn er nun aber da ist und Gottes Wort uns so ernstlich warnt, und sagt, daß der Rauch ihrer Qual aufsteigen werde von Ewigkeit zu Ewigkeit, wer sich vom Antichrist verführen lasse, gehört das nicht zum Heil? Es ist eine gottlose Lehre, „nur die Heilslehren" seien verbindlich, und dann eine ganze Reihe von Gott geoffenbarter Lehren auszuscheiden. Sondern so sollen wir sagen: Was Gott geoffenbart hat, das muß ich glauben, es scheine mir groß oder klein. Wie Jacobus sagt: „Wer an Einem sündigt, der ist des ganzen Gesetzes schuldig": so, wer alle Lehren in der Schrift glaubt und eine nicht, obwohl er zugibt, daß auch diese in der Schrift geoffenbart ist, der glaubt gar keine. Darum kann man nicht sagen, daß diese Herren irgend Etwas glauben als nothwendig, indem sie sich an so Vieles nicht gebunden erachten, was die Kirche als eine Frucht des Reformationskampfes erklärt. Wenn du glaubst, die Bibel sei Gottes Wort, so nimmst du sie ganz, oder gar nicht. Ebenso das Bekenntniß: entweder ganz oder gar nicht. Der Lutheraner sagt: der Verstand der lutherischen Kirche von der Schrift ist mein Glaube. Die Herren Jowaer sagen ausdrücklich, daß es Schriftlehren gebe, in denen man verschieden lehren dürfe. Sie sagen auch: unsere lutherische Kirche soll „einer größeren Vollendung" entgegengebracht werden. Wunderlich! erst beschneiden sie die Lehre, und das ist dann „größere Vollendung". Das ist also „größere Vollendung", wenn man einreißt! Ist es nicht armselig, wenn solche Leute die lutherische Kirche zur Vollendung führen wollen? Sie sollten so demüthig sein, zu sagen: wenn wir nur erst rechte Lutheraner wären! Wir Missourier sehen uns nicht für vollkommene Lutheraner an, sondern möchten gerne vollkommene Lutheraner werden. Es ist geradezu lächerlich, was diese Herren sagen. Wenn die Jowasynode wahrhaft lutherisch wäre, so wäre es gottlos von uns, auf ihrem Boden eine eigene Synode zu errichten. Wenn sie bekenntnißtreu wären, müßten wir mit ihnen arbeiten, müßten uns ihnen anschließen. Aber das können wir nicht; denn sie sind keine treuen Lutheraner. Man denke z. B. an den Chiliasmus, den sie zu lehren freigeben. Sie sagen: was die Symbole darüber festsetzen, das halten wir auch fest. Aber es ist nicht wahr! Sie glauben vor dem jüngsten Tag eine irdische Herrlichkeit, und das ist der jüdische Irrthum des 17ten Artikels der Augsburgischen Confession, den einst die Pharisäer und Schriftgelehrten hatten. Und nachdem die christliche Kirche diesen jüdischen Irrthum glücklich überwunden hat, wollen ihn diese ihr wieder aufbürden.

Es wurde auch auf den Sinn des Wortes „Synode" hingewiesen, und gesagt, daß diese nicht blos aus Pastoren bestehe, sondern aus den Gemeinden mit den Pastoren. Demnach müssen die Bekenntnisse auch in den Gemeinden

bekannt gemacht werden. In eigenen Versammlungen kann die Augsburgische Confession oder etwas Anderes ausgelegt werden. Wiederum, wenn die Gemeindeglieder mit jenen falschen Geistern zusammenkommen, sollen sie nicht aus Höflichkeit hinter dem Berge halten; denn das heißt verleugnen und verrathen. Jedes Gemeindeglied muß so fest stehen, wie der Prediger. Ja, die ganze Gemeinde soll viel fester stehen, als ihr Prediger, daß sie sagen kann: „Pastor, weiche nicht von unserm Bekenntniß, oder du bist unser Pastor gewesen." Die Gemeinde muß wachen, ob er auch ein Wächter sei auf der Zinne Zions. Falschen Geistern muß man die Thüre weisen, wo man nicht genöthigt ist, Berufs halber mit ihnen zu verkehren. Aber als „Brüder" darf man sie nicht annehmen; denn Brüder sollen dasselbe glauben und dasselbe bekennen. Man wies darauf hin, daß das Gesagte auch von der Generalsynode gilt, nur daß diese den Vorzug hat, daß sie ehrlicher ist, während die Jowaer sagen: „Wir nehmen das ganze Bekenntniß rückhaltslos an" und dann kommt ein Register von dem, was sie *nicht* annehmen. Es ist das eine in der ganzen Kirchengeschichte unerhörte Unverschämtheit.

Nach Punkt b. in Thesis I. soll ferner eine bekenntnißtreue Synode

„*nur bekenntnißtreue Pastoren, Lehrer und Gemeinden aufnehmen.*"

Es ist wieder darauf aufmerksam zu machen, daß *nicht* die Frage ist: was ist die Hauptpflicht einer *christlichen* Synode? Dann müßte noch viel mehr genannt werden. Sondern die Frage ist: was ist die Hauptpflicht einer *rechtgläubigen* Synode? Denn lutherisch und rechtgläubig ist eins und dasselbe. Die lutherische Kirche ist nicht die heilige christliche Kirche, sondern nur ein Theil derselben. Aber sie ist in der Lehre rein, also rechtgläubig, oder, wie man früher sagte: katholisch, nicht in dem Sinn von: römisch; denn katholisch heißt allgemein. *Die* Kirche ist in Wahrheit katholisch, welche den allgemeinen Glauben der wahren Christenheit hat. Und da ist denn nun das zweite Erforderniß, daß sie nur bekenntnißtreue Pastoren, Lehrer und Gemeinden aufnehme. Denn der Apostel Paulus sagt ausdrücklich: „die Hände lege niemand *bald* auf, mache dich auch nicht theilhaftig fremder Sünden", 1 Tim. 5, 22. Es soll also niemand ordinirt werden, er sei denn zuvor geprüft und man habe sich davon überzeugt, daß er die reine Lehre göttlichen Wortes verkündigen wolle und verkündigen könne. Das ist keine echt lutherische Synode, die Vagabunden von der Straße aufnimmt, wenn sie ein bischen fromm schwätzen können; sie in das Predigtamt setzt, ihnen etwa eine Licenz gibt, daß sie eine Zeit lang an den Gemeinden herum hantieren können, und zusehen, ob sie sich bewähren. Das ist über alle Maßen greulich. Wie wenn Einer daherkommt und sagt: Ich bin ein Doctor; und niemand wüßte, ob er es wäre, und man sagte ihm: hier im Spital liegen so viele Kranke, die sollst du einmal behandeln, dann wollen wir sehen, was du kannst. Ist derselbe nun kein richtiger

Doctor, so wird er die Kranken bald alle auf den Gottesacker hinaus behandeln. Noch viel schrecklicher ist es, wenn Einer zum geistlichen Arzt gemacht wird und er versucht die Seelenkur. Diese versteht nur, wer die reine Lehre kennt. Denn diese allein ist die Arznei, welche uns kranke, ja in Sünden todte Menschen lebendig macht. Falsche Lehre wirkt kein geistliches Leben, sondern gießt einen falschen Geist in den Menschen und führt den Menschen auf einen Irrweg, der zur Hölle führt. Denn wenn in der falschgläubigen Gemeinschaft noch welche selig werden, so geschieht das nicht durch die falsche Lehre, sondern durch die Wahrheit, die auch eine solche Gemeinschaft noch hat. Denn das Wort Gottes ist so kräftig, daß Ein Spruch die arme Seele zur Erkenntniß der Sünden bringen und sie zu Christo führen kann. Der Apostel sagt weiter, Timotheus solle sich auch nicht fremder Sünden theilhaftig machen. Wenn also eine Synode jemanden ins Amt befördert, von dem sie vorher weiß, daß er die rechte Lehre nicht kennt, und wenn dieser darum die Gemeinde verführt, so ist die Synode die Verführerin, und die armen Seelen werden nicht blos von dem falschen Lehrer gefordert, sondern auch von der Synode. Das geht ja freilich die Herren Beamten vor Allem an. Aber sie sind ja nur Diener der Kirche; darum haben die Gemeinden darauf zu sehen, ob auch sie nach dem Bekenntniß handeln. Also das wollen wir uns geloben: wir wollen aufs allergewissenhafteste verfahren bei Aufnahme der Prediger, und nicht denken, wenn wir ein paar mehr werden, so sei das schon ein Gewinn. Besser, die Synode ist klein und steht recht, als groß und hat Solche unter sich, die herumwirthschaften und nicht das Brod des Lebens bringen. Das gibt verdammliche Irrlehrer, und eben deswegen sollen sie vorher versucht werden, 1 Tim. 3, 9. 10.: „Die das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen haben, dieselbigen lasse man zuvor versuchen; darnach lasse man sie dienen, wenn sie unsträflich sind.“ Also erst ernstlich geprüft! Kommen nun welche, so müssen sie entweder ein Zeugniß haben, welches die Synode nicht verwerfen kann, weil es von Glaubensbrüdern gegeben ist, die auch das Zeugniß haben, daß sie bis aufs Aeußerste gewissenhaft sind. Ist das aber nicht der Fall, dann muß, wenn das bestandene Examen nachgewiesen werden kann, ein Colloquium gehalten werden, und zwar aufs strengste. Man darf nicht nur so im Allgemeinen fragen, ob sie sich auch zu den Symbolen ohne Rückhalt bekennen! Das ist eine schlechte Garantie. Es kann Einer behaupten, er bekenne sich rückhaltslos zu den Bekenntnissen, und er hat doch eine ganz andere Lehre, zeigt einen ganz andern Weg zur Seligkeit; oder hat doch neben dem Rechten viel Falsches, welches das Rechte wieder aufhebt. Wenn das nun im Colloquium erwiesen ist, daß er rechtgläubig ist, dann muß er auch feierlich auf das Bekenntniß verpflichtet werden. Das ist nicht erst im 17ten Jahrhundert eingeführt worden, oder nachdem die Concordienformel in die lutherische Kirche eingeführt war; sondern schon zu Luthers Zeit haben Alle ein Examen oder Colloquium bestehen müssen, und dann sind sie feierlich

verpflichtet worden. Man sieht das daraus, daß anno 1552 der unruhige Geist A. Osiander dagegen aufgetreten ist, indem er den Melanchthon beschuldigte, als hätte er es eingeführt, um die Leute, namentlich junge Prediger, in Banden zu schlagen. Er wollte eben für seinen Irrthum freie Bahn. (Bekanntlich verwechselte er die Rechtfertigung mit der Heiligung und versetzte der lutherischen Kirche durch seine Lehre an seinem Theile den Todesstoß.) Aber Melanchthon bezeugte, daß Luther selbst diese Einrichtung getroffen habe. In Bezug auf diese Einrichtung (vom Jahre 1532), daß die zu Ordinirenden sich verpflichten lassen und versprechen mußten, nichts Neues zu lehren, ehe sie sich mit den Aelteren (seniores) ihrer und der verbundenen Kirchen berathen haben würden, schrieb A. Osiander: „Die Eltern möchten sich wohl bedenken, wenn sie ihre Söhne zu Wittenberg ließen Doctoren oder Magistri werden. Denn da nehme man das Geld von ihnen, und wenn dann die Eltern meinten, ihr Sohn sei ein trefflicher, wohlgeübter Mann in der heiligen Schrift, der allen Schwärmern und Ketzern das Maul stopfen könnte, siehe, so wäre er ein armer, gefangener Mann, mit Eidespflichten in seinem Gewissen verstrickt und verwirrt. Denn er habe Gottes Wort verschworen und auf Philippi Lehre geschworen, habe ihm den Knebel lassen ins Maul binden, daß er in wichtigen Sachen des Glaubens nichts Schließliches reden wolle, er habe es denn zuvor mit den Aeltesten, welche die Confession festhalten, berathschlagt, und mit denselben müsse er bei seinem Eide in der Einhelligkeit der Confession bleiben, wenn schon die heil. Schrift ein anderes sagt, oder müsse sich eidbrüchig schelten lassen. Er sei also ein heimlicher Bundesgenosse einer solchen Conspiration" (Verschwörung), „die mehr auf Menschen denn auf Gottes Wort sehe und daher der Christenheit nicht wenig schädlich sei." (Osianders „Widerlegung der Antwort Ph. Melanchthons wider mein Erkenntniß". Citirt in der Erlanger Zeitschrift. Neue Folge. Bd. I. S. 358.)

Also finden wir schon im 16ten Jahrhundert dieselben Einwürfe, die namentlich von den Rationalisten und hier in Amerika von der Generalsynode gegen die Verpflichtung auf das Bekenntniß gemacht werden: es sei eine schreckliche Tyrannei, sagen sie. Wie dürfe man jemand ein menschliches Buch vorlegen zur Verpflichtung? Er soll sich verpflichten, ja schwören! das sei schändlich! Aber, o arme Leute! Wenn zu jemand gesagt wird, er soll sich auf die symbolischen Bücher verpflichten lassen, so wird nicht gesagt: Du mußt das thun; sondern so wird gesagt: Du willst in der lutherischen Kirche ein Predigtamt übernehmen, die lutherische Kirche hat aber eine bestimmte Lehre, einen bestimmten Glauben. Du kannst also hier nicht Prediger sein, außer du hast dieselbe Lehre, die die Kirche hat. Man denke, wenn Einer sich wollte zu den Wiedertäufern schlagen, aber dort sagen würde: Ich will euch schön predigen; aber auf die Kindertaufe halte ich, die gebe ich nicht auf. Was würden sie ihm sagen? „Du bist ja toll! du willst zu uns kommen und das gerade Gegentheil lehren von

dem, was wir für recht halten?" Es ist ja auch in weltlichen Sachen so. Wenn Einer sich in eine Gesellschaft aufnehmen ließe, die zu einem bestimmten Zweck gegründet wäre, und er sagte: Ich will ein Glied eurer Gesellschaft sein, aber diesen Zweck will ich nicht mit anstreben, so kann die Gesellschaft ihn nicht brauchen. Ebenso ist es hier in kirchlicher Hinsicht. Die lutherische Kirche hat sich verbunden, die reine Lehre göttlichen Wortes, wie sie im Bekenntniß niedergelegt ist, zu predigen und zu vertheidigen und Alle von sich zu weisen, welche nicht mit ihr übereinstimmen. So fordert sie auch mit vollem Recht ganz billiger Weise von Jedem, der in ihr Predigtamt eintreten will, daß er sage: „Ja, das ist auch mein Glaube und keinen andern will ich predigen." Nein, die, welche sich nicht verpflichten lassen wollen, die sind die Tyrannen. Man bedenke: was würde werden, wenn ein jeder Prediger predigen dürfte, was er für recht hielte! Dann würden so viele Glauben in den Gemeinden sein, als Prediger, und so ein elender Mensch hätte das Recht, zu sagen: Ich habe das Recht zu predigen, was ich will. Er könnte einen rechten oder einen falschen Weg lehren, einen dreieinigen Gott, oder einen, der nur in Einer Person besteht, Christum als Gott oder als bloßen Menschen darstellen; er könnte sagen, daß die Kräfte des Menschen zu seiner Seligkeit ausreichen, oder was er nur immer wollte. Ein solcher Prediger ist ein schändlicher Tyrann. Er will die Gemeinde unter sich bringen. Er will über ihren Glauben herrschen. Glaube also kein Laie, daß das ein Act der Gewissensherrschaft sei, wenn wir eine Verpflichtung auf die Bekenntnisse verlangen. Das Gegentheil ist der Fall: weil sie die Freiheit der Gemeinden wahren wollen, darum halten rechte Prediger so fest darauf. Die Gemeinden sollen wissen, wenn sie einen Prediger bekommen, daß ihnen ein solcher gesetzt wird, der den wahren christlichen seligmachenden Glauben predigt. Das wäre die allerschändlichste Tyranei, wenn wir sagen würden: du bist jetzt geweiht, ordinirt; nun kannst du predigen, was du willst, und ihr Gemeinden müßt hören, was er predigen will. So macht es der Antichrist. Der sagt: wenn ich einen Priester setze, darf kein Mensch denken: es ist falsch, was er predigt; sondern jedermann hat es für Wahrheit zu nehmen.

Melanchthon antwortete dem A. Osiander auf sein Schreiben also: „Er (Osiander) rühmt sich, die Freiheit behalten und diese Banden nicht geduldet zu haben. An diesem Geschrei haben in der so großen Zügellosigkeit und Wühlerherrschaft dieser Zeit Viele ein Gefallen, welche sich eine unbeschränkte Freiheit nehmen, Meinungen zu erdichten und, wie Pyrrho" (war ein Zweifelphilosoph) „alles richtig Ueberlieferte zweifelhaft zu machen. Aber die Frommen und Klugen sehen nicht ohne großen Schmerz, wo dieser wüthende Tadel hin wolle, nämlich, daß man die Jüngern und Redlichern nicht einmal der Bescheidenheit erinnern solle. Denn wilde, freche, von Bewunderung ihrer selbst aufgeblasene Menschen können

weder durch dergleichen Versprechungen, noch durch andere Bande im Zaum gehalten werden. — Vorerst will ich aber von den Urhebern unserer Gewohnheit und von der Absicht derselben reden. Diese Gelobung ist von uns nicht erst neulich ausgesonnen, sondern von diesem Collegium vor ohngefähr 20 Jahren eingeführt worden, nämlich von Luther, Jonas und dem Pastor dieser Gemeinde, Dr. Pomeranus. Diesen so aufrichtigen Männern thut Osiander große Schmach an, wenn er den Verdacht ausäet, daß sie eine Tyrannei haben aufrichten wollen, da es am Tage ist, daß sie zu ihrem Vorhaben die ehrenhafteste Ursache gehabt haben. Auch damals schweiften viele schwärmerische Menschen umher, welche bald darauf nur Tollheiten ausstreuten, Wiedertäufer, Servet, Campanus, Stenkfeld und Andere.*) Und an dergleichen Plagegeistern fehlt es zu keiner Zeit. So viel daher menschlicher Fleiß verhüten konnte, wollte dieser Senat gute Ingenia" (begabte Köpfe) „der Bescheidenheit erinnern und ihnen die Schranken zeigen, welche nicht leicht durchbrochen werden dürften; er wollte auch, so viel er vermöchte, die unruhigen Köpfe zügeln. Dies war die Sitte auch der alten Kirche, in welcher noch keine Tyrannen herrschten und die Quellen der Lehre noch rein waren. Man verlangte Unterschrift in gottseligen Synoden. In der Nicänischen Synode unterschrieben nicht nur die Bischöfe, sondern auch Kaiser Constantin mit ihrer Hand die Beschlüsse selbiger Synode. Auch wurde niemand zum Amt des Evangeliums zugelassen ohne vorhergehende Prüfung und ausdrückliches Bekenntniß, in welchem die zum Lehren Berufenen erklärten, daß sie der unverfälschten Lehre des Evangeliums ergeben seien, und versprachen, dieselbe nicht wegwerfen zu wollen." (Corpus Reform. XII, 7.)

Luther hatte also gesagt: für den Fall, daß ein Streit entstehe, solle der Betreffende die Sache erst privatim mit Aelteren besprechen, sonst kann ein Feuer angezündet werden, welches Viele verzehrt; während die Sache vielleicht ohne Bedeutung ist und privatim geschlichtet werden kann.

Die Concordienformel und das ganze Concordienbuch schließt mit folgenden Worten: „Derwegen wir uns vor dem Angesicht Gottes und der ganzen Christenheit, bei den Jetztlebenden und so nach uns kommen werden, bezeugt haben wollen, daß diese jetztgethane Erklärung von allen vorgesetzten und erklärten streitigen Artikeln und kein anderes unser Glaub, Lehr und Bekenntniß sei, in welcher wir auch durch die Gnade Gottes mit unerschrockenem Herzen vor dem Richterstuhl JEsu Christi erscheinen und deshalben Rechenschaft geben, darüber auch nichts heimlich noch öffentlich reden oder schreiben wollen, sondern vermittelst

*) Servet war ein Leugner der heil. Dreieinigkeit.
Campanus leugnete die Gottheit Christi.
Stenkfeld war ein Schwärmer, der eine unmittelbare Wirksamkeit des Heiligen Geistes lehrte und gegen die Gnadenmittel wüthete und tobte unter dem größten Heiligenschein.

der Gnade Gottes dabei gedenken zu bleiben: haben wir wohlbedächtig, in Gottes Furcht und Anrufung uns mit eigenen Händen unterschrieben." (Wiederholung, Art. XII. S. 730.)

Hören wir ein Ordinationszeugniß, welches Luther einst anno 1540 Einem ausgestellt hat, den er mit ordinirt hatte. Da kann man deutlich sehen, wie sie es damals machten. Luther schreibt:

„Johannes Fischer hat uns einen Brief überbracht, welcher anzeigte, daß er zum Amt des Evangeliums in der Stadt Rudolstadt berufen sei, und bezeugte, daß er ein Mann eines frommen und ehrbaren Wandels sei. Da aber in jenem Brief gebeten wurde, daß die Berufung dieses Dr. Johannes Fischer durch öffentliche Ordination bestätigt würde, so sind wir nach angestellter Prüfung der Tüchtigkeit (eruditio) desselben überzeugt worden, daß er der reinen und allgemeinen christlichen Lehre des Evangeliums, welche auch unsere Kirche lehrt und bekennt, zugethan sei, und alle schwärmerischen Meinungen, welche durch das Urtheil der allgemeinen christlichen Kirche verdammt sind, verabscheue. Er hat auch das Versprechen gegeben, daß er die reine Lehre, welche wir bekennen, dem Volke treulich vortragen werde. Daher haben wir, da wir den benachbarten Kirchen unser Amt nicht versagen können und da die Nicänische Synode gottseliger Weise den Beschluß gefaßt hat, daß die Ordination von den benachbarten Kirchen begehrt werden solle, diesem Dr. Johannes Fischer durch öffentliche Ordination in der Kirche das Amt, das Evangelium zu lehren und die im Evangelio eingesetzten Sacramente nach seiner Vocation zu verwalten befohlen. Daher wir denselben der Gemeinde der Stadt Rudolstadt empfehlen und bitten, daß der Heilige Geist das Amt dieses Dr. Johannes Fischer regieren wolle zur Ehre Gottes und unseres HErrn JEsu Christi und zum Heile der Kirche. Gegeben zu Wittenberg am Sonntag Jubilate im Jahre 1540. Der Pastor der Wittenbergischen Kirche und die übrigen Diener des Evangeliums in der Kirche, Martin Luther, Dr." (Unschuldige Nachrichten. Jahrgang 1715, S. 190 f.)

Der Religionseid in der sächsischen lutherischen Kirche, der nach Einführung der Concordienformel von anno 1602 an gebraucht wurde, bis er von der jetzt giltigen verleugnerischen Gelöbnißformel verdrängt wurde, lautete also: „Ihr sollt geloben und schwören, daß Ihr bei der reinen und christlichen Erkenntniß dieser Lande, wie dieselbe in der ersten ungeänderten Augsburgischen Confession begriffen und im christlichen Concordienbuch repetirt und erklärt und wider alle Fälschungen verwahret ist, beständig, ohne einigen Falsch verbleiben und verharren, dawider nichts heimliches oder öffentliches prakticiren, auch wo ihr vermerket, daß Andere solches thun wollten, dasselbe nicht verhalten, sondern ohne Scheu alsobald offenbaren wollet. Da auch Gott verhängen möchte, was er doch gnädiglich abwenden wolle, daß Ihr Euch selbsten durch Menschenwitz und Wahn von

solcher reinen Lehre und Erkenntniß Gottes entweder zu den Papisten, Calvinisten oder anderen obbemeldeter reiner Confession widrigen, in dem Religionsfrieden ausgesetzten und verworfenen Secten abwenden würdet, (so sollet Ihr schwören, daß Ihr) solches gehörigen Orts alsobald, vermöge Eures geleisteten Eides, ungescheut anmelden und fernere Verordnung und Resolution gewarten wollet; und solches alles treulich und ohne Gefährde." (S. Abriß der meißnisch-albertinisch-sächs. Kirchengesch. von Hasse. II, 75.)

Wir sehen, jene Leute in Sachsen waren keine Jowaer. Nach Jenen sollte man sich „ohne einigen Falsch" zu den Symbolen bekennen. Da wurde Einer mit einem Eid verpflichtet, sobald er von einem Amtsbruder merken würde, daß dieser abgefallen wäre und seine Gemeinde betrügen wollte, es beim Superintendenten anzuzeigen. Dann wurde dem Abtrünnigen der Proceß gemacht; und wenn er nicht Buße that, wurde er als ein meineidiger Schurke mit Schimpf und Schande abgesetzt. Er mußte auch schwören, wenn er selbst anderer Ueberzeugung geworden, dann sollte er sich selbst angeben und gewärtig sein, was man mit ihm machen werde. Es ist schön, daß es nicht heißt: er soll gleich abgesetzt werden; sondern dann sollen ihn die bewährten Väter vornehmen und ihm sagen: siehe, dich hat der Teufel bethört, unser Bekenntniß ist das des Wortes Gottes. Aber wenn er sich gar nicht weisen ließ, mußte er hinaus.

Unsere Missourisynode fordert folgendes Bekenntniß und Gelübde von den zu Ordinirenden und Einzuführenden: „Ich erkenne die drei Hauptsymbole der Kirche, die ungeänderte Augsburgische Confession und deren Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, die beiden Katechismen Luthers und die Concordienformel für die reine, ungefälschte Erklärung und Darlegung der göttlichen Wortes und Willens, bekenne mich zu denselben als zu meinen eigenen Bekenntnissen und will mein Amt bis an mein Ende treulich und fleißig nach denselben ausrichten. Dazu stärke mich Gott durch seinen Heiligen Geist! Amen." (Kirchen-Agende für Evng.-luth. Gemeinden. St. Louis, Mo. 1866. S. 240.)

Dieses Bekenntniß hat Löhe früher selbst so formulirt. Es sind seine ipsissima verba (eigenen Worte), und wie ganz anders stehen die Seinen jetzt! Wie muß einem Jowaer Pastor zu Muthe sein, wenn er vor dem allwissenden und allgegenwärtigen Gott am Altar kniend sagt: dies ist „die reine, ungefälschte Erklärung und Darlegung des göttlichen Wortes und Willens" und ich „bekenne mich zu denselben als zu meinen eigenen Bekenntnissen", da sie doch nicht Alles annehmen, z. B. daß der Pabst der Antichrist ist, und wenn sie ehrlich wären, würden sie noch eine ganze Menge angeben, worin sie nicht mit den Bekenntnissen übereinstimmen. Aber sie sagen eben: „das ist keine Heilslehre", und dies ist ihr Scheunenthor, durch das sie mit all ihren Irrlehren hindurchschlüpfen können. „Ich bekenne mich zu denselben als zu meinen Bekenntnissen" heißt es in unserer Gelöbnißformel, und das ist vortrefflich ausgedrückt; denn das ist der

eigentliche Sinn des Bekenntnisses. Dasselbe ist nicht ein Gesetz, das dem Ordinanden aufgelegt wird; sondern der Sinn ist, daß er sage: was dieses Buch bekennt, das bekenne ich auch, ich will mit euch in Reih und Glied stehen, ich will gute Tage und mein Leben dafür lassen. Nur Solche, die so sagen, können wir brauchen. Und wehe einer Synode, wenn sie das von ihrem Prediger nicht fordert, und ihn annimmt, ohne daß sie erst untersucht, ob es Wahrheit ist, was er sagt. Denn es gibt genug, die Jesuiten sind, aber sich Lutheraner nennen. Damit will nicht gesagt sein, daß die Jowaer solche Scheusale seien, daß sie wissentlich und muthwillig so handeln. Ob sie es wissentlich thun, weiß Gott; mit dem haben sie es auszumachen.

„Bis an mein Ende" heißt es weiter: also darf Einer nicht denken: ich will Storekeeper, Agent, Advokat oder dergleichen werden, denn da verdiene ich mehr Geld.

Heilbrunner sagt: „Ein Superintendent" (wir nennen einen solchen Beamten: Präses) „soll lieber den Tod leiden, als einen solchen (calvinischen) Prediger wissentlich einführen." (Citirt in Opus Novum von Mädler, fol. 483.)

So standen jene gottseligen Väter. Jetzt denkt man freilich: das ist Bornirtheit der früheren Zeit. Die machten sich ein Gewissen, wo es nicht nöthig war.

Viele sagen: Ja, man mag auf die symbolischen Bücher verpflichten; aber weil sie menschliche Bücher sind und nicht vom Heiligen Geist eingegeben, so sollte man doch nur verlangen zu bekennen: man nehme Alles an, was in den symbolischen Büchern steht, insofern es mit Gottes Wort übereinstimmt. Das ist je und je aller falschen Lehrer in der lutherischen Kirche Begehr gewesen. Nur das „insofern" soll man zugestehen, dann wolle mans fröhlich unterschreiben. Warum? Weil man dann eben Alles predigen kann. Und wenn man einen Solchen dann wegen falscher Lehre vornimmt, so kann er sich dann entschuldigen: „Ich habe es ja gesagt: Insofern. Hier stimmt die Kirche eben nicht mit der Schrift." Gewiß, wir können nur so weit auf die symbolischen Bücher schwören, so weit sie mit der Schrift übereinstimmen. Aber ich darf eben nicht eher mich darauf verpflichten lassen, als bis ich durch Gottes Gnade eingesehen habe, daß sie in allen Lehren mit der Schrift übereinstimmen. Ich kann zu niemand sagen, der die symbolischen Bücher nicht gelesen hat: unterschreibe sie! das wäre Pabstthum. Er soll erst sehen, ob sie mit der Schrift übereinstimmen. Ich glaube nicht **an** die lutherische Kirche; ich glaube blos, daß es eine lutherische Kirche gibt; ja, ich sehe sie sogar. Aber ich glaube nicht **an** sie, sondern nur an JEsum Christum. Es ist erbärmlich, sich zu verpflichten auf Etwas, das man nicht weiß, das können nur Schurken; die können sich dem Räuberhauptmann verschwören, daß sie Alles thun, was er von ihnen verlangt. Bei den Jesuiten ist es auch so. Die müssen

schwören, daß sie auch dann ihrem Oberhaupt gehorchen wollen, wenn es ihnen eine Todsünde gebietet, kraft des Gehorsams, den sie eidlich gelobt haben.

Wir verlangen jene Verpflichtung erst dann, wenn Einer die Bekenntnisse gelesen hat und bezeugt: Ich habe sie nach der Schrift geprüft, und gefunden, daß sie mit der Schrift vollkommen übereinstimmen; daß keine Lehre darin vorkommt, welche nicht aus der heiligen Schrift genommen wäre. Und nun braucht ein Solcher nicht — um sein Gewissen zu retten — zu schwören: Ich verpflichte mich „insofern", denn das weiß er eben, er hat es ja so gefunden; darum gelobt er, „**weil** sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen."

Selbst Spener, dieser gottselige Mann, der sehr geneigt war, den strengen, scharfen Orthodoxen zu widersprechen und ihre Strenge zu tadeln, ist doch dagegen, daß man sich verpflichte mit: „insofern". Es hat ihn einmal ein pietistischer Candidat gefragt, ob er nicht könnte verlangen, daß man ihn schwören ließe: „insofern". Darauf hat Spener folgende Antwort gegeben:

„Auf das Anliegen, ob ein candidatus ministerii wegen der Frage: ‚ob die symbolischen Bücher anzunehmen, quia (weil), oder quatenus (insofern als) sie mit der heiligen Schrift übereinstimmen', weil er es mit dem Quatenus hält, als verdächtig von einer Beförderung abzuhalten sei? will (ich) also antworten: 1. Es ist ein Unterschied zu machen, ob einer aus betrüglichem Herzen solches Quatenus erwählte, nämlich die Lehre der symbolischen Bücher nicht wahrhaftig für richtig, sondern mit Glaubensirrthümern befleckt achtete, und dennoch aus weltlichen Ursachen, wegen Beförderung und dergleichen, ihnen mit einem Quatenus unterschreiben wollte mit der reservatione mentali (mit dem geheimen Vorbehalt in Gedanken), weil gleichwohl einige Wahrheiten mit darinnen steckten; wie diejenigen, welche auf das Quia so stark dringen, einen nicht ganz vergeblichen Einwurf machen könnten und machen: daß man auf solche Art auch dem Alkoran, den tridentinischen Canonibus und so ferner unterschreiben könnte, **so ferne** sie mit der Schrift übereinkämen; weil in allen mehr oder wenig göttliche Wahrheit anzutreffen ist. 2. Wo nun einer sich insgemein über die Wahrheit der darinnen enthaltenen Lehre in Glaubenspunkten auf Befragen nicht erklären, sondern allein mit solchem Quatenus hinter dem Berg halten wollte, der würde mit gutem Fug verdächtig gehalten, daß er es mit unserer Kirche Lehre nicht halten wollte." (Theolog. Bedenken. I, 596 f.)

Dies haben auch die Jowaer gethan, nämlich sich zu dem Quatenus bekannt. Sie haben sich ausdrücklich bekannt zu einem Urtheil, welches ein deutscher Theolog abgegeben hatte, welcher sagte: man könne die symboli-

schen Bücher nur mit Quatenus unterschreiben. Sie haben gesagt, es sei das ein wahres apostolisches Urtheil, und als wir mit ihnen zum Colloquium nach Milwaukee (1867) kamen, sagten sie: „Das geht uns nichts an, was dieser Professor da sagt.“ Sie sahen nämlich ein, wenn sie blos mit Quatenus sich verpflichten lassen würden, so hätten sie verspielt; dann würden sie sogar in Deutschland anrüchig als falsche Lehrer.

Alles, was hier von Predigern gesagt ist, bezieht sich auch auf die Schullehrer. Die Schullehrer in den Freischulen sind da in ganz anderer Lage; die sind in einem weltlichen Beruf, was wir an sich gar nicht verwerflich nennen wollen. Aber unsere Lehrer sind in einem kirchlichen Amt. Sie müssen Gottes Wort lehren im Namen der Gemeinde und müssen die Schäflein Christi weiden mit der süßen Weide des Evangeliums; darum soll man keinen aufnehmen, der sich nicht auf die Bekenntnisse verpflichtet hat. Sie sollten auch ein solches Bekenntniß thun wie die Prediger. Sie sollten erinnert werden: wenn sie in den Kirchendienst treten, dann haben sie dem bürgerlichen Berufe entsagt und sollen bis zum letzten Athemzug der Kirche dienen und das soll auch ihre größte Freude sein. Deswegen ist es wichtig, daß eine gewisse Feierlichkeit stattfindet und die Gemeinde es hört: der wird verpflichtet. Die Gemeinde soll es mit Ohren hören: unsere Prediger und Lehrer dürfen nicht ihre eigene Weisheit auskramen. Wenn sie von der Augsburgischen Confession abgehen, nehmen wir sie vor, und wenn sie nicht umkehren, können wir sie fortjagen. Sie können sich dann nicht beklagen, daß sie verjagt seien; denn sie sind meineidig. Ob man hier bei uns auch keinen förmlichen Eid abnimmt — wir verlangen nur ein Gelöbniß, ein Versprechen —, so ist es doch vor Gott dasselbe, als ob sie tausend Eide geschworen hätten.

Auch den Gemeindegliedern sollte das beigebracht werden, wenn sie aufgenommen werden, daß sie sagen: Ich will lieber Alles leiden, auch den Tod, als von diesem Bekenntniß abweichen. So gut, wie ein Pastor, bekennt ein Solcher: Das Bekenntniß der lutherischen Kirche ist auch mein Bekenntniß. Auf dieses will ich leben und sterben. Denn nur auf diese Weise wird in Amerika eine Kirche begründet, wie zu Luthers Zeit, und eine solche ist dann auch der größte Segen für ein Land, und alles Gold und Silber in den Black Hills und in Californien ist elender Schmutz gegen das, was unsere Kirche in dieses Land gebracht hat. Denn unser Zeugniß tönt hinaus und die Secten müßten, wenn sie ehrlich wären, gestehen: wie viel haben wir den Missouriern zu verdanken! Früher hielten sie alle die public schools für genügend, jetzt errichten sie auch christliche Schulen. Und ebenso ist es mit der Confirmation. Als der „Lutheraner“ das erste Mal herauskam mit seiner Devise: „Gottes Wort und Luthers Lehr vergehet nun und nimmermehr“, da wurde er von den Namenlutheranern auf allen Seiten angegriffen. Denn, sagten sie, da würde Gottes Wort und Menschenwort vermischt und einander gleich gestellt.

Und nach zehn Jahren haben dieselben Leute ein Blatt herausgegeben, darin sie auch sagten:

„Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr";

denn es war ihnen klar geworden, daß wir um Luthers Lehre keinen Deut geben würden, wenn es nicht Gottes Wort wäre. Es wäre ja ganz erschrecklich von uns, wenn wir Menschenwort mit dem Wort des großen Gottes gleich stellen würden. —

Unsre hier dargelegte Stellung zum Bekenntniß widerlegt auch die immer wiederholte Rede der Gegner, als ob wir nur Herrn Dr. Walther's Nachbeter wären. Nicht zu ihm, sondern zum Bekenntniß der lutherischen Kirche bekennen wir uns mit ihm; und gesetzt den Fall, derselbe würde einmal etwas Bekenntnißwidriges vorbringen, so würde sichs bald zeigen, daß wir in Glaubenssachen kein Personansehen kennen.

Wenn in unserer These auch von Gemeinden die Rede ist, die bekenntnißtreu sein sollen, so ist zu sagen, daß freilich ein Unterschied ist. Man kann von einer Gemeinde und von einem Gemeindeglied nicht dasselbe Maß der Erkenntniß, wohl aber denselben Grad der Treue verlangen, wie vom Pastor und Lehrer. Das ist keine lutherische Synode, welche eine sogenannte „vereinigte" oder unirte Gemeinde aufnimmt; denn wie die Theile sind, so ist auch das Ganze.

Es soll ferner eine bekenntnißtreue Synode auch

c. „über die Bekenntnißtreue ihrer Glieder Aufsicht führen."

Es ist also nicht genug, daß eine Synode, so zu sagen, nur die lutherische Firma habe; daß über ihrer Thüre geschrieben stehe: „Eine bekenntnißtreue Synode, die sich ohne Rückhalt zu allen Symbolen bekennt." Ja, es ist nicht genug, daß sie nur solche Prediger und Lehrer annehme, die sich als bekenntnißtreu erweisen. Sie muß auch zusehen, daß sie so bleiben; denn nur „wer beharret bis ans Ende, der wird selig", Matth. 10, 22. Es ist aber unmöglich, daß eine größere Kirchengemeinschaft im rechten Glauben beharre, wenn nicht immer nachgesehen wird, ob das alles noch so ist, wie es Anfangs war, als der Prediger in die Gemeinde kam. Ohne Visitation ist es nicht wohl möglich, daß eine Kirche in Gemeinsamkeit des Glaubens und Bekenntnisses verbleibe. Darum ist es eine greuliche Rede in Deutschland, die die sogenannten „Bekenntnißtreuen" führen: „Wenn nur die reine Lehre doctrina publica ist, d. h. die rechtsgiltige, die rechtsbeständige, die Jeder nach dem Gesetz führen sollte; so daß jede falsche Lehre eigentlich unrechtmäßig ist!" Wenn also die reine Lehre nur die rechtsbeständige ist, mag die Kirche sonst noch so verderbt sein, so ist sie doch eine wahre lutherische. Wenn die Verpflichtung auf das Bekenntniß noch nicht aufgehoben ist, sondern noch zu Recht besteht, noch rechtsgiltig ist, mag auch kein einziger Prediger da sein, der es predigt,

so ist die Kirche immer noch gut. Das ist nicht anders, als wenn eine Gesellschaft sich zusammenthut zu einem guten Zweck und endlich kommen die Mitglieder überein, sie wollten eine spitzbübische Sache ausführen — aber ihre Constitution als wohlthätige Gesellschaft behalten sie bei. Da könnten sie nicht sagen: wir begehen zwar einen schlechten Streich, aber weil wir nach unserer Constitution eigentlich Gutes thun sollten, so sind wir doch eine ehrliche, rechtschaffene Gesellschaft; denn es steht ja in unserer Constitution, die wir noch haben! So sagen jene sogenannten „Bekenntnißtreuen" in Deutschland: „Es steht ja in der Verfassung: die lutherische Lehre ist doctrina publica!" — Aber es ist nicht genug, daß es auf dem Papier steht; auch ist es nicht genug, daß alle Prediger und Lehrer, wenn sie ins Amt kommen, darauf verpflichtet werden; sondern es soll auch dieses Bekenntniß im Schwange gehen.

Daher schreibt Luther in der Schrift von Concilien und Kirchen: „Erstlich, ist dies christliche heilige Volk dabei zu erkennen, wo es hat das heilige Gottes Wort. . . . Wir reden aber von dem äußerlichen Wort, durch Menschen, als durch dich und mich, mündlich gepredigt. Denn solches hat Christus hinter sich gelassen als ein äußerlich Zeichen, dabei man sollte erkennen seine Kirche oder sein heilig christlich Volk in der Welt." (1539. XVI, 2785 f.)

Es ist nicht genug, daß in der Sacristei eine Bibel liegt; sondern auf der Kanzel muß sie gepredigt werden. Außerdem mag eine Kirche tausend Eide schwören lassen auf die Augsburgische Confession, sie ist doch eine schändliche Secte; und so ist es mit den Landeskirchen. Wo es am besten steht, ist noch eine gute Verpflichtung auf die Symbole; aber sehr Wenige predigen demgemäß von der Kanzel. Da ist der Eine reformirt, der Andere methodistisch, rationalistisch, ja sogar atheistisch, d. h. es gibt selbst Solche, die keinen lebendigen Gott glauben, und haben sich doch mit einem feierlichen Eide auf die Bekenntnisse der lutherischen Kirche verpflichten lassen. Sie sagen eben: „Das ist eine alte Einrichtung, deren Abschaffung gefährlich wäre wegen des Volks, das noch am alten Glauben hängt. Aber unser Superintendent, der uns den Eid abgenommen hat, der weiß es ja, wie wirs meinen; der nimmt ja die Bekenntnisse auch nicht ganz an. Weil es eben der Landesbischof so befohlen hat, deshalb behalten wir es bei." — Das sind aber keine lutherischen Prediger. Das Bekenntniß der Kirche muß von der Kanzel erschallen. Und da kann auch eine Gemeinde mitten in einer großen lutherischen Kirche sein —: wenn sie einen falschen Lehrer hat, und er predigt immer falsche Lehre, und sie findet es so schön, wie er predigt, und will ihn ausdrücklich behalten: das ist auch keine lutherische Gemeinde, wenn auch die rechte Bekenntnißfirma über der Thüre steht. Das Bekenntniß muß gepredigt werden, und nicht darf es nur in einem Buche stehen, daß es eigentlich gepredigt werden sollte. Man muß sagen: Diejenigen Kirchen sind nicht so schlecht, die zwar falsche Lehre füh-

ren, die sich aber dabei nicht auf die rechte Lehre verpflichtet haben. Sie sind deshalb besser, weil durch sie die Leute nicht so betrogen werden. Wenn also eine Kirche sagt: hier ist die lutherische Lehre doctrina publica! und man hört diese nicht predigen, so ist das eine elende Secte, mag sie sich nennen, wie sie will. Nicht ohne Absicht hat Gott es zugelassen, daß wir „Lutheraner" heißen — ein Name, der uns eigentlich gar nicht lieb ist (diesen Namen gaben uns bekanntlich die Römischen als Schimpfnamen) —; denn mit diesem Namen ist jetzt angezeigt: die Kirche ist es, welche den Glauben hat, den Luther hatte und predigte. Wenn wir nicht „lutherisch" hießen, sondern etwa „biblisch", oder „christlich", oder „rein", so dächte eben der Eine: das ist „rein", und der Andere: etwas anderes ist „rein". Nun aber können wir beweisen, welches die rechtgläubige Kirche ist: nämlich, sie muß lutherisches Bekenntniß haben.

Eine schöne Stelle über die Nothwendigkeit der Kirchenvisitation finden wir bei Luther: „Wie ein göttlich, heilsam Werk es sei, die Pfarrherren und christlichen Gemeinden durch verständige, geschickte Leute zu besuchen, zeigen uns genugsam an beide, Neu und Alt Testament.*) Denn also lesen wir, daß St. Petrus umherzog im jüdischen Lande Ap. Gesch. 9, 32. und St. Paulus mit Barnaba Apg. 15, 36. auch aufs neue durchzogen alle Orte, da sie geprediget hatten. Und in allen Episteln zeiget er, wie er sorgfältig sei für alle Gemeinden und Pfarrherren, schreibet Briefe, sendet seine Jünger, läuft auch selber. Gleichwie auch die Apostel Apg. 8, 14., da sie hörten, wie Samaria hätte das Wort angenommen, sandten sie Petrum und Johannem zu ihnen. Und im Alten Testament lesen wir auch, wie Samuel jetzt zu Rama, jetzt zu Nobe, jetzt zu Gilgal und so fortan, nicht aus Lust zu spazieren, sondern aus Liebe und Pflicht seines Amts, dazu aus Noth und Durft des Volkes umherzog; wie denn auch Elias und Elisäus thaten, als wir in der Könige Bücher lesen. Welches Werk auch Christus selbst aufs fleißigste vor allen gethan; also, daß er auch deshalben nicht einen Ort behielte auf Erden, da er sein Haupt hinlegete, der sein eigen wäre, Matth. 8, 20. Welche Exempel auch die alten Väter, die heiligen Bischöfe, vorzeiten mit Fleiß getrieben haben. Denn aus diesem Werk sind ursprünglich kommen die Bischöfe und Erzbischöfe, darnach einem jeglichen viel oder wenig zu besuchen und zu visitiren befohlen ward. Denn eigentlich heißt ein Bischof ein Aufseher oder Visitator, und ein Erzbischof, der über dieselbigen Aufseher und Visitatores ist: darum, daß ein jeglicher Pfarrherr seine Pfarrkinder besuchen, warten und aufsehen soll, wie man da lehret und lebet, und der Erzbischof solche Bischöfe besuchen, warten und aufsehen soll, wie dieselbigen lehren; bis daß zuletzt solch Amt ist eine solche weltliche, prächtige Herrschaft ge-

*) Wir denken oft von einer Sache, davon stehe kein Wort in der Bibel; aber wenn Luther darüber kommt, findet er es „im Alten und im Neuen Testament".

worden, da die Bischöfe zu Fürsten und Herren sich gemacht und solch Besuchamt etwa einem Probst, Vicarien oder Dechant befohlen. Und hernach, da Pröbste und Dechant und Domherrn auch faule Junkern worden, ward solches den Officialen befohlen, die mit Ladezeddeln die Leute plagten in Geldsachen, und niemand besuchten. Aber wie man lehre, gläube, liebe; wie man christlich lebe, wie die Armen*) versorgt, wie man die Schwachen tröstet, die Wilden straft, und was mehr zu solchem Amt gehöret, ist nie gedacht worden. Und ist also dies Amt, gleichwie alle heilige christliche alte Lehre und Ordnung, auch des Teufels und Antichrists Spott und Gaukelwerk worden mit greulichem, erschrecklichem Verderben der Seelen. Denn wer kann erzählen, wie nütze und noth solch Amt in der Christenheit sei? Am Schaden mag mans merken, der daraus kommen ist, seit der Zeit es gefallen und verkehret ist. Ist doch keine Lehre noch Stand recht oder rein blieben, sondern dagegen so viel greulicher Rotten und Secten aufkommen, als die Stifte und Klöster sind, dadurch die christliche Kirche gar untergedrückt gewest, Glaube verloschen, Liebe in Zank und Krieg verwandelt, Evangelium unter die Bank gesteckt, eitel Menschenwerk, -Lehre und -Träume, anstatt des Evangelii, regieret haben. Da hatte freilich der Teufel gut machen, weil er solch Amt darnieder und unter sich bracht und eitel geistliche Larven und Mönchkälber aufgerichtet hatte, daß ihm niemand widerstund: so es doch große Mühe hat, wenn gleich das Amt recht und fleißig im Schwange gehet und, wie Paulus klaget an die Thessalonicher, Corinther und Galater, daß auch die Apostel selbst alle Hände voll damit zu schicken hatten. Demnach, so uns jetzt das Evangelium durch überreiche, unaussprechliche Gnade Gottes barmherziglich wiederkommen oder wohl auch zuerst aufgegangen ist, dadurch wir gesehen, wie elend die Christenheit verwirret, zerstreuet und zerrissen ist, hätten wir auch dasselbige recht bischöfliche und Besuchamt, als aufs höchste vonnöthen, gerne wieder angerichtet gesehen." (Unterricht der Visitatoren, durch Lutherum corrigirt 1538. Vorrede. X, 1902—1906.)

Es muß niemand denken, daß es bei uns nicht so gewesen ist. Wir dürfen das Visitatoren-Amt nicht gering achten, auch wenn der Nutzen nicht immer sogleich klar auf der Hand liegt. Da hat uns z. B. ein lieber Bruder, der uns besucht hat, vielleicht einen guten Rath gegeben, uns aufgerichtet, oder schon durch sein Erscheinen uns ermuntert; und wenn er vollends sagt: ach, lieber Bruder, ich stecke auch in derselben Noth wie du, und er sieht dann, daß es Andern ebenso geht, wie ihm, so ist ja schon dann der Segen solcher Visitationen kein kleiner. Dazu müssen wir bedenken: solche Aemter sind namentlich für die Zukunft so wichtig. Unterlassen wir es jetzt, solche Aemter aufzurichten, wo wir Alle durch Gottes Gnade einig sind, dann kann ein unendlicher Schade daraus erwachsen. Jetzt ist es

*) Die Visitatoren sollen also auch darnach fragen, wie die Armen in den Gemeinden versorgt werden.

Zeit, daß wir solche Institute festhalten, damit sie da sind, wenn einmal falsche Geister sich eingeschlichen haben. Denn solche Ordnungen sind nicht für die Eifrigen, die Tag und Nacht auf ihren Knieen liegen, daß sie treu erfunden werden, sondern für die, welche müde und matt werden im Lehren, Wachen, Beten und Forschen. Der Teufel kann uns das ganze Licht wieder ausblasen, und aus der Einigkeit kann eine solche babylonische Verwirrung werden, daß wir uns entsetzen. Darum müssen wir Alles thun, damit solcher Gefahr gewehrt werde. Wenn es dann doch nicht geht, wohlan, wir haben die Kirche nicht geboren, wir können sie auch nicht erhalten. Wir müssen sie dann Gott befehlen und sehen, daß wir unsere Seele erretten.

Wir wissen, wie wenig Luther auf menschliche Ordnungen gab, wie er es haßte, daß man das Heil der Kirche wollte abhängig machen von Ordnungen und Gliederungen. Aber wie hoch redet derselbe Luther vom Visitatorenamt! Er schreibt hauptsächlich den furchtbaren Verfall im Pabstthum dem Verfall dieser Einrichtung zu. Darum laßt uns darob halten. Und auch diese Synode wird es mit Gottes Hilfe gewiß thun.

In der Vorrede zum Concordienbuch heißt es: „So wollen wir uns auch weiter freundlich vergleichen, welchergestalt in unsern Landen durch fleißige Visitation der Kirchen und Schulen, Aufsehung auf die Druckereien und andere heilsame Mittel nach unser selbst und jedes Orts Gelegenheit über diesem Concordienwerk ernstlich zu halten und, wo sich die jetzigen oder neue Streite bei unserer christlichen Religion wieder regen wollten, wie dieselbigen ohne gefährliche Weitläufigkeit zu Verhütung (von) allerlei Aergerniß zeitlich mögen beigelegt und verglichen werden." (Vorrede zum Concordienbuch S. 21 f.)

Sobald die Concordienformel angenommen war, so sah man, daß man visitiren müsse. Darum sagen die christlichen Fürsten im Namen ihres christlichen Volkes: „So wollen wir uns auch weiter freundlich vergleichen, welchergestalt in unsern Landen durch fleißige Visitation der Kirchen und Schulen . . . über diesem Concordienwerk ernstlich zu halten" sei. Die Kirche hat eben immer dieselben Bedürfnisse gehabt. Was unsere lieben Alten fühlten, das fühlen wir auch. So wollen wir in ihre Fußstapfen treten und die von ihnen bewährt befundenen Mittel gebrauchen.

Endlich soll nach Thesis I. eine bekenntnißtreue Synode

d. „nur mit bekenntnißtreuen Körperschaften Gemeinschaft halten".

Es ist also nicht genug, daß eine solche Synode sich ohne Einschränkung zu den symbolischen Büchern bekenne; nicht genug, daß alle ihre Pastoren, Lehrer und Gemeinden sich darauf verpflichten; nicht genug, daß auch über die vorhandene Bekenntnißtreue fort und fort Aufsicht geübt wird. Nein, eine solche Synode darf dann auch nur mit bekenntnißtreuen Körperschaften Gemeinschaft halten.

Zu klar und deutlich warnt der HErr Matth. 7, 15. vor den falschen Propheten. Das wäre aber eine schlechte Vorsicht, wenn man mit falschen Propheten würde Gemeinschaft haben. Die Propheten, d. i. die Lehrer, geben eben einer Kirche ihren Charakter. Sind die Prediger rechtgläubig und die Gemeinden wollen diese ihre reine Predigt haben, so sind auch die Gemeinden rechtgläubig. Sind aber die Prediger falsche Propheten und ihre Gemeinden sind mit ihnen zufrieden, ja, sie wollen wohl gar, daß sie diese falsche Lehre verkündigen, so ist auch diese Gemeinschaft eine häretische, eine ketzerische, eine Secte, und mit solchen darf eine rechtgläubige Synode keine Gemeinschaft pflegen.

Ein anderer Beweis ist Röm. 16, 17., wo St. Paulus sagt: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr auffehet auf die, so da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernet habt, und weichet von denselbigen." Wo eine Trennung gemacht worden ist dadurch, daß man sich um falsche Lehre geschaart hat, da hat man eine solche Gemeinschaft vor sich, mit der man keine Verbindung, keine Kanzelgemeinschaft, keine Altargemeinschaft, keine Kirchengemeinschaft, keine Glaubensbrüderschaft eingehen kann.

1 Tim. 6, 3—5. schreibt der Apostel: „So jemand anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi, und bei der Lehre von der Gottseligkeit, der ist verdüstert und weiß nichts, sondern ist seuchtig in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringet Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn, Schulgezänke solcher Menschen, die zerrüttete Sinne haben und der Wahrheit beraubt sind, die da meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe. Thue dich von solchen." Es heißt nicht: „So jemand die reine Lehre bekämpft", sondern: wenn er nur „anders lehret und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers HErrn JEsu Christi" ꝛc.

Tit. 3, 10. heißt es ferner: „Einen ketzerischen Menschen meide, wenn er einmal und abermal ermahnet ist." Soll jeder einzelne Christ Nichts mit einem ketzerischen Menschen zu thun haben, so versteht sich von selbst, daß eine ganze Gemeinschaft so thue mit einer andern Gemeinschaft, die von einem ketzerischen Menschen geleitet wird.

Und endlich heißt es 2 Joh. 10. 11.: „So jemand zu euch kommt, und bringet diese Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hause, und grüßet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüßet, der macht sich theilhaftig seiner bösen Werke." Da wird also von einer bekenntnißtreuen Synode verlangt, sie solle keine Gemeinschaft haben mit solchen Gemeinschaften, die nicht rein in der Lehre sind. Es ist das ja freilich etwas Schweres. Wie werden wir verlästert, welche schreckliche Namen gibt man uns, welch entsetzliches Bild wird von uns entworfen als liebloſen, zankſüchtigen, hoffärtigen, stolzen Geistern, die sich allein für rechtgläubig und für unfehlbar ansehen! Das ist in der That nichts Leichtes, diese Schmach zu tragen, die uns auferlegt ist. Aber, lieben Brüder, wir müssen diese Schmach tragen. Mag man sich in dieser religionsmengerischen, religionsgleichgiltigen Zeit entsetzen, daß man

sich absondert von denen, die nicht rein lehren: Gottes Wort verlangt das. Gott wird auch einmal eine schreckliche Absonderung machen, und da wird keine Creatur Etwas dagegen sagen können. Das ist eben Gottes Regierung: immer absondern, immer absondern. Die Kirche darf nach 2 Cor. 6, 14. nicht an Einem Joch mit den Ungläubigen ziehen. Wer falsche Lehre bringt, wider Gottes Wort zu glauben lehrt, der ist in diesem Punkt ein Ungläubiger, und darum darf ich nicht an Einem Joch mit ihm ziehen, d. h. ich darf keine kirchliche Gemeinschaft, auch keine kirchliche Arbeitsgemeinschaft mit ihm pflegen; also nicht mit ihm kirchliche Dinge besorgen, kirchliche Zwecke betreiben und dergleichen. Nein, ich muß mich von ihm absondern. Damit thut man die Leute nicht in den Bann, wie man in Deutschland über uns schreibt. Das ist dummes Geschwätz. Sondern man verwirft nur deren Lehre, weil sie gegen Gottes Wort ist; und das Gericht, ob sie im Banne sind, oder nicht, das überlassen wir dem lieben Gott. Aber das ist die gewöhnliche Art, wie die falschen Lehrer das Zeugniß der rechtgläubigen Kirche verdammen, daß sie sagen: „Die thun uns in den Bann!" Nein, wir sagen nur: „wir gehören nicht zusammen und wir können uns nicht daran betheiligen, daß das liebe Wort Gottes gefälscht wird." Jene wollen, daß wir sagen: „Wir sind Ein Herz und Eine Seele; ihr verfälscht zwar Gottes Wort und predigt eure eigenen Gedanken, aber darum machen wir keine Feindschaft." Nein, eine rechte Kirche soll nur bestehen aus Solchen, die einig sind im wahren Glauben, wie wir in der Eröffnungspredigt (über Eph. 4, 3—6.) hörten: „Ein Glaube." — Daher sagt die

Concordienformel: „Wir glauben, lehren und bekennen auch, daß keine Kirche die andere verdammen soll, daß eine weniger oder mehr äußerlicher von Gott ungebotener Ceremonien, denn die andere, hat, wenn sonst in der **Lehre** und allen derselben Artikeln, wie auch im rechten Gebrauch der heiligen Sacramente mit einander Einigkeit gehalten." (Summar. Begriff. Art. X, S. 553.)

Diese goldene Stelle sollten wir ja immer im Gedächtniß haben. Da bekennt unsere Kirche: die Einigkeit einer jeden Kirchengemeinschaft soll bestehen in einer Einigkeit der Lehre, und zwar in „allen Artikeln". Wir können daher nicht sagen: Wir sind in vielen Lehren einig mit den Leuten vom General Council, nämlich in den großen Hauptsachen, warum sollten wir nicht mit ihnen Kirchengemeinschaft pflegen? Nein, eine solche Gemeinschaft, welche z. B. unter sich den Chiliasmus pflegt, können wir nicht anerkennen, mit denen können wir nicht arbeiten. Ach, das ist nicht Liebloſigkeit, sondern die wahre Liebe. — Wenn Einige in irgend einer Gegend die Quellen vergiftet hätten und von einer andern Gegend her kämen Leute, die schlügen Lärm in der ganzen Gegend und sagten: Laßt euch mit den Buben nicht ein, die vergiften euch euer Trinkwasser! — würde man da wohl sagen: Das ist doch schändlich! kommen die so weit her und

wollen die guten Leute hier verdächtig machen! was schadet's, wenn sie auch ein bischen Arsenik hineinthun? Nein, sondern man würde sagen: Gott Lob, daß diese so weit herkommen und uns warnen. Wir wären ja sonst alle des Todes gewesen! Das ist Liebe. So war es die wahre Liebe der Kirche je und je, wenn sie sagte: um Gottes willen, gehet mit Solchen keine Gemeinschaft ein, welche euch die Quelle des ewigen Lebens vergiften. Wir sondern uns von solch einer Kirchengemeinschaft nicht, weil wir dächten, wir wären bessere Leute als Andere und solche heilige Leute könnten mit Andern nicht umgehen. Das wäre ein scheuslicher Gedanke. Wir sind arme Sünder. Aber wir halten das reine Wort Gottes für mehr werth als Himmel und Erde und wollen darum lieber die Freundschaft aller Menschen verlieren als dieses. Bei dieser unserer Handlungsweise bewahren wir das liebe, theure, seligmachende Evangelium, und zwar nicht blos für uns, o nein, sondern auch um Anderer Seelen willen müssen wir herausgehen mit unserm Bekenntniß. Denn wenn wir sagen: wir gehen mit denen und jenen keine Kirchengemeinschaft ein; so werden Alle, die mit uns in Einem Glauben stehen, aufmerksam und denken: vor denen muß man sich in Acht nehmen. Gott Lob, daß es unsere Synode thut!

So stand auch Luther. Wie ist er gequält worden auf dem Colloquium zu Marburg, er sollte dem Zwingli die Hand reichen! Mit Thränen wurde er gebeten. Er stand da wie ein eiserner Mann, der kein Herz im Leibe hätte. Da kamen die Schweizer, die waren so süß, die redeten so freundlich, so gottselig; nur der Luther stand da und gab seine Hand nicht her, und dafür ist er in Ewigkeit gesegnet. Das war ein ebenso wichtiges Ereigniß, wie ein Jahr später, als man auf dem Reichstag zu Augsburg vor Kaiser und Reich die Confession übergab. Wenn Luther sich hätte damals aus falschen Rücksichten um seines Gemüthes willen bewegen lassen, seine Hand darzureichen, wehe ihm! es wäre nie mehr eine rechtgläubige Kirchengemeinschaft entstanden. Es wäre das Verderben der Union gleich damals wie ein großer Strom hereingebrochen und die rechtgläubige Kirche hätte aufgehört zu existiren. Denn wenn auch andere Männer an seiner Statt die Wahrheit bekannt hätten, das große Volk wäre bei Luther gestanden. Gott hat ihn von Ewigkeit dazu bestimmt gehabt, das Evangelium wieder aus Gottes Wort zu schöpfen, und er sollte seinen Beruf von sich werfen? Wehe ihm, wenn er das gethan hätte! Aber er war treu. Er war der Engel, der mitten durch den Himmel flog mit dem ewigen Evangelium. „Ewig" heißt dieses Evangelium, weil es kein solches ist, welches Bleibendes **und** Vergängliches enthält, sondern ein solches, in welchem **nur** heilige Gottes-wahrheit war. — Noch schwerer wurde es Luther, und er würde aus eigener Kraft nicht im Stande gewesen sein, es zu thun, als zwei Jahre später Bucer, der die Mittelsperson machte zwischen den Reformirten und den Lutheranern, immer mehr zugab und nun bat, Luther solle Kirchengemeinschaft mit den Zwinglianern eingehen. Bucer sagte: „Wir haben uns

überzeugt, daß Leib und Blut in dem Abendmahl genossen wird; aber nur nicht mit dem Munde, nur nicht von den Gottlosen." Da blieb Luther wieder eisern und sagte: „Wenn ihr das nicht einsehen könnt, dann sind wir geschiedene Leute." Denn Luther sah wohl, daß dann der Leib Christi gar nicht drin sei, wenn er nicht mit dem Munde und auch von Gottlosen nicht soll genommen werden können. Wenn in einer Schüssel Speise ist und sie wird herumgereicht, bekommen sie da blos die Würdigen und die Unwürdigen bekommen etwas Anderes? Nein, wenn nur das darin ist, so bekommt jeder die Speise. Das war also elendes Geschwätz von Seiten der Zwinglianer, wenn sie sagten: wir glauben so gut wie ihr, daß „der wahrhaftige Leib" gegenwärtig ist. Luther wußte wohl, was mit dem kleinen Zusatz gemeint war. Darum schrieb

Luther dem Bucer Folgendes: „Darum kann ich mich zu einer völligen und festen Eintracht mit euch nicht verstehen, ich wolle denn mein Gewissen verletzen oder zu einer viel größeren Zerrüttung unserer Kirche Anlaß geben und auch unter euch selbst mehr veruneinigen, wenn wir uns auf diese Weise der Eintracht rühmten."

Gott gebe, daß wir allezeit so stehen, daß es unser Gewissen nicht zuläßt, wie Luther hier von sich sagt. Wenn man sich nur eine Theorie im Kopfe macht, dann kann man in der Stunde der Versuchung abgehen; aber wenn es das Gewissen nicht zuläßt, dann bleibt man fest, denn man kann nicht anders. Luther wußte wohl, wenn er sich damals in Wittenberg mit Bucer vereinigt hätte, dann wäre eine entsetzliche Uneinigkeit geworden in Straßburg, Basel, Zürich, in der ganzen Schweiz. Denn die Einen hätten es für Recht gehalten, die Andern hätten gesagt: das ist ein Capernait. „Darum", fährt Luther fort, „bitte ich euch auch bei dem Gewissen und Frieden eurer und unserer Kirchen, lasset nicht geschehen, daß wir durch dies Mittel wider die Zwietracht noch mehr Lärmen und Aergerniß erwecken, sondern lasset uns die Sache Gott befehlen und indeß über dem Frieden der einigermaßen getroffenen Eintracht halten."

Sie waren also einander näher gekommen, und das war auch schon Etwas. Damit laßt uns zunächst zufrieden sein, sagt Luther, „denn ihr selbst könnt leicht erachten, wenn wir Eintracht stifteten, daß einige der Euren bei uns und einige der Unsern bei euch communiciren würden, und solches gleichwohl in verschiedenem Glauben und Gewissen, und folglich an beiden Seiten ein Anderes empfingen, als sie glaubten: also müßte nothwendig durch unser Amt und Gewissen ihr Glaube durch heimliche und weltliche List, wenn sie es nicht wüßten, verspottet, oder, wenn sie es wüßten, durch einen offenbaren Kirchenraub aufgehoben werden. Wie gottselig und christlich aber das sei, werdet ihr leicht sehen. Darum wollen wir aus zwei Uebeln lieber das kleinste erwählen, wenn man ja eines leiden muß."

Das ist höchst merkwürdig. Wenn eine Synode sollte Gemeinschaft halten mit andern Gemeinschaften falschen Glaubens; so würde sie ihre

Gemeinden schändlich betrügen und einen furchtbaren Kirchenraub begehen. Das ist noch kein so großes Uebel, wenn ich sage: wir können nicht mit einander gehen, als wenn wir miteinander gehen, und gehen Beide irre. Luther sagt weiter: „Wollen also lieber diese kleinere Zwietracht mit einem kleineren Frieden tragen, als daß, wenn wir diese heilen wollen, wir ein wahrhaftig Spiel größerer Uneinigkeit und unerträglicher Zwietracht erregen. Und ihr könnt mir glauben, wie ich auch in Coburg zu euch gesagt habe, daß ich diese Mißhelligkeit zu beruhigen und zu stillen wünschte, sollte ich auch mein Leben dreimal aufsetzen."

Luther müßte ja ein ganz verruchter Mensch gewesen sein, wenn es nicht so in seinem Herzen gewesen wäre. Er wäre ein elender Lügner gewesen, wenn er es nur behauptet hätte; aber was er hier sagt, ist eigentlich ein Schwur. Er will sagen: Ihr werdet denken, ich habe ein so hartes Herz, ein so stählernes Gemüth, oder daß ich immer Recht gehabt haben will. Aber ich sage euch, wie leid es mir thut: dreimal sollte ich mein Leben dafür aufsetzen." Luther schreibt weiter:

„Denn ich habe gesehen, wie nöthig uns eure Gesellschaft sei, was sie (die Mißhelligkeit) dem Evangelio für Ungemach bisher gebracht und noch bringe; so daß ich gewiß bin, daß alle Pforten der Hölle, das ganze Pabstthum, der ganze Türke, die ganze Welt, das ganze Fleisch und was überall Böses ist, dem Evangelio nicht so viel hätte schaden können, wenn wir einig wären. Aber wie soll man in der Sache thun, da nicht möglich ist, etwas auszurichten? — Ihr werdet es also nicht meiner Hartnäckigkeit, sondern meinem wahrhaften Gewissen und der Nothwendigkeit meines Glaubens zuschreiben, wo ihr anders rechtschaffen handeln wollet, daß ich diese Eintracht verweigere. Ich machte mir nach unserer Coburgischen Unterredung alle gute Hoffnung, aber solche Hoffnung ist noch nicht feste. Der HErr JEsus erleuchte uns und mache uns vollkommen einig! Das bitte ich, das jammere ich, das seufze ich." (Schreiben an Bucer vom 22. Januar 1531. XVII, 2395—97.)

Das, lieben Brüder, laßt uns in unser Herz schreiben, so sollte es in uns sein, wie in unserm theuren Luther, der den Frieden der Kirche mit seinem Leben erkauft hätte, wenn es möglich gewesen wäre. Wir sollen Leid tragen darüber, daß wir z. B. nicht können mit der Jowasynode zusammenarbeiten. Das Herz soll uns darüber bluten, und wir sollten den Tag für einen Jubeltag ansehen, an dem sie kommen und sagen würden: wir sehen es jetzt, daß wir bisher geirrt haben; wir wollen das Erbe unserer Väter bis auf jeden Buchstaben treu bewahren. Und um den Hals sollten wir ihnen fallen mit Thränen; und wenn ein noch größeres Opfer zu bringen wäre, so wären wir bereit dazu, so viele von uns Christen sind — und hoffentlich sind wir es alle. — Wir haben es ja „auch gesehen", wie Luther, was „die Mißhelligkeit dem Evangelio für Ungemach bisher gebracht hat und noch bringe": der Teufel müßte sich fürchten vor uns, wenn alle Lutheraner

in Amerika einig wären. So aber lacht er, weil sie sich in den Haaren liegen. — Es ist schrecklich, wie wir fort und fort verlästert werden, weil wir mit Falschgläubigen nicht Gemeinschaft haben wollen. Wer ist aber Schuld daran? Doch der, welcher uns hindert, Gemeinschaft zu halten. Sonst wäre ja auch Christus Schuld, daß die Juden verloren gingen. Er hätte müssen eine andere Lehre geben, weil sie diese nicht annehmen wollten. Aber niemand ist so wahnsinnig, zu behaupten, Christus sei Schuld. So ist aber auch der Falschgläubige Schuld, wenn ein Bruch entsteht. Denn die Rechtgläubigen müssen sich absondern um des Gewissens willen. Sie sind daher doch hinausgeworfen, und wenn man sie auch mit Gewalt zurückhalten wollte. So sind wir hinausgeworfen worden von allen Falschgläubigen, indem sie unser armes Gewissen gequält haben mit ihrer falschen Lehre. — Ach, lieben Brüder, es geht nicht anders als: „hier durch Spott und Hohn, dort die Ehrenkron." Hier gelten wir für ein schändliches Volk, aber an jenem Tage wird Gott uns zu Ehren bringen, uns reichlich trösten. Da wird es offenbar, ob wir aus Hochmuth uns so abgesondert haben. Da werden auch alle falschen Brüder, die heimlich gegen uns agitiren — nachdem sie unser Kleinod gestohlen haben —, offenbar werden.

Sehen wir auf die Schlußworte in dem Schreiben Luthers an Bucer, da haben wir unsern lieben treuen Luther, da entdeckt er sein Herz; da zeigt er, wie er in seinem stillen Kämmerlein vor Gott geseufzt und geweint hat, und wenn er sich ausgeweint hatte, dann ging er hin und schrieb so gewaltig, daß man dachte: der ist nur froh, wenn er die Leute todtschießen kann; und er hatte doch nur für Christum und seine Kirche gestritten, nicht in „Härtigkeit", sondern in Süßigkeit seines Herzens.

Ferner schrieb Luther: „Es fahen wohl jetzt etliche Klüglinge an zu flicken, wollen den Sachen rathen und den Hader schlichten, geben vor, man sollte auf beiden Seiten weichen und nachgeben. Die lassen wir zwar machen und versuchen, was sie können, gönnen ihnen der Mühe wohl: werden sie aber den Teufel fromm und mit Christo eins machen, so sind sie die ersten. Ich halte es aber, es sei mit solchem Flickwerk eben (wie Jesus Sirach 22, 7. sagt), als wenn man Scherben wollte zusammenflicken. Und sind zwar bereits der Schuster viel gewesen, so sichs unterstanden, aber auch umsonst gearbeitet und beide Draht und Stich verloren." (Zu Psalm 110, 2. V, 1420.)

Derselbe: „Etliche unverständige Christen fürgeben, durch den Teufel betrogen, über dem Sacrament und anderer Irrung: man solle nicht über einem Artikel so hart streiten und darüber die christliche Liebe zertrennen, noch einander darüber dem Teufel geben; sondern ob man gleich in einem geringen Stück irrete, da man sonst in andern eins ist, möge man wohl etwas weichen und gehen lassen und gleichwohl brüderliche und christliche Einigkeit und Gemeinschaft halten. Nein, lieber Mann, mir nicht des Friedens und Einigkeit, darüber man

Gottes Wort verleuret; denn damit wäre schon das ewige Leben und alles verloren. Es gilt hier nicht weichen, noch etwas einräumen, dir oder einigen Menschen zu Liebe. Sondern dem Wort sollen alle Dinge weichen, es heiße Feind oder Freund. Denn es ist nicht um äußerlicher oder weltlicher Einigkeit und Friedens willen, sondern um des ewigen Lebens willen gegeben. Das Wort und die Lehre soll christliche Einigkeit oder Gemeinschaft machen; wo die gleich und einig ist, da wird das andere wohl folgen; wo nicht, so bleibt doch keine Einigkeit. Darum sage mir nur von keiner Liebe, noch Freundschaft, wo man dem Wort oder Glauben will abbrechen; denn es heißt nicht: die Liebe, sondern: das Wort bringet ewiges Leben, Gottes Gnade und alle himmlische Schätze. Das wollen wir gerne thun, daß wir äußerlichen Frieden mit ihnen halten, als wir in der Welt thun müssen mit jedermann, auch mit den ärgsten Feinden; das gehe seinen Weg in dieses Leben und weltliche Wesen, darüber wir nichts zu kämpfen haben; aber der Lehre und christlicher Gemeinschaft halber wollen wir nichts mit ihnen zu thun haben, noch für Brüder, sondern für Feinde halten, weil sie auf ihrem Irrthum wissentlich beharren, und wider sie fechten durch unsern geistlichen Kampf." (Predigt v. d. christl. Rüstung und Waffen v. J. 1532. IX, 455 ff.)

Hieraus sieht man: Luther glaubte eben mit Ernst, daß man allein durch das reine Wort Gottes könne das ewige Leben haben. Er war überzeugt: Die ganze Bibel ist das lebendige Gottes Wort den Christen gegeben zu ihrer Seligkeit. Aber jetzt denkt man so: das Wort Gottes ist dazu gegeben, damit eine schöne Einigkeit werde, daß die Leute gemüthlich zusammensitzen und Jeder den Andern für einen guten Christen erklärt, sodaß es sich recht hübsch in dieser Welt lebt. Aber immer Kampf und Streit, das ist unchristlich, da „fühlt" man so schlecht. Aber, meine Brüder, es geht nicht anders; erst im ewigen Leben, da wird das kommen. Und selbst, wenn wir einig sind hier im Glauben, fällt doch Mancherlei vor, was dieses Band zerreißen will. Nur dann und wann schenkt uns Gott eine Freudenstunde süßen Trostes und lebendiger Hoffnung. — Ob wir aber wohl gegen allen falschen Glauben immer zu Felde liegen müssen, so ist unsre Meinung nicht, daß, wenn eine Gemeinde nicht rechtgläubig ist, daß da lauter böse Buben sind. Wir wissen, daß da auch liebe Kinder Gottes darunter sind; denen gilt unsere Polemik gar nicht, sondern den Verführern. Das sind Verräther des reinen Evangeliums, das sind die Feinde Christi mit dem Schein der größten Freundschaft gegen Christum. Mit denen wollen wir nichts zu thun haben und weil diese so sind, so müssen wir uns zurückziehen von mancher lieben Seele, von der wir überzeugt sind: sie steht recht. Weil sie mit falschen Lehrern zusammenhängen, kann man mit ihnen keine brüderliche Gemeinschaft haben, sondern kann nur Gott klagen, daß da auch ein lieber Bruder gefangen ist. Da umlagern wir dieses Gefängniß, um es zu

erobern und unsere lieben Brüder und Schwestern herauszuholen aus den Klauen derer, die sie verführen.

Auf die Anfrage, wie man sich gegen eine Kirchengemeinschaft zu stellen habe, welche Church Fairs und dergleichen unlutherische Dinge zulasse, wurde geantwortet: Es ist ein Unterschied zu machen zwischen Sünden, welche aus Mangel an Schärfe des Gewissens begangen werden, und zwischen Sünden, welche eine Frucht falscher Lehre sind, soferne sie sich nämlich auf die Lehre gründen oder der Lehre widersprechen.

Die Synode bekannte sich hierauf von ganzem Herzen zu Thesis I. sammt deren Ausführung.

Thesis II.

Eine andere Hauptpflicht ist, daß sie sich ihrer Gemeinden in evangelischer Weise treulich annehme, und daher

a. sich nicht eine Herrschaft über dieselben anmaße, sondern ihnen nur berathend zur Seite stehe;

b. ihnen zur Erlangung rechtschaffener Prediger und Lehrer behilflich sei;

c. sie gegen in der Lehre irrige, im Leben ärgerliche und in ihrem Amte herrschsüchtige Prediger schütze.

Viele lieben Gemeinden haben eine Scheu vor den Synoden. Das hat man ja auch hier in Iowa gesehen. Es hat ziemliche Zeit gedauert, ehe sich einige entschlossen haben, sich anzuschließen. Sie entschlossen sich hierzu erst, nachdem sie ihre eigenen Prediger kennen gelernt und gesehen hatten, daß keine Gefahr dabei ist. Die Ursache, warum diese Scheu entstanden ist, ist die: daß es eben viele schändliche Synoden gibt, die die Kirchengewalt, welche in Deutschland die Consistorien haben, sich hier auch angemaßt haben, und aus dem christlichen Concilium haben sie vielfach ein Pfaffenconcil gemacht. Sie wollen eben nicht den Gemeinden dienen, sondern die Gemeinden beherrschen, und diese sollen ihnen die Mittel darreichen, mit denen sie ihre Pläne auszuführen gedenken. Sie wollen auch das Vergnügen genießen, über eine ganze große Gesellschaft die Herrschaft auszuüben. Denn das ist für den alten Adam angenehm, Andern Befehle zu ertheilen, und selbst sich nichts befehlen zu lassen. Aber es ist unlutherisch. Warum? es ist eben unbiblisch. Wir lesen Matth. 18.: wenn es sich handelt um Kirchenzucht, so geht es zuletzt an die Gemeinde, und wenn diese entschieden hat, spricht Christus nicht: dann kann der Sünder appelliren an den Pastor; sondern es heißt: dann „halte ihn als einen Heiden und Zöllner". Damit erklärt Christus: die Gemeinde ist das letzte und höchste Gericht, von welchem man nicht appelliren kann. Wo die nach Gottes Wort entschieden hat, da ist die Sache entschieden. Kein Mensch kann sich

dagegen auflehnen, das lehrt die Schrift. Darum spricht St. Paulus zu den Corinthern: „Rühme sich niemand eines Menschen. Es ist Alles euer. Es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt ꝛc.; Alles ist euer", 1 Cor. 3, 22. Er will sagen: Sehet nicht die großen, begabten Leute in der Kirche an, als hätten die mehr als ihr. Nein, es ist Alles euer. Der Apostel macht also im Heiligen Geist die Gemeinde zur Inhaberin aller Güter, die JEsus seiner Kirche erworben hat. Hingegen von den Predigern sagt der Heiland: „Einer ist euer Meister, ihr aber seid alle Brüder." „Die weltlichen Könige herrschen, und die Gewaltigen heißet man gnädige Herren; ihr aber nicht also; sondern der Größeste unter euch soll sein wie der Jüngste und der Vornehmste wie der Diener." So hat der HErr die Prediger gestellt, und das haben denn auch die lieben theuren Apostel bewahrt bis an ihren Tod, für ihre Person und für alle Andern, durch sie Eingesetzten. Selbst Petrus, dessen Nachfolger der schändliche Pabst sein will, sagt: „Nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde", 1 Petr. 5, 3. Wollt ihr also die Höchsten in der Gemeinde sein, dann seid die Frömmsten, dann seid ihr auch die Höchsten; aber sonst dürft ihr nicht über die Gemeinde herrschen. Und an die Corinther schreibt St. Paulus: „Nicht, daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern wir sind Gehilfen eurer Freude; denn ihr stehet im Glauben", 2 Cor. 1, 24. Und als der Apostel die Corinther ermahnte, eine Collecte zu erheben, da sagte er: „Nicht, daß ich euch etwas gebiete." Man bedenke: der hohe Apostel Paulus, der, wie man sagt, im dritten Himmel studirt hat, der sagt zu den Corinthern, da er noch dazu blos eine Collecte verlangte: „Nicht, sage ich, daß ich etwas gebiete; sondern dieweil Andere so fleißig sind, versuche ich auch eure Liebe, ob sie rechter Art sei." Also nach der heil. Schrift kann kein Prediger der Gemeinde Etwas gebieten, sondern er kann nur die Gebote des Heilandes wiederholen und sagen: So spricht mein HErr Christus, da müßt ihr gehorchen, sonst seid ihr verloren. Wenn er aber Etwas selbst gebietet, kann jedes Gemeindeglied sagen: Herr Pastor, Sie haben uns gar Nichts zu gebieten; Sie sind kein Pabst. Wissen Sie nicht, daß wir Christen sind? Wer uns Etwas gebieten, befehlen will, von dem sagen wir uns los; denn er macht aus einem Diener Christi einen Herrscher Christi, einen Vicekönig, wie der verfluchte Pabst von sich sagt, daß er Christi Stellvertreter sei und Macht habe, der Christenheit Gesetze zu geben. Der Prediger ist ein Diener, ein Knecht der Gemeinde „um JEsu willen". Und das ist nichts Schreckliches für den Prediger; denn dann thut er dasselbe, was JEsus gethan hat. Bedenken wir nur: Der große Gott ist vom Himmel gekommen und ist unser Knecht geworden, und wir elende Sünder sollten sagen: das geht gegen mein Ehrgefühl, wenn ich ein Diener und Knecht der Gemeinde wäre. Damit wirst du noch lange kein Menschenknecht. Denn die Liebe macht alle Christen zu Knechten, und wer das nicht sein will, der gehört nicht in

Christi Reich; denn Christi Reich ist ein Reich der Liebe. Aber das ist nicht so gemeint, als ob die Gemeinde ihm hingegen Etwas befehlen könnte. Wir armen Pastoren sind auch Christen und wollen auch Christum zu unserm König haben; sonst, wenn die Gemeinde uns zu befehlen hätte, hätten wir einen vielköpfigen König. Wir alle Beide sind einander gleich; ihr habt mir Nichts zu befehlen, und ich habe euch Nichts zu befehlen. Aber ich als Prediger habe den Befehl meines HErrn, und wenn ich das sage, was Er befiehlt, so mußt du gehorchen, oder du bist kein Christ; denn Christus spricht: „Wer euch höret, der höret Mich, und wer euch verachtet, der verachtet Mich.“ Es ist kein Scherz, wenn der Prediger der Gemeinde Gottes reines Wort vorhält. Da kann die Gemeinde nicht sagen: „Ach, den kennen wir schon, den armen Schlucker; auf das, was der sagt, geben wir so viel nicht. Ja, wenn JEsus heute käme, und predigte uns, dann wollten wir gehorchen.“ Aber wenn der arme Prediger Christi Wort predigt, ist es so viel, als wenn Christus leibhaftig gegenwärtig wäre, denn Er sagt: „Wer euch höret, der höret Mich“, da mußt du dich beugen. Darum heißt es Ebr. 13, 17.: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen.“ Gehorchet ihnen, wenn sie im Namen des HErrn auftreten, und sein Wort euch verkündigen. Wenn aber ein Prediger mit seiner eignen Weisheit kommt — und wenn es auch wirklich hohe Weisheit wäre — und er kann nicht sagen: Der HErr JEsus hat es geboten, so sage ich: „Allen Respect vor deiner Weisheit, aber du hast mir Nichts zu befehlen. Ich habe auch Erfahrung, habe auch einen Kopf; ich lasse mir von dir Nichts befehlen.“ Es steht nicht recht, wenn die Glieder einer Gemeinde immer sagen: „Der Herr Pastor hat es gesagt, darum muß man Dieses oder Das thun.“ So spricht keine rechte Gemeinde. Wir sind zwar Schafe, aber keine vierbeinigen, sondern Schafe Christi. Wenn daher jener weise Prediger sagt: aus der Bibel kann ich es freilich nicht beweisen, aber das Amt, das ich führe, das müßt ihr respectiren, so sage man ihm: „Du scheinst gar nicht zu wissen, was dein Amt ist. Wir haben dir das Amt nicht gegeben, daß du herrschen sollst, sondern das Evangelium zu predigen. Das sind nicht deine Amtshandlungen, daß du über uns herrschest.“

Wir wollen nun hören, ob unsre liebe lutherische Kirche auch so steht; denn eben deswegen ist unsre Synode hier in Amerika so viel verlästert worden, weil wir den Gemeinden ihre Freiheit gewahrt und den Predigern allezeit gesagt haben: Ihr seid keine Herren, ihr seid Diener, und als solche müßt ihr euch bekennen, oder der HErr Christus bekennt sich nicht zu euch. Daß wir die Gemeinden für das höchste Gericht erklärt haben, das ist uns aufs höchste verdacht worden. Man sagte, wir richten eine wirre, tolle Wirthschaft auf; am meisten sagte man das in Deutschland: Bei uns wären die Prediger elende Menschenknechte, und die Gemeinden machten mit den Predigern, was sie wollten. Das sei unlutherisch, wiedertäuferisch, independentistisch.

In der Concordienformel wird ausdrücklich jeder Ortsgemeinde, nämlich der „Gemeinde Gottes jedes Orts und jeder Zeit" jene Stellung eingeräumt, wenn es dort heißt: „Demnach glauben, lehren und bekennen wir, daß die Gemeinde Gottes jedes Orts und jeder Zeit derselbigen Gelegenheit nach guten Fug, Gewalt und Macht habe, dieselbigen (Mitteldinge*) ohne Leichtfertigkeit und Aergerniß ordentlicher und gebührlicher Weise zu ändern, zu mindern und zu mehren, wie es jederzeit zu guter Ordnung, christlicher Disciplin und Zucht, evangelischem Wohlstand und zu Erbauung der Kirche am nützlichsten, förderlichsten und besten angesehen wird." (Wiederholung. Art. X, S. 698 f.)

O lieben Brüder aus dem Laienstande, merkt euch diese Stelle! Da hat euch unsere liebe Kirche aus ihren besten Tagen ein Kleinod in die Hände gegeben. Das müßt ihr festhalten; denn was helfen alle Rechte, wenn man sie nicht kennt oder nicht gebraucht? — Wo Gottes Wort Nichts geboten oder verboten hat, da hat die **Gemeinde** die Entscheidung, keine Synode, kein Pastor, kein Presbyterium, kein Consistorium. Das bekennt unsere Kirche. Das ist eine liberale Kirche. Das ist keine pfaffenherrschaftliche Gemeinschaft, sondern eine Gemeinschaft von Gliedern Christi, die durch ein evangelisches, sanftes, liebliches Band verbunden sind.

Die Schmalkaldischen Artikel sagen: „Christus gibt das höchste und letzte Gericht der Kirchen, da er spricht: ‚Sags der Kirchen.'" (Erster Anhang, S. 333.)

Man merke sich auch diese Stelle. Das ist uns so verdacht worden, und wir sind darüber geschmäht worden, daß wir gesagt haben: „Die Gemeinde hat in ihrem Kreis das höchste Gericht." Man sagte uns: „Ja, das hat die heilige christliche Kirche, nämlich die ganze Kirche auf der ganzen Erde in ihrer Gesammtheit." Aber es ist eine Lüge, daß es so zu verstehen ist; denn Matth. 18, 17. heißt es: „sage es der Gemeine" und der ganze Zusammenhang der Stelle zeigt, daß schlechterdings nichts Anderes gemeint sein kann als die Ortsgemeinde. Denn wenn „die Gemeinde in der ganzen Welt", „die Kirche in ihrer Gesammtheit" gemeint wäre: wann und wo sollte die denn zusammenkommen, wie könnte man ihr das sagen, was Christus befiehlt? „Die Kirche der ganzen Welt" ist nie und nirgends an Einem Ort versammelt. Da hätte Christus ja etwas Unmögliches, ja Unsinniges gefordert. Nein, Christus meint offenbar die Gemeinde, zu der die gekommen sind, die gesündigt haben, und wo die sind, welche die Sünder bestraft haben. — Ferner sagen

Die Schmalkaldischen Artikel: „1 Cor. 3, 21. macht Paulus alle Kirchendiener gleich, und lehrt, daß die Kirche mehr sei, denn die Diener" (lat. supra ministros d. i. über den Dienern), „darum

*) Mitteldinge sind solche, welche in Gottes Wort weder geboten noch verboten sind.

kann man mit keiner Wahrheit sagen, daß Petrus einige Obergewalt vor andern Aposteln über die Kirchen und alle andern Kirchendiener gehabt habe. Denn so spricht er: ‚Es ist alles euer, es sei Paulus oder Apollo, oder Kephas', das ist, es darf weder Peter noch andere Diener des Wortes ihnen zumessen **einigen** Gewalt oder Oberkeit über die Kirchen." (Erster Anhang, S. 330.) Auch diese Stelle merke sich Jeder, sowohl Pastoren als Gemeindeglieder. Da bekennt unsere Kirche, daß die Kirche mehr sei, denn die Diener. Natürlich, wenn der Prediger Gottes Wort predigt, dann steht die Gemeinde unter ihm, weil er da nicht in seinem Namen, sondern im Namen Christi kommt. Aber, wenn er nicht beweisen kann: so hat Christus befohlen; dann muß er sich unter die Gemeinde stellen. Die ist dann über ihm. Also nicht einmal Petrus hat irgend eine Gewalt gehabt über irgend eine Gemeinde. Er hatte blos die Pflicht, das Wort Gottes zu predigen. Wenn er aber nicht sagen konnte: so spricht mein HErr Christus, so treibt mich der Heilige Geist, so hat es mir Gott geoffenbart; so hat auch er, der hohe Apostel, den Gemeinden alle Freiheit gegeben zu entscheiden, wie sie es für recht hielten.

Gewöhnlich wird Ebr. 13, 17. angeführt; namentlich geschah dies von dem verstorbenen Pastor Grabau in Buffalo. Er und seine Anhänger sagten: da stehts ja: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen." Wenn also der Prediger sagt: ihr müßt Kirchen und Schulen bauen, so müssen die Gemeinden einfach gehorchen. Aber das ist ein greulicher Irrthum. Sagt man doch auch im Sprüchwort: „wo Nichts ist, da hat der Kaiser das Recht verloren." Aber hier soll der Pastor das Recht haben, das Kirchbauen zu befehlen, wenn z. B. die Gemeinde auch kein Geld hat. Es ist freilich so, wie Christus sagt: „Wer euch höret, der höret mich"; aber damit will er nicht sagen: wenn ihr sonst im Leben etwas Gleichgiltiges thut, das alles thue ich; sondern: wenn ihr mein Wort predigt, dann ist es so gut, als wenn ich selber predige. Daß es aus eurem Munde kommt, macht es nicht gering; und wenn es der armseligste Mensch predigt. Darum ist der Spruch „Gehorchet euren Lehrern" so zu verstehen: wenn sie als eure Lehrer auftreten, und das thun sie, wenn sie euch Gottes Wort verkündigen; denn wenn sie das nicht thun, sind sie eure Verführer und von denen sagt Christus: „Einem Fremden aber folgen sie nicht nach, sondern fliehen vor ihm." (Joh. 10, 5.) Ueber Ebr. 13, 17. sagt

Die Apologie: „Dieser Spruch fordert, daß man soll gehorsam sein dem Evangelio. Denn er gibt den Bischöfen nicht eine eigene Herrschaft oder Herrengewalt außer dem Evangelio. . . . Darum, wenn sie unchristlich und wider die Schrift lehren, soll man sie nicht hören. So richtet dieser Spruch auch nicht ein Regiment an außer dem Evangelio; darum können sie ihre Gewalt, die sie außer dem Evangelio aufgerichtet haben, nicht durchs Evangelium beweisen, denn das Evan-

gelium redet nicht de traditionibus (von Menschensatzungen), sondern von Gottes Wort zu lehren." (Art. 28. S. 289 f.)

Also nicht nur, wenn der Prediger falsch lehrt, darf die Gemeinde nicht gehorchen, sondern auch dann nicht, wenn er recht lehrt, aber er bringt Etwas vor, was Gott nicht geboten hat. Da soll die Gemeinde ihre Freiheit wahren und sagen: wir wollen die Sache berathen und wenn wir andere Gedanken haben als Sie, Herr Pastor, dann gehen wir nach unserm Verstande. Ein jeder treulutherische Prediger gibt sich die größte Mühe, der Gemeinde zu dieser Freiheit zu verhelfen; während die falschen Prediger dieselbe den Gemeinden verbergen. Wir haben, so lange die Missourisynode besteht, einen ernsten Kampf zu führen gehabt, um den Gemeinden ihre Freiheit zu erhalten; darum wollen wir auch ferner wie Ein Mann zusammenstehen und ihnen ihre Freiheit vertheidigen helfen. Es darf aber niemand sicher werden, weil es jetzt noch gut steht bei uns. Manche Synode hat eine Zeit lang gut gestanden und ist dann doch abgefallen.

Daß man aber über die Freiheit der Gemeinden auch sonst in der lutherischen Kirche ebenso gelehrt hat wie die symbolischen Bücher, das beweis't Heshusius*), der berühmte Prediger aus der Zeit, da die Concordienformel verfertigt wurde, wenn er schreibt: „Matth. 18. übergibt der HErr Christus nicht der weltlichen Herrschaft, sondern seiner Gemeine das höchste Gericht und Gewalt in Kirchensachen, unter welchen fast die fürnehmsten sind die Wahl und Beruf der Prediger und das Urtheil über die Lehre und die untreuen Lehrer abzusetzen. Denn er ausdrücklich sagt, wer die Gemeine nicht wolle hören, den solle man als einen verbannten Heiden und Zöllner halten, welches nicht allein zu verstehen ist, daß die Kirche Macht habe, unbußfertige Sünder in den Bann zu erklären, sondern daß die Gemeine in allen Kirchensachen, Censuren, Kirchenstrafen, die Spaltungen in der Lehre zu urtheilen, den Pfarrdienst zu bestellen, unter andern die höchste Gewalt hat." (Von Beruf und Enturlaubung der Prediger. Gießen, 1608. S. 50. f.)

Also in Kirchensachen hat die Gemeinde das höchste Gericht. Ist mit einem offenbaren Sünder stufenweise nach Matth. 18. gehandelt worden und derselbe hört auch die Gemeinde nicht, so sagt Christus nicht: „dann geht zu der Synode (oder zum Consistorium) als einem höheren Gericht", sondern er sagt: dann ist es aus; dann halte man ihn für einen Heiden und Zöllner. Es handelt sich hier nicht darum, wie nun die Gemeinde im Einzelnen zu handeln hat in solchem Fall, sondern davon ist die Rede: welches Recht hat die Gemeinde vor Gott nach seinem heiligen Wort? Erst wenn die Gemeinde das genau weiß, fragt sichs weiter: wie sollen wir handeln? Die Freiheit soll ich blos im Gewissen behalten,

*) Von demselben ist eine herrliche Postille in St. Louis von Herrn Dette neu herausgegeben worden.

nicht aber nach Willkür ohne Weisheit gebrauchen. — Heshusius spricht der Gemeinde das Recht zu, „das Urtheil über die Lehre" zu üben. Demnach kann der Prediger nicht sagen: ich habe 9 oder 12 Jahre studirt, ich muß es besser wissen als ihr, was recht ist und was nicht. Nein, da sind Alle gleich. Jeder muß seine Sache selbst mit Christo ausmachen, darum kann ihm kein Mensch Etwas dictiren, was er glauben müßte, das kann blos Christus. Und darum kann sich auch niemand tyranniſiren lassen, sondern Jeder muß sagen: zeige uns, wie steht geschrieben? Es hat sich ja immer das Sprüchwort bestätigt: „Je gelehrter, je verkehrter". Wenn also Einer auf seine Gelehrsamkeit pocht, so braucht man ihn nicht um des willen zu hören; sondern, umgekehrt kann man sagen: daß du ein so gelehrter Mann sein willst, das ist schon bedenklich. Denn es geht mit der Gelehrsamkeit wie mit dem Reichthum. Christus sagt: „Wie schwerlich werden die Reichen in das Himmelreich kommen!" Einer hat nun Geld, das ist sein Reichthum. Ein Anderer hat Gelehrsamkeit, das ist sein Reichthum. Darum muß ein Solcher demüthig werden und wie ein Kind sich lehren lassen von Gottes Wort, sonst kann er nicht selig werden.

Dächte aber Einer: nun, wenn die Gemeinde sehr groß ist und sind viele bedeutende Männer darin, dann lasse ich mirs gefallen. Aber was haben wir für Gemeinden? Manche Gemeinde besteht aus 7 bis 10 Familien. Haben die auch die große Gewalt, wie die Gemeinde in Jerusalem, die aus vielen Tausenden bestand, oder wie die zu Rom, die ebenfalls ihre Mitglieder nach Tausenden zählte? Ja, das ist ganz gleich. Denn nach Matth. 18. setzt der HErr hinzu: „Denn wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen". Also wenn nur zwei oder drei Christen da wären, so wäre der HErr auch da, und **daraus** beweis't er, daß die Gemeinde so große Macht habe: weil Er unter ihnen sei. Wenn er aber da ist, so ist es nicht der halbe oder Viertels-Christus, sondern der ganze Heiland. Ja, eine kleine Buschgemeinde von 7 Familien hat so viel Gewalt als alle Gemeinden in America zusammen, weil sie auch JEsum unter sich hat mit aller seiner Gnade und mit allen den Rechten und Verdiensten, die er uns am Stamm des Kreuzes erworben hat. Darum sagt derselbe

Heshusius: „Ein geringes Häuflein von 10 oder 20 Personen, das Christum recht bekennt, hat ebenso große Gewalt im Reiche Christi, als eine Kirche von vielen tausend Personen." (Von Amt und Gewalt der Pfarrherren. Herausgegb. v. Dr. Schütz. Leipzig 1854. S. 65.)

Das merke sich Jeder, der in so einem kleinen Gemeindlein ist, und wisse, daß es im Kirchlichen nicht ist wie im Weltlichen. — Wir sind froh, daß wir in den Vereinigten Staaten von Nord-America sind, welche ein so großes herrliches Reich ausmachen. Da kann nicht jeder Narr kommen und den Frieden stören, wie etwa in den kleinern Staaten in Südamerica. Da ist ein Unterschied, ob das Reich mächtig ist oder nicht. Aber im Reich Gottes ist es anders. Die kleinste Gemeinde steht so hoch wie die größte

und die größte nicht höher als die kleinste: weil jede Gemeinde nur dadurch groß ist, daß sie JEsum bei sich hat.

Darüber, daß ein Prediger einer Gemeinde Nichts zu befehlen habe, hat Luther von Coburg aus an Melanchthon nach Augsburg einen Brief geschrieben. Dieser war nämlich zu Augsburg in großer Noth, da die papistischen Gelehrten auf ihn eindrangen und sagten: wenn das sollte gelten, daß die Bischöfe in der Kirche keine Macht hätten, als das Evangelium zu predigen, dann ginge Alles auseinander. Es müßte den Bischöfen auch dieses erlaubt sein: Ordnungen zu machen, nur nicht gegen Gottes Wort; denn sonst, wenn sie das auch noch verlangt hätten, hätten sie ja deutlich verrathen, daß sie des Teufels Diener seien. Sie sagten: die Bischöfe seien ja zugleich Fürsten, daher sei es revolutionär, ihnen die Gewalt abzusprechen, die sie doch haben. Da wußte der arme Melanchthon keinen Rath und schrieb an Luther. Dieser aber brauchte nur ein einziges Wörtlein zu seinem Beweis, das Wörtlein „als", als Bischöfe hätten sie jene Gewalt nicht. Also

Luther schrieb: „Ein Bischof als Bischof hat keine Macht, seiner Kirche einige Satzung oder Ceremonien aufzulegen ohne Einwilligung der Kirchen in klaren Worten oder auf stillschweigende Art. Weil die Kirche frei und eine Herrscherin (lateinisch domina = Hausherrin) ist, und die Bischöfe nicht über den Glauben der Kirchen herrschen und beästigen dürfen. Denn sie sind nur Diener und Haushalter, nicht aber Herren der Kirchen. Wenn aber die Kirche als Ein Leib mit dem Bischof einstimmt, so können sie sich miteinander auflegen, was sie wollen, wenn nur die Gottseligkeit nicht darunter leidet; können auch wieder dergleichen nach Belieben lassen. . . . Darum können wir den Bischöfen weder durch kirchliches, noch weltliches Recht die Macht einräumen, der Kirche etwas zu befehlen, wenn es noch so recht und gottselig wäre; denn es muß nichts Böses geschehen, daß Gutes daraus erfolge. Wollten sie auch mit Gewalt fahren und dazu zwingen, so müssen wir nicht gehorchen, noch drein willigen, sondern eher sterben; den Unterschied dieser zwo Regimente zu erhalten, das ist, für den Willen und das Gesetz Gottes wider die Gottlosigkeit und Kirchenräubereien." (Antwort an Melanchthon vom Jahre 1530. XVI, 1207 ff.)

O, die goldene Freiheit, die die lutherische Kirche ihren Gemeinden gibt! Schon um deswillen sollten wir alle Tage dem lieben Gott danken, daß wir Lutheraner sind und daß hier keine Tyrannei ausgeübt wird, wie es in allen andern Kirchen der Fall ist. Bedenken wir, lieben Brüder, was hier Luther sagt. Wenn ein Prediger die Gemeinde zwingen will, Etwas zu thun, was Gott nicht geboten hat, was sie ohne Sünde auch anders machen könnte, und der Prediger sagt: kraft meines Amtes heiße ich euch das thun; habt ihr nicht gelesen Ebr. 13, 17.: „gehorchet euern Lehrern"?, so soll die Gemeinde sagen: wir würden von Christo abfallen, wenn wir

jetzt gehorchen würden! Wenn Sie, Herr Pastor, gesagt hätten: thut mir's doch zu Liebe, so hätten wir gesagt: nun, wenns Ihnen so gar lieb ist, dann soll es geschehen. Das wäre ein Beweis der Liebe, die sich allen Menschen unterwirft. Aber weil der Prediger befiehlt, so sagt die Gemeinde: wir haben nur Einen König und der ist außerordentlich eifersüchtig. Deswegen nichts da, da Sie es gebieten wollen. Denn da würde Christus sprechen: So gehöret ihr mir nicht, wenn ihr euch von dem befehlen laßt. Wie wenn Einer nach Amerika kommt und schwört hier seinen Bürgereid. Wenn der wieder nach Deutschland ginge und wollte dort ohne Weiteres wieder ein Preuße sein, so würde der König sagen: Nein, du mußt erst abschwören, bevor du hier angenommen wirst. So auch hier. Daher sollte Einer eher sterben wollen, als daß er sich unter solch ein Menschenjoch begibt. Wenn das unsere lieben Lutheraner in Deutschland wüßten, so würden sie alle die Landeskirche verlassen, denn da werden sie überall gezwungen, zu thun, was ihr Landesherr „als Landesbischof" gebietet. Es folge noch ein Zeugniß von

Luther: „Darum sage ich, weder der Pabst, noch Bischof, noch einiger Mensch hat Gewalt, eine Sylbe zu setzen über einen Christenmenschen, es geschehe denn mit seinem Willen; und was anders geschieht, das geschieht aus einem tyrannischen Geiste." (Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, v. J. 1520. XIX, 83.)

O, nicht eine „Sylbe", lieben Brüder im Amte, das wollen wir uns merken. Es ist für uns keine Schande, wenn wir diese Gewalt nicht haben; denn Gott hat uns eine viel größere gegeben. Was kann es für eine größere Gewalt geben im Himmel und auf Erden, als das Evangelium zu predigen? Der Apostel sagt: „Wo du solches thust, wirst du dich selbst selig machen, und die dich hören." (1 Tim. 4, 16.) Demnach wird ein Prediger ein Seligmacher der Menschen! Wären wir nicht elende Leute, wenn wir nach einer höheren Macht und Herrlichkeit verlangten? Wir können zufrieden sein und mehr als zufrieden. Wir können es Gott in Ewigkeit nicht genug danken, daß wir das herrliche Amt führen dürfen, Seelen zu retten für die Ewigkeit. Endlich schreibt

Dannhauer: „Die Pastoren sind Diener der Gemeinde, welcher die letzte Entscheidung zu überlassen ist." (Hodosoph. p. 179.)

Wenn nun aber nach dem Bisherigen ein Prediger einer Gemeinde Nichts befehlen kann, wie verhält es sich mit der Synode? Eine Synode besteht ja nicht allein aus Pastoren, sondern auch aus Gemeindedeputirten, also auch aus Laien. Sie ist also eine Repräsentantin der Kirche. Sollte denn die nicht die Macht haben, einer Gemeinde Etwas zu gebieten, ihr Gesetze zu geben, welche sie halten müßte um Gottes willen? Nein, so wenig als der Prediger der Gemeinde Gebote und Gesetze geben kann, so wenig kann es eine ganze Menge Prediger sammt ebensoviel Laien. Denn es hat auch die Kirche keine Macht, ein Gesetz zu geben, welches einzelne Christen

oder gar ganze Gemeinden im Gewissen verbände. Denn im Reich Gottes sind wir alle einander gleich. Darum schreibt

Luther: „Die christliche Kirche hat Macht, Sitten und Weise zu stellen, die man halte im Fasten, Feiern, Essen, Trinken, Kleidern u. dergl.; doch nicht über Andere, ohne ihren Willen, sondern allein über sich selbst; hat auch nie anders gethan, wird auch nie anders thun." (Artikel von der christlichen Kirchen Gewalt. XIX, 1191.)

Also, wenn außer den Geboten, welche Gott gegeben hat, auf einem Christen oder einer Gemeinde ein anderes Gebot liegt, so muß es ein solches sein, welches sich die Christen oder Gemeinde selbst gegeben hat. Ich kann mir natürlich auflegen, was ich will. Nun aber sind ja unsere Gemeindeglieder hier nicht versammelt. Wenn wir also hier ein Gesetz machen, ein Gebot entwerfen wollten, so hätte es die Gemeinde nicht entworfen, es hätte sich die Gemeinde dieses Gesetz nicht gegeben; und wenn wir mit diesem zu unsern Gemeinden kämen, gälte es gar Nichts; sondern hätte erst dann Kraft, wenn die Gemeinde es besehen und sagen würde: ja, es wäre schön, wenn wir es so machten, und wenn sie es nun durch einen Beschluß zu ihrer Ordnung machen würde. Dann wäre es recht. Aber die Gemeinde hätte auch das Recht, zu sagen: das nehmen wir nicht an. Wenn aber die Synode sagen würde: wir haben es beschlossen, wir sind das höchste Gericht, ihr müßt uns gehorchen, oder wir thun euch in den Bann — so müßte die Gemeinde sagen: lebe wohl, Synode! wir haben uns gesehen. Ihr stellt euch ja an Christi Statt, ihr seid eine Versammlung von lauter Päbsten. Wir wollen frei sein und frei bleiben. Das ist lutherisch. Und so redet nicht nur Luther, sondern auch die späteren Lehrer, ob sie gleich in einer greulichen Knechtschaft schmachteten unter den landeskirchlichen Bischöfen. So schreibt

Gerhard: „Die wahre Kirche heißt nicht Mitteldinge zu thun oder zu unterlassen um ihres Gebotes willen, sondern nur um der Erhaltung der Ordnung und Wohlanständigkeit willen, damit die Ordnung beobachtet und Aergerniß vermieden werde, und so lange dies nicht verletzt wird, läßt sie die Gewissen frei und macht ihnen weder ein Gewissensbedenken, noch legt sie ihnen etwas Nothwendiges auf." (Confessio catholica, fol. 627.)

Das ist wieder eine köstliche Stelle. Also, wenn auch eine Synode in gewissem Sinne sagen kann: wir sind die Repräsentanten unserer Gemeinden, also die Repräsentanten unserer Kirche innerhalb unsers Territoriums, so folgt daraus noch gar nicht: also können wir Gesetze machen, die die Gewissen verbinden. Wir können wohl Gesetze entwerfen, aber wenn sie den Gemeinden nicht gefallen, so nehmen sie dieselben nicht an. Das Recht, Anderen Gesetze vorzuschreiben, hat blos Christus; aber keine Synode, keine Landeskirche, ja keine Kirche in der ganzen Welt. Sie kann sich nur selbst

Gesetze geben, sonst aber niemand, keine Creatur, auch kein Engel und kein Erzengel, geschweige ein Pastor oder eine Synode.

Nun sprechen aber die deutschen Theologen, welche glauben, daß den Landeskirchen nur geholfen werden kann durch ein starkes Kirchenregiment: Wisset ihr nicht, daß die lutherische Kirche immer unter einem Consistorium gestanden hat? Da erhielt der Prediger „Rescripte", die mußte er in der Kirche vorlesen; es kamen neue „Verordnungen", neue Aemter wurden von ihm besetzt; das Consistorium schrieb neue Bücher vor für Kirchen und Schulen, und man mußte sich eben fügen.

Darauf antworten wir: Ja wohl, leider! ist es so in der lutherischen Kirche Deutschlands gewesen. *Aber das war nicht die Ausführung der Lehre der Reformation, sondern derselben schnurstracks entgegen.* Luther hat wohl auch das Consistorium helfen aufrichten; aber in diesem gottlosen Sinn durchaus nicht, sondern er hat das Consistorium so stellen wollen, wie jetzt unsere Synode steht, d. h. die Consistorien sollten blos ein Collegium sein, an das man sich wenden könnte, um Antwort auf Fragen in schwierigen Fällen zu bekommen, um von diesem Collegium berathen zu werden, also kurz: *das von Luther aufgerichtete Consistorium war ein berathender Körper.* So sagt z. B. Löscher, der Hofprediger in Dresden und Oberconsistorialvicepräsident, der also wirklich hätte ein Interesse haben können, das Consistorium hoch zu heben, dieser *Löscher* schreibt: „Zu Leipzig ward (1543) ein Consistorium, jedoch ohne Jurisdiction, angeordnet, darinnen, wie in dem Wittenbergischen, sich jedermann informiren (*berathen*) lassen konnte." (Unschuldige Nachrichten. Jahrg. 1703. S. 25.)

Da sehen wir, noch anno 1543, wo das letzte Consistorium zu Luthers Lebzeiten eingerichtet wurde, hat es keine „Jurisdiction", d. h. keine Gewalt, Gerichtsbarkeit bekommen. *Die Consistorien konnten nicht das Geringste befehlen.* Jeder, der einen Befehl bekommen hätte, hätte das Rescript zurückschicken und sagen können: Ich habe mit euch, ihr Herren, in dieser Beziehung Nichts zu thun. Wollt ihr mit mir reden, so wartet, bis ich euch frage. Ihr habt mir Nichts zu befehlen, sondern mich nur zu berathen, wenn ich es verlange. So war Luthers Gedanke.

Als wir hier in Amerika unsere Arbeit anfingen, da sagten wir: was soll aber aus unserer Kirche werden, wenn die Prediger alle allein stehen, über ein so ungeheures Gebiet zerstreut? So dachte Luther: wenn alle Prediger für sich allein daständen, da möchte bald ein Babel daraus werden; darum setzte er Consistorien ein, aber keines mit „Jurisdiction", sondern ein solches, welches eine berathende Gewalt hatte, was eigentlich gar keine Gewalt ist, sondern eine Pflicht; denn ich kann mich berathen lassen, von wem ich will.

Wie weit entfernt Luther davon war, Consistorien einzurichten mit einer solchen Gerichtsbarkeit, wie sie dieselbe heutzutage in den Landeskirchen aus-

üben, sieht man daraus, daß er, als schon zu seinen Lebzeiten in den Consistorien der obrigkeitliche Stand als solcher die Kirche durch seine Juristen regieren wollte, erklärte: **„Wir müssen das Consistorium zerreißen, denn wir wollen kurzum die Juristen und den Pabst nicht darinnen haben."** (XXII, 2210.) Wollte Gott, Luther hätte länger gelebt, dann hätte er die Consistorien gewißlich wieder „zerrissen".

Aber ist es nicht später geschehen, daß die Consistorien Befehle ertheilt haben? Allerdings ist es so. Aber das beweis't nicht, daß es Recht ist, sondern nur das, daß sich auch in einer rechtgläubigen Kirche allerlei Gebrechen vorfinden, daß Mißbräuche sich einschleichen; und wenn dann die Mißbräuche von gewaltigen Männern geschützt werden, dann ist es schwer, sie abzuschaffen. Nun haben aber durch die Untreue vieler Pfarrer und Theologen die Fürsten die Gewalt bekommen, alle Mitteldinge in der Kirche aus eigener Gewalt zu ordnen und auch in der Kirche Gesetze zu geben und nicht blos im Staat, Prediger ein- und abzusetzen nach ihrer Willkür. Das war greulich, trotzdem sichs auch gute Theologen haben gefallen lassen. Diese fügten sich eben oftmals nur, weil sie sich fürchteten, das ganze Land aufrührerisch zu machen. Aber die reine Lehre von der Kirchengewalt ist doch auch von den strengsten Staatskirchlern damals noch festgehalten worden. So schreibt z. B.

Hülsemann: „Die Abhängigkeit von der Gerichtsbarkeit einer andern (Kirche), und die Verbindlichkeit zur Bewahrung der Einigkeit im Glauben und **Lehre** mit allen andern Particularkirchen Christi ist von einander verschieden. Diese (Verbindlichkeit) ist göttlichen Rechts (1 Cor. 12, 24 ff.), jene (Abhängigkeit von der Gerichtsbarkeit) ist menschlichen Rechts im Verhältniß einer Gemeinde zu einer andern." (Praelect. ad Breviar. c. 17. § 2. p. 1217.)

Der alte Leipziger Theolog will also sagen: Man soll das nicht verwechseln: daß immer eine Kirche mit der andern Kirche soll gleichen Glauben, gleiche Lehre haben und auf Grund dieser Lehre eine gleiche Praxis; das ist göttlichen Rechts; denn Gott sagt: „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens. Ein Leib und Ein Geist. . . . Ein HErr, Ein Glaube, Eine Taufe." Eph. 4, 3—6. und 1 Cor. 1, 10. sagt der Apostel: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers HErrn JEsu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und lasset nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinne, und in einerlei Meinung." Aber, daß mehrere Gemeinden sich zusammenschließen und dann nun über diesen so eine Art Vorgesetzte sind, die auch Etwas zu sagen haben, das ist menschlichen Rechts.

Hiemit erklärt Hülsemann: die Fürsten haben eigentlich gar keine Macht in der Kirche (und das hat er den Fürsten ins Gesicht gesagt), sondern, wenn sie eine Macht ausübten, so käme das daher, daß Menschen

ihnen diese Macht gegeben hätten. Dasselbe will er natürlich vom Consistorium, Superintendenten, Dekan, Bischof und wie diese Aemter heißen, sagen. Daher folgt denn auch, wenn die Kirche ihnen diese Macht gegeben hat, so kann sie diese Macht wieder zurückziehen, wenn diese von Menschen übertragene Macht zum Verderben der Kirche ausfällt. — Daher haben wir in unserer Synodalconstitution erklärt: die Synode sei nur ein berathender Körper. Merken sich das die lieben Gemeindeglieder wohl! — Die Meisten denken, wenn sie aus Deutschland kommen: Gott Lob, nun sind wir das Consistorium los, das uns so viele Gesetze auferlegt und mit unsern Pfarrern ganz nach Belieben gehandelt hat; das hat Steuern ausgeschrieben, hat uns Prediger gesetzt und genommen, wie es wollte. Das sind wir nun los in diesem freien Lande. Aber hier sahen sie: da gibts Synoden! da ist ja die alte Geschichte wieder da! Nun heißts eben wieder: jetzt müßt ihr euch unter die Synode beugen. — Viele, die von Haus aus gutmüthig sind, lassen sich das auch gefallen; andere aber bleiben immer, und mit Recht, mißtrauisch von der Synode ferne. Denn wenn eine Synode sich so geberdet, als wäre sie ein deutsches Consistorium, so soll man sie mit Füßen treten und sagen: Ich will mich nicht wieder unter die Pfaffenherrschaft begeben, sondern als freier Christ dastehen und danke Gott, daß ich die Sklaverei los bin. Ich will mich nicht in neue Fesseln schlagen lassen. Das ist ja eine ganz schreckliche Tyrannei und, wie wir schon gehört haben von Luther, soll ein Christ lieber sterben als sie dulden. Man muß solchen Tyrannen sagen: Und wenn du ein König wärest oder ein Kaiser, ja ein Engel oder Erzengel, ich gehorche nicht. Schieße mich todt, hänge mich — aber deinen Willen thue ich nicht. Wenn du aber sagst: Ich habe es aus menschlichem Recht; man kann doch nicht Alles auf den Kopf stellen, so sage ich: Nun ja, um Friedens willen will ich es thun. Wenn du an meine Liebe appellirst, die ist zu Allem bereit. — Man könnte aus der Erfahrung manche Beispiele aus Amerika mittheilen, wie viele arme Seelen unter der Tyrannei der Synoden bis an ihr letztes Stündlein in der größten Noth dahingegangen sind, weil ihnen diese falsche Kirchengewalt ein falsches Gewissen gemacht hatte. Sie wußten es nicht recht und wollten sich doch nicht fügen; und wenn sie dann zum Sterben kamen, sagten sie sich: am Ende bist du doch falsch und setzest dich gegen Gott: wie kann ich da selig werden? Aber ein rechtgläubiger Christ lacht über solche tyrannische Zumuthungen und sagt: Zeige mir die Bibelstelle! Wenns aber so ist, daß du es blos für nothwendig hältst, so geht mich das gar nichts an; du kannst zwar dir selbst auflegen, was du willst, aber mir nicht. Wir Christen haben nur Einen König, nämlich Christum.

In der Constitution der Missourisynode heißt es Cap. IV. § 9: „Die Synode ist in Betreff der Selbstregierung der einzelnen Gemeinden nur ein berathender Körper. Es hat daher kein Beschluß der Ersteren, wenn selbiger der einzelnen Gemeinde etwas auferlegt als Synodalbeschluß, für

Letztere bindende Kraft. — Verbindlichkeit kann ein solcher Synodalbeschluß erst dann haben, wenn ihn die einzelne Gemeinde durch einen förmlichen Gemeindebeschluß freiwillig angenommen und selbst bestätigt hat. — Findet eine Gemeinde den Beschluß nicht dem Worte Gottes gemäß oder für ihre Verhältnisse ungeeignet, so hat sie das Recht, den Beschluß unberücksichtigt zu lassen und resp. zu verwerfen."

Seht, was die Selbstregierung der einzelnen Gemeinde betrifft, so ist die Synode nur ein berathender Körper; d. h. die Synode kann der Gemeinde Nichts befehlen. In ihrer eigenen Regierung kann es die Gemeinde machen, wie sie es vor Gott verantworten kann, und die Synode hat Nichts darein zu reden. Aber sie hat die Pflicht, wenn man sie fragt, Rath zu geben. Sie kann also keine Gesetze geben, keine Ceremonien oder irgend welche Ordnungen, kann keine Steuern auflegen, auch nicht einen Cent. Wenn unsere Synode je sagen würde: jede Gemeinde muß Einen Cent alle Jahre geben; so sollen die Gemeinden sagen: nicht einen halben. Betteln mußt du, ja einem Bettler geben wir gerne, aber wenn du es uns befehlen willst, dann ist unsere Freundschaft aus. Denn — viel oder wenig — wenn wir dir heuer einen Cent zugestanden haben, so kannst du nächstes Jahr schon einen Dollar fordern und in zwei Jahren noch mehr; denn wir hätten dir dann das Recht gegeben, die Macht, uns Etwas zu befehlen. Bekannt ist das Sprüchwort, welches Luther eben in Bezug auf diese Gewalt gebraucht: „Am Riemen lernen die Hunde Leder fressen." Man gebe keinem Menschen irgend eine Gewalt, die Gott nicht gegeben hat, daß er sagen kann: ihr müßt, sei es noch so wenig. Hier handelt sichs darum, was wir als Christen für eine Freiheit haben, die uns Christus, der Sohn Gottes, durch sein theures Gottesblut erworben hat. Darum soll nur niemand ein Menschenknecht werden.

Nach unserer Constitution hat kein Synodalbeschluß bindende Kraft für die einzelnen Gemeinden: kein Beschluß, man merke das wohl! Was wir hier in der Synode beschließen, das müssen die Prediger und Deputirten nach Hause bringen, und sagen: das hat die Synode beschlossen. Sie können aber nicht sagen: nun müßt ihr das auch halten. Nein, sondern die Gemeinde kann sagen: sobald es eine Sache ist, die uns als Christen frei ist, können wir den Beschluß der Synode unberücksichtigt lassen, und die Synode kann Nichts dagegen sagen. Freilich, wenn sie sieht, daß der Beschluß auch für sie gut ist, so wäre sie albern, wenn sie ihn nicht befolgen würde. Wie wenn ein Mensch im Walde herumliefe und hätte sich verirrt und es käme ein Mann, der sagte ihm, wo der Weg aus dem Walde hinausgeht. Würde jener nun sagen: Sie haben mir Nichts zu befehlen! so wäre er ein Narr, und eine Närrin wäre die Gemeinde, welche einen Rath von sich abweisen wollte, von dem sie sieht, daß er gut ist. Aber es mag sein, wie es will: die Synode kann nun und nimmermehr sagen: ihr müßt gehorchen, auch wenn ihr nicht wollt. —

Nun fragen wir jedermann: Ist eine Gemeinde in irgend einer Gefahr, wenn sie sich an eine Synode anschließt, die es selbst in der Constitution ausspricht, daß sie nur ein berathender Körper sei? Diese Furcht ist nunmehr entweder kindisch, oder man denkt etwa: ja jetzt reden sie wohl gut; aber es kann nachher ganz anders werden. Allerdings kann es anders werden, nach dem Grundsatz: jura sunt vigilantibus d. h. die Rechte haben nur dann Bestand, wenn man sichs angelegen sein läßt, darüber zu wachen. Aber wenn die Synode einmal davon abweicht, hat ja Jeder das Recht, zu sagen: Was wollt ihr Herrn? ihr seid ja mit euch selbst in Widerspruch; ihr entlarvt euch als offenbare Betrüger! Erst sagt ihr so und nachher beschneidet ihr die Freiheit wieder und wollt die Gemeinden in Fesseln schlagen? — Auch das Recht haben nach der Constitution die Gemeinden, daß sie alle Beschlüsse, welche dem Worte Gottes nicht gemäß sind, oder die sie für ihre Verhältnisse nicht geeignet finden, verwerfen und unberücksichtigt lassen können. Wohlgemerkt: es heißt nicht blos: die „dem Worte Gottes nicht gemäß" sind — das versteht sich von selbst und wird sogar von den Papisten zugestanden — sondern es heißt: „oder für ihre Verhältnisse ungeeignet." Sobald also eine Gemeinde einsieht: der uns empfohlene und angerathene Beschluß paßt für uns nicht, so kann sie sagen: Den nehmen wir nicht an.

Ganz anders lautet es z. B. in der Constitution der Jowasynode. Dort heißt es im 5. Capitel, unter der Ueberschrift „Befugnisse und Obliegenheiten der Synode und ihrer Districte" in § 16. also: „Die Synode ist Inhaberin des Kirchenregiments über alle zu ihr gehörigen Pastoren und Gemeinden und gibt die letzte Entscheidung in allen aus ihrer Mitte vor sie gebrachten Streitigkeiten."

Da erklärt diese Synode sich selbst für das höchste Gericht; ja, sogar für die „Inhaberin des Kirchenregiments". Unmittelbar darauf kommt freilich noch eine andere Stelle. Sie haben wahrscheinlich Widerspruch gefürchtet und darum eine andere Form dazu gesetzt, hinter welcher aber doch derselbe Fuchs steckt. Es heißt nämlich weiter: „Oder: die Synode führt das Kirchenregiment über alle zu ihr gehörigen Pastoren und Gemeinden und bildet die höchste Instanz in allen aus ihrer Mitte vor sie gebrachten Streitigkeiten."

Nun ist es ja wahr, die deutschen Landeskirchen haben es so gehabt. Aber zum großen Leidwesen aller Rechtgläubigen und zum großen Schaden der Kirche. Es wäre nimmermehr mit der deutschen lutherischen Kirche dahin gekommen, wie es jetzt steht, wenn nicht die großen Hansen die Gewalt in der Hand gehabt hätten. Das sieht man daraus: wenn ein gläubiger Pfarrer irgendwohin kommt, da läuft Alles zu und verläßt die elenden rationalistischen Pfaffen und wo die Gemeinde noch die Gewalt hat, Prediger anzustellen, und es halten verschiedene Prediger Probepredigten, so nehmen sie fast immer denjenigen, welcher eine gläubige Predigt hält,

welcher den Leuten eine klare Antwort gibt auf die Frage: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Ein solcher bekommt in der Regel die Mehrheit der Stimmen, ausgenommen ganz gottlose Gemeinden in den Städten, wo dann böse Buben das Heft in der Hand haben. Nimmermehr wäre der Rationalismus so zur Herrschaft in der lutherischen Kirche gekommen, wenn die Gemeinden das Recht gehabt hätten, ihre Prediger ein- und abzusetzen. Nimmermehr wären die alten Bücher in Kirche und Schule abgeschafft worden, wenn die Gemeinden gefragt worden wären. Aber weil das Consistorium dieses alles aufgezwungen hat, mit der Erklärung: wehe dem, der sich dagegen setzt! ist der schreckliche Verfall über die Kirche gekommen. Wenn die Obrigkeit das nicht gethan hätte, so stünde es heutzutage um die ganze lutherische Kirche anders. Darum müssen wir hier in Amerika eifersüchtig sein, daß nicht ein ähnliches Verhältniß hier nach und nach entstehe. Denn das ist gewiß, so schlimm meint es die Jowasynode auch nicht, daß sie gewillt wäre, die Leute zu allem Möglichen zu zwingen. Aber sie geben sich diese Gewalt, und wenn die rechten Leute kommen, werden sie sagen: hier steht's geschrieben: „die Synode ist die höchste Instanz", darum seid stille. Wie einstmals die schändlichen Pharisäer sagten: „Das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht" (Joh. 7, 49.). Die redeten auch mit solcher Verachtung vom Volk, aber sie zeigten, daß sie Feinde Gottes und seines Wortes seien. Nein, Gott gibt seinen Geist auch den Laien, darum werden sie aufgefordert, über falsche Lehrer zu wachen. Es versteht sich also nun von selbst, daß es thöricht ist, wenn die lieben Gemeinden, die sich zur Synode halten, sagen, sie könnten durch ihren Anschluß um ihr Kircheneigenthum kommen. Wir würden denjenigen für einen ganz ruchlosen Menschen halten, der als Pastor die Gemeinde bewegen wollte, das Kircheneigenthum der Synode verschreiben zu lassen. Die Synode würde sagen: Was geht uns das an? wir brauchen keine Kirche dort. Da wohnen wir ja gar nicht. Wir wollen daher weder Kirche, noch Schule, noch Pfarrhaus. Nichts wollen wir besitzen als das liebe Wort Gottes; und wenn wir kommen, kommen wir als Gäste, die froh sind, wenn man sie bewirthet, und dann wollen wir uns aus Gottes Wort gemeinsam stärken und, was zu unserm Heile dient, sagen, und dann geht man nach Haus und sagt seiner Gemeinde: So und so hat die Synode gesagt, und zu Hause wird es dann heißen: Nun, wenn die so vernünftig reden, dann wollen wir die Sache bedenken und wenn wir die Vorschläge für gut befinden, wollen wir sie annehmen.

Wir haben jederzeit gesagt: daß die lieben Gemeinden in ihre Constitution den Satz nicht aufnehmen sollen: wir halten uns allezeit zur Missourisynode. Wir wünschen das nicht. Der Name der Missourisynode sollte in der Constitution der Gemeinden gar nicht vorkommen. Es ist ja nicht Sünde. Aber nur dann nicht, wenn hinzugesetzt wird: so lange die Missourisynode bei der reinen Lehre bleibt, die sie jetzt hat. Ohne diesen

Zusatz ist es falsch; es soll sich niemand an Menschen verketten, sondern die Freiheit behalten, jeden Augenblick wieder aus derselben auszutreten, so daß man dann nicht sagen kann: ihr seid Verräther, wenn ihr austretet. Die Gemeinde hat jeden Augenblick die Freiheit, wenn sie heute eintritt, morgen wieder auszutreten, und kein Mensch kann ihr ein Gewissen machen. Denn der liebe Gott hat kein Gesetz gegeben, daß wenigstens 3, 5, 10 Gemeinden sollten ein Ganzes bilden, die Vertreter schicken und diese für sie Beschlüsse fassen lassen sollen. Denn wenn eine Gemeinde eine andere gar nicht in der Nähe hätte und etwa allein auf einer Insel wäre, da hätte sie vielleicht keine Gelegenheit und auch kein Geld, um etwa nach Berlin ihre Vertreter zu schicken. Das ist alles frei. Also habe niemand eine Sorge, daß wir nach dem Eigenthum der Gemeinden lüstern sind. Und wenn es die Gemeinden uns schenken wollten, so würden wir sagen: ihr seid toll! Ihr braucht es ja selbst und wir brauchen es nicht.*) Aber das wünschen wir, daß in der Kirchenordnung immer steht: Wenn Streitigkeiten in der Gemeinde ausbrechen, so sollen diejenigen das Kircheneigenthum behalten, die bei der reinen Lehre bleiben, bei dem Bekenntniß der lutherischen Kirche. Wir wollen die Leute nicht mit List fangen. Wir glauben auch nicht, etwas Großes ausgerichtet zu haben, wenn wir nur viele Gemeinden gesammelt haben, wenn sie sich ungern und unwillig anschließen. Nein, nur dann haben wir Etwas ausgerichtet, wenn die Gemeinden die Erkenntniß gewonnen haben, daß wir hier ein seliges Gotteswerk treiben. Unsere lieben Pastoren wissen, daß es nicht unsere Weise ist, die Gemeinden zu bestürmen; sondern das wollen wir, daß man ihnen den Nutzen einer solchen Verbindung zeige und ihnen sage, wie gar keine Gefahr ist für ihre Freiheit; und wenn sie *dann* überzeugt sind und sich anschließen wollen, sind sie uns herzlich willkommen.

Im Anschluß hieran wurde beispielsweise auf die Praxis anderer Synoden in Amerika aufmerksam gemacht, besonders auf die der Pittsburg- und der Canada-Synode, welche ersehen läßt, wie dort den Gemeinden ihre Freiheit auf eine tyrannische Weise beschnitten wird. Wir wissen gar wohl, daß jene Synoden, welche das Kircheneigenthum der Gemeinden sich verschreiben lassen, dies nicht deshalb thun, weil sie dasselbe für sich haben wollen; sondern man läßt es der Synode verschreiben, damit man durch das Eigenthum die Gemeinden bei der Synode behält; weil ja bekanntlich viele schwache Christen lieber bei einer Synode bleiben, die ihnen nicht ge-

*) Daß es wirklich höchst *thöricht* ist, wenn man sagt, die Gemeinde verliere ihr Kircheneigenthum durch den Anschluß an die Synode, ist daraus ersichtlich, daß es gerade umgekehrt sich verhält. Wenn nämlich die Gemeinden sich anschließen, werden sie Mitbesitzer der Anstalten und alles Eigenthums der Synode, wozu sie vielleicht keinen Cent gegeben haben; während die Synode nie und nimmer ein Anrecht an den Besitz des Gemeindeeigenthums erhält.

fällt, als daß sie sollten weggehen und ihr Kircheneigenthum verlieren. Und das wissen jene schlauen Leute, darum thun sie es. Das ist aber satanisch. Man soll nicht durch solche elende irdische Mittel suchen zu etwas scheinbar Gutem zu zwingen. Diesen Grundsatz haben die Jesuiten. Nein, wenn wir einen guten Zweck haben, dann laßt uns nur gute Mittel gebrauchen, um unsern heiligen Zweck zu erreichen. Daß wir Missourier trotz diesen Grundsätzen, die wir immer in der Praxis bethätigt haben, doch so vielfach verschrieen und verleumdet wurden, als hielten wir es betreffs des Kircheneigenthums der Gemeinden wie jene tyrannischen Synoden, das haben wir nicht zum geringsten Theil manchen eifrigen Gliedern der Jowasynode zu verdanken, wenn auch die Synode als solche sich keiner solchen Schändlichkeiten schuldig gemacht hat.

Eine fernere Hauptpflicht einer rechtgläubigen Synode ist nach dieser Thesis II. auch dies, daß sie

b. „ihren Gemeinden zur Erlangung rechtschaffener Prediger und Lehrer behilflich sei".

Es ist der nächste und der Hauptzweck, den eine Gemeinde hat, wenn sie sich an die Synode anschließt, daß sie dann die Aussicht hat, immer einen treuen Seelsorger zu bekommen, während, wenn sie ganz allein steht, sie immer in Gefahr ist, irgend einen Vagabunden zu bekommen, der sich bei ihr einschmeichelt. Darum ist es ja freilich eine heilige Pflicht einer Synode, daß sie aufs Aeußerste darauf bedacht ist, jeder der angeschlossenen Gemeinden zu einem guten Prediger zu verhelfen. Es ist ja bei den meisten Gemeinden nicht möglich, daß sie die persönlich kennen, welche sie brauchen und etwa bekommen können. Darum soll die Synode eintreten. Aber es ist wohl zu bedenken: damit ist nicht gesagt, daß die Synode einer Gemeinde einen andern Prediger geben könne, als sie will; daß die Synode die Predigerwahl besitze. Nein, das Recht, Prediger einzusetzen, zu berufen, zu wählen, ist ein Recht lediglich der Gemeinde. Das sehen wir deutlich aus Ap. Gesch. 6. Da wollten die Apostel in der Gemeinde nur einen Diakonen einsetzen. Da sagten sie nicht: Wohlan, wir sind sogar Apostel, nicht einmal blos Prediger, darum beschließen wir: Der und der soll es sein. Nein, die Apostel stellen es erst der Gemeinde vor, wie nothwendig es sei, daß jetzt ein Diakonen-Amt aufgerichtet werde, und sagen, sie möchten sich umsehen nach Solchen, die so und so beschaffen sein müßten. Sie müßten sie wählen, und wenn sie dieselben gewählt hätten, dann wollten sie (die Apostel) über sie beten und sie zum Amte bestellen. Das ist apostolisch. Eine Synode darum, welche sich das Recht nimmt, den Gemeinden Prediger zu setzen, die sie nicht will, ist eine tyrannische Synode und nicht werth, daß sie eine lutherische heiße; sondern sie sollte eine päbstische heißen, denn Gottes Wort gibt das Berufungsrecht den Gemeinden. Das thut denn auch die lutherische Kirche.

Schmalkaldische Artikel: „Wo die Kirche ist, da ist je der Befehl, das Evangelium zu predigen. Darum müssen die Kirchen die Gewalt behalten, daß sie Kirchendiener fordern, wählen und ordiniren. Und solche Gewalt ist ein Geschenk, welches der Kirchen eigentlich von Gott gegeben und von keiner menschlichen Gewalt der Kirchen kann genommen werden." (Zweiter Anhang. S. 341.)

Das merke man sich. So lehrt unsere Kirche. Keine menschliche Gewalt soll einer Kirche das Recht nehmen, ihre Prediger selbst zu wählen. Freilich kann nicht immer eine Gemeinde die Prediger kommen lassen und sie prüfen, bei der ungeheuren Weitläufigkeit Amerikas. Aber wenn sie zu den Präsides geht oder zu den Lehrern der Anstalten und sagt: Ihr möget in unserem Namen uns einen Prediger übergeben, dann hat doch die Gemeinde gewählt. Denn der Gemeinde bleibt ja die Entscheidung. Wenn der Mann kommt, und sie sieht, er ist nicht so, wie sie ihn verlangt hat, wenn er etwa ein falscher Lehrer, ein Trunkenbold, ein eigensinniger, herrschsüchtiger Mensch ist, mit dem kein Mensch auskommen kann, dann sagt die Gemeinde: Gehen Sie wieder fort. Wir haben einen ganz anderen Mann bestellt. Es muß aber freilich wirklich ein triftiger Grund dazu vorhanden sein.

Man muß diesen Grundsatz wohl im Auge behalten, daß die Synode in das Wahlrecht der Gemeinde nicht eingreifen darf. Denn die Kirchengeschichte lehrt, daß häufig Einer etwas gethan hat aus freier Zustimmung Anderer und endlich, wenn Andere sich es haben längere Zeit gefallen lassen, dann hat Jener ein Recht daraus gemacht, wie z. B. der römische Bischof. Weil die römischen Bischöfe anfangs meist ausgezeichnete Männer waren, konnten sie überall Rath ertheilen, und zuletzt, wie die Bischöfe vom Glauben gefallen waren, sagten sie: Ich habe das Recht, nicht nur Rath zu ertheilen, sondern auch Befehle zu geben; das könnt ihr daraus sehen, daß es immer so gewesen ist. So trügerisch wollen wir nicht handeln an den Gemeinden; denn wir bekennen, wir haben kein Recht, uns in eure Sachen zu mengen, wenn ihr uns nicht auffordert. Aber wenn ihr uns auffordert, und wir dienen euch, dann wäre es gottlos, hintendrein zu sagen, wir hätten uns in eure Wahlsachen gemischt.

Daß es aber immer Sitte gewesen ist, daß dann, wenn eine Gemeinde die Wahl vollzogen hat, auch Prediger oder Solche, die über Andere gesetzt waren, wie z. B. die Bischöfe (hier Präsides), sich daran betheiligt haben, das bezeugen die

Schmalkaldischen Artikel: „Im concilio Nicaeno ist beschlossen worden, daß eine jegliche Kirche einen Bischof für sich selbst in Beiwesen Eines oder mehr Bischöfen, so in der Nähe wohnten, wählen sollte. Solches ist nicht allein im Orient eine lange Zeit, sondern auch in andern und lateinischen Kirchen gehalten worden, wie solches klar im Cypriano und Augustino ist ausgedrückt. Denn so spricht Cyprianus epist. 4. ad Cornelium:

‚Darum soll man es fleißig nach dem Befehl Gottes und der Apostel Gebrauch halten, wie es denn bei uns und fast in allen Landen gehalten wird, daß zu der Gemeine, da ein Bischof zu wählen ist, andere des Orts nahende gelegene Bischöfe zusammen sollen kommen, und in Gegenwart der ganzen Gemein, die eines jeden Wandel und Leben weiß, der Bischof soll gewählt werden, wie wir denn sehen, daß es in der Wahl Sabini, unsers Mitgesellen, auch geschehen ist, daß er nach Wahl der ganzen Gemeine und **Rath** etlicher Bischöfen, so vorhanden gewest, zum Bischof erwählet und die Hände ihm aufgeleget sind ꝛc.‘ Diese Weise heißet Cyprianus eine göttliche Weise und apostolischen Gebrauch, und zeuget, daß es fast in allen Landen dazumal so gehalten sei.“ (Erster Anhang. S. 331.)

Wenn also eine Gemeinde wollte einen Prediger oder Bischof, der sogar über die Prediger zu setzen war, wählen, so hat sie gewöhnlich benachbarte Prediger oder Bischöfe berufen, daß sie sollten gegenwärtig sein und Rath geben und wachen, daß Alles nach Gottes Wort gehandelt würde. Was hier von dem Brauch der alten Kirchen des Morgen- und Abendlandes gesagt ist, gereicht den Gemeinden zu großem Trost, die nicht im Stande sind, sich selbst persönlich zu überzeugen; denn es können nicht Alle auch Boten etwa nach St. Louis oder Springfield schicken und sich die jungen Leute ansehen, und wenn sie es könnten, so können sie dort nicht gleich Alles sehen, ob er gut predigen, lehren, trösten, ermahnen kann. Sie müssen sich also auf das Zeugniß der Lehrer verlassen. Aber das ist eine alte Sitte, daß die Gemeinde sich immer erst den Rath der Prediger ausgebeten hat, und dann hat sie gehandelt. Es ist sehr wichtig, daß man bedenkt, wenn gesagt wird, die Apostel hätten Aelteste oder Pastoren bestellt (nach Tit. 1, 5. hat St. Paulus den Auftrag gegeben, „die Städte hin und her mit Aeltesten zu besetzen“. Sodann heißt es Apostelgesch. 14, 23.: „und sie ordneten ihnen hin und her Aelteste in den Gemeinden“ [„ordneten“, griech. χειροτονήσαντες = die Hand ausstreckend; das bezeichnet, daß der Wahlact durch Ausstrecken der Hände geschah, die dann gezählt wurden]), so ist daraus nicht zu schließen, daß die Apostel sich haben das Wahl- und Berufungsrecht herausgenommen; denn wie dieses „ordneten“ zu verstehen sei, sehen wir aus Apgesch. 6, 3.: „welche wir bestellen mögen zu dieser Nothdurft“. Für „bestellen“ ist hier im Griechischen dasselbe Wort, welches Luther Tit. 1, 5. mit „besetzen“ übersetzt hat. Wie haben sie dieses „Bestellen“ oder „Besetzen“ oder „Ordnen“ nun angestellt? Offenbar so, daß sie sagten: Wählt erst; und wenn dann die Gemeinde gewählt hatte, haben die Apostel über sie gebetet, die Hände aufgelegt und ihnen ihre Pflichten vorgehalten. Gerade wie wir es hier in Amerika machen. Die Gemeinde wählt, und wenn die Gemeinde gewählt hat, sagt sie, man möge ihr ihn bestätigen und verpflichten durch die heilige Ordination; denn die öffentlichen Handlungen sollen durch den Pastor geschehen, durch das von Christo eingesetzte Predigt-Amt. Wenn ein Prediger dasteht und ordinirt einen Prediger, thut er das

nicht in seinem Namen, sondern in Christi und der Gemeinde Namen. Alle öffentlichen kirchlichen Handlungen geschehen im Namen der Gemeinde.

Nach Thesis II. hat endlich auch eine bekenntnißtreue Synode

c. „die Gemeinden gegen in der Lehre irrige, im Leben ärgerliche und in ihrem Amte herrschsüchtige Prediger zu schützen."

Hier ist zuerst das wiederum zu bemerken: Wie die Synode den Gemeinden nicht Prediger setzen kann, so kann sie auch ihre Prediger nicht absetzen. Wie das Einsetzungsrecht Gewalt und Recht der Gemeinde ist, so auch das Absetzungsrecht und nicht der Synode. Die Synode kann wohl einen Prediger aus ihrer Gemeinschaft ausschließen; sie kann ihm aber das Predigtamt nicht nehmen, sondern das Predigtamt kann blos die Gemeinde ihm nehmen, die es ihm gegeben hat. Und wenn ein Prediger noch so greulich sich offenbart, soll doch die Synode nicht erklären: Der ist seines Amtes entsetzt. Dazu hat sie gar kein Recht; sondern sie kann nur sagen: Der kann nicht mehr in unserer Synodalgemeinschaft sein; denn diese Macht hat jede Gesellschaft, daß sie sagt: der und der kann nicht mehr unser Mitglied sein. So auch die Synode. Man denke also nicht, wenn es heißt: „die Synode soll die Gemeinden beschützen", als wolle man damit sagen: eine Gemeinde dürfe das nicht, sie könne z. B. gar Nichts urtheilen, ob der Prediger recht oder falsch lehre, das müßte die Synode thun; sie, die Gemeinde, könne niemand absetzen wegen gottlosen Lebens, sie könne auch, wenn Einer seine Macht überschritte und sich als herrschsüchtig erwiese, denselben nicht los werden, blos die Synode könne sie lösen; nein, die Gemeinde hat volle Macht, wie einzusetzen, so abzusetzen und auch über die Lehre ihres Predigers zu urtheilen. Auch zu Luthers Zeit hat man so gesagt, wie jetzt Viele, auch sogenannte Lutheraner, sagen, daß die Gemeinden eine solche Macht nicht haben. Man sagte nämlich: Ja, wenn die großen Bischöfe würden eine Reformation anfangen in einem Concil, das ließe man sich gefallen; aber daß eine einzelne Gemeinde wolle vom Pabst und Bischöfen abfallen, das wäre ja erschrecklich. Nein, die Gemeinden sollten erst warten, bis die Bischöfe erklärten: jetzt könnt ihr gehen, der Pabst ist falsch. Da schrieb

Luther: „Vielleicht werden sie auch vor dem einfältigen Pöbel und sonst Unverständigen aufmutzen, wie sie noch nicht von der Kirche" (das ist im Sinn der Päbstler von den Bischöfen) „für Wölfe und falsche Lehrer erkannt" (d. i. durch ein richterliches Urtheil dafür erklärt), „sondern für rechte Christen gehalten werden. Ja, fürwahr! das ist weislich und wohl geredet: wenn die Schafe nicht eher vor den Wölfen fliehen sollen, denn bis die Wölfe durch ihr christlich Concilium und öffentlich Urtheil die Schafe hießen fliehen, da würde der Schafstall gar bald ledig sein und der Hirte in Einem Tage weder Milch, Käse, Butter, Wolle, Fleisch noch einen Klauen finden; das würde denn heißen der Schafe gehütet! Was hat denn Christus,

unser HErr, gemacht, da er uns heißt und gebeut, vor den Wölfen uns zu hüten ohne Harren auf der Wölfe Concilium? Es hat ja nicht allein die ganze Heerde Schafe, sondern auch ein jeglich Schaf für sich selbst allein Recht und Macht, zu fliehen vor den Wölfen, wo es anders immer vermag; wie es auch thut Joh. 10, 5.: Meine Schafe fliehen die Fremden." (Exempel, einen rechten christlichen Bischof zu weihen, v. J. 1542. XVII, 140.)

Darnach dürfte also die Gemeinde nicht eher sich lossagen, als bis die Bischöfe ihren Prediger für falsch erklärt hätten und der Gemeinde die Freiheit gegeben, ihren Prediger zu entlassen. Also das soll damit nicht gesagt sein, daß die Synode allein einen Prediger in Zucht nehmen könne und daß die Synode überhaupt könne einen Prediger absetzen; das ist Sache der Gemeinde. In Zucht nehmen kann ihn die Synode ja freilich, das kann jeder Christ, d. h. er kann ihn mit Gottes Wort strafen. Ja, die Synode kann es nicht nur, sondern sie hat ja von vornherein den Contract gemacht, daß sich jeder Prediger gefallen lasse, daß er, wenn er irre und fehle, vermahnt und ausgeschlossen werde. Nur freilich muß aber die Gemeinde recht verfahren. Die Synode kann nicht ruhig zusehen, wenn die Gemeinde falsch verfährt. Die Synode hat dann auch das Recht, zu sagen: Wenn ihr es so und so macht mit einem Prediger, dann könnt ihr nicht mehr in der Synode sein. Wenn z. B. ein Prediger von einer Gemeinde deshalb abgesetzt wird, weil er ihr die Wahrheit verkündigt, würde die Gemeinde von der Synode ermahnt, und wenn das Nichts helfen würde, müßte man sagen: Ihr könnt nicht mehr zu uns gehören. Aber mehr nicht. Das wäre Alles. Wie das geschehen soll, daß ein Prediger abgesetzt werde, darüber schreibt

Gerhard: „Es ist göttlicher Wille, daß ein Kirchendiener Gottes Wort rein und lauter lehren und seinen Zuhörern mit dem Beispiel eines untadeligen Lebens vorangehen soll. Darum wenn ein Kirchendiener entweder in Ketzerei fällt oder durch schwere Verbrechen ein Aergerniß gibt und macht, daß der Name Gottes gelästert wird, dann hat die Kirche Gewalt, ihn abzusetzen. Denn es können drei Gattungen von Kirchendienern gemacht werden: 1. Einige sind dolose (das ist, betrügerische), welche mit Schalkheit umgehen und Gottes Wort fälschen, 2 Cor. 4, 2. Ephes. 4, 14., welche das Licht der himmlischen Lehre mit ketzerischen Nebeln verdunkeln und die Lauterkeit derselben verfälschen; diese kann die Kirche nicht nur, sondern sie muß dieselben auch als einen Fluch Gal. 1, 8., d. i., als eine verabscheuungswürdige Sache, die durch Anrührung befleckt, von sich entfernen; dergleichen waren die, von welchen der Apostel wünscht, daß sie ausgerottet würden, Gal. 5, 12., und denen Johannes Haus und Ohren zu öffnen verbietet 2 Joh. 10."

Wenn ein Prediger also offenbar wird als ein Ketzer, d. h. als ein falscher Lehrer, der einen Artikel des Glaubens verkehrt, und er läßt sich nicht weisen, dann kann die Gemeinde sagen: Von heute an dürfen Sie nicht mehr auf unsere Kanzel und vielleicht von morgen an müssen Sie

aus der Pfarre hinaus. Sie braucht nicht zu sagen: Nach einem Vierteljahr; nein, einen falschen Lehrer soll man auch keinen Augenblick dulden, wenn er als ein halsstarriger Irrlehrer offenbar wird, sondern man soll ihn zur Stunde fortjagen.

Gerhard sagt weiter: „2. Einige sind onerose (d. i. beschwerliche), deren Verbrechen sowohl schwer, als kund und offenbar sind, welche ebenfalls ihres Amtes zu entsetzen sind, damit um ihretwillen der Name Gottes nicht verlästert werde und damit sie nicht ferner den Zuhörern Aergerniß geben."

Wenn demnach ein Prediger eine Todsünde begeht, z. B. als Trunkenbold, als Lügner, Verleumder oder als einen unzüchtigen Menschen oder Betrüger und unehrlichen Menschen sich entlarvt, so hat die Gemeinde das Recht und die heilige Pflicht, einem solchen Buben den Proceß zu machen und es ihm zu sagen, daß er kein Recht mehr an das heilige Amt habe, auch nicht, wenn er Buße thut, wenn es nämlich offenbar geworden ist in der Welt oder in der Gemeinde. Man sage ihm dann: Gut, wenn du Buße thust, vergeben wir dir; aber Prediger kannst du nicht mehr sein. Denn ein Prediger soll „untadelig" sein, d. h. er soll in keiner Todsünde leben, womit er Aergerniß gibt; nicht aber heißt das: Er soll so rein und heilig sein wie die Engel, das kann er nicht, denn er ist auch ein Mensch. Aber er soll die Feinde Gottes nicht lästern machen.

Schließlich sagt Gerhard: „3. Andere sind morose (d. i. verdrießliche), geringeren Gebrechen unterworfen, welche zu dulden sind." (Loc. de ministerio eccles. § 174.)

Es gibt auch solche Prediger, die viel Verdruß machen. Die Gemeinden sollen aber nicht verlangen, daß der Prediger wie ein Erzengel wandelt; das kann er nicht; er behält das Fleisch und Blut wie andere Christen und da kommen hie und da Schwachheiten vor. Wenn dann erfahrene Christen da sind, die werden in solchem Fall zu ihrem Pastor sagen: Herr Pastor, es war nicht recht, daß Sie sich so verhalten haben. Sind es nur Schwachheiten, so muß man sie tragen und darf nicht Alles auf der Goldwage wägen — „denn mit dem Maß, da ihr mit messet, wird euch wieder gemessen werden." Aber damit soll nicht ein Prediger, der in herrschenden Sünden lebt, in Schutz genommen werden. Läßt er sich nicht weisen, so ist kein Erbarmen zu üben. Kommen die Gemeindeglieder eines solchen Predigers dann zum Präses und sagen ihm: So und so stehts, Sie werden uns Recht geben, wenn wir ihn absetzen; so wird er sagen: Freilich ist es Recht so, ein solcher Bube gehört nicht in das heilige Amt. Aber das Gegentheil kommt auch vor, daß Einzelne die Sünde größer machen, als sie ist.

Es gibt nicht wenige Gemeinden, die nicht zur Synode gehören; die, wenn man sie fragt: Wie steht ihr denn? antworten: Wir sind eine freie Gemeinde, wir haben uns unter kein Menschenjoch begeben; denn hier leben wir in einem freien Lande und da wollen wir nicht den Pfaffen unter-

than sein. Diese lieben Gemeinden wissen in der That nicht, was sie reden. Sie halten sich für um so freier, weil sie nicht zur Synode gehören, und bedenken nicht, daß sie damit ihre Freiheit aufs höchste gefährden. Ein Prediger kann ja sehr untreu werden in seinem Amt, träge, nachlässig in seinen Amtshandlungen; er kann in Sünden fallen, in Trunkenheit oder in andere Laster, die schon genannt sind; er kann sich eigensinnig beweisen; kein Mensch kann mit ihm auskommen; herrschsüchtig; nach ihm allein soll Alles gehen; hat er geredet, so stellt er sich, als sei es nun entschieden; er besucht die Kranken nicht fleißig und schnauzt die Leute an, wenn sie zu ihm kommen; und was alles für traurige Sünden auch bei Predigern mitunter vorkommen. Nun ist es zwar wahr, die Gemeinde hat ja ein Recht, einen solchen Prediger zu strafen, ihn an seine Pflicht zu erinnern, wie wir lesen Col. 4, 17. Da sagt der Apostel zu den Colossern: „Und saget dem Archippus: Siehe auf das Amt, das du empfangen hast in dem HErrn, daß du dasselbe ausrichtest.“ Also da gibt der Apostel der Gemeinde den Befehl geradezu, sie sollen ihren Bischof ermahnen und erinnern, daß er muß treu in seinem Amte sein. — Aber erstlich werden solche Prediger, die zu keiner Synode gehören wollen, den Leuten weis zu machen suchen, daß ein Prediger viel größere Gewalt habe, als in Gottes Wort ihm zugeschrieben wird und als eine rechtschaffene Synode ihm zugestehen wird. Aber, gesetzt den Fall, es wüßte auch eine ziemliche Anzahl Gemeindeglieder, was ein Prediger für Pflichten und Rechte habe, so hat ein Prediger eine außerordentliche Gelegenheit, eine ziemliche Anzahl Leute in seiner Gemeinde für sich zu gewinnen, eine Majorität, die immer mit ihm geht durch Dick und Dünn. Und wenn dann der unlautere Prediger seine Sache durchsetzen will, so steht seine Garde hinter ihm und unterstützt ihn und dann können die Redlichen oft Nichts ausrichten. Ein solcher wird es meist mit den vornehmen, reichen Leuten halten, die großen Einfluß besitzen, von denen vielleicht die kleinen Leute Geld geborgt haben. Wenn dann der Vornehme, der vielen Kleinen Geld geborgt hat, in der Gemeindeversammlung sagt: So ist es, wie der Prediger sagt, ihr sollt mir dem Manne Nichts thun; so denken sie, er könnte vielleicht das Capital künden, und schweigen stille. Nein, eine Gemeinde, will sie versichert sein (menschlich gesprochen; denn eine absolute Sicherheit gibt es in diesem Leben nicht), so soll sie sich an eine treulutherische Synode anschließen — freilich nur an eine treulutherische Synode, sonst würde sie, wenn sie einer falschgläubigen Synode sich anschlösse, wie man sagt, aus dem Regen unter die Traufe kommen; denn da hätte sie erst nur Ein Päbstlein gehabt und jetzt bekäme sie eine große Masse Päbstlein —, dann hat sie gar einen gewaltigen Rückhalt. Denn eine rechte Synode wird dann immer sich auf die Seite der Gemeinde stellen, wenn diese nachweisen kann, daß ein Prediger untreu ist in seinem Amt, faul, träge, lüderlich, herrschsüchtig, eigensinnig oder in offenbaren Sünden dahingeht. Die Synode wird dann durch den Präses die Gemeinde be-

suchen lassen und der wird auf Seiten der Rechtschaffenen stehen und wird es vielleicht besser verstehen, Jenen die Waffen zu nehmen, die den untreuen, gottlosen Prediger unterstützen wollen. Daß es schon in der apostolischen Zeit der Fall gewesen ist, daß einer Gemeinde ist Hilfe geschafft worden durch einen Präses, wenn man sie damals auch nicht so genannt hat, das sehen wir unter Anderem aus dem 3ten Brief des Apostels Johannes. Denn da heißt es V. 9. 10.: „Ich habe der Gemeinde geschrieben; aber Diotrephes, welcher unter ihnen will hochgehalten sein, nimmt uns nicht an. Darum, wenn ich komme, will ich ihn erinnern seiner Werke, die er thut, und plaudert mit bösen Worten wider uns, und lässet ihm an dem nicht begnügen. Er selbst nimmt die Brüder nicht an, und wehret denen, die es thun wollen, und stößet sie aus der Gemeine."

Das ist eine Stelle, die sich jede Gemeinde wohl merken muß, damit sie Grund göttlichen Wortes unter den Füßen habe, wenn sie der liebe Gott heimgesucht hat mit einem gottlosen Prediger. Dieser Diotrephes „wollte hoch gehalten sein" (griech. φιλοπρωτεύων d. h. der da liebt, der erste zu sein). Das war also ein herrschsüchtiger, ehrsüchtiger, stolzer, hoffärtiger Bischof. Der wollte auch den Apostel nicht hören. Er sagte: Was geht mich der an? Johannes sagt daher weiter: „Darum, wenn ich komme. will ich ihn erinnern seiner Werke, die er thut" ꝛc. Wenn also von fremden Gemeinden Leute in seine Gemeinde kamen, die eine bessere Erkenntniß hatten, als andere Gemeindeglieder, und ihn dann leicht offenbar machen konnten, so nahm er sie nicht an, wenn sie auch mit dem apostolischen Empfehlungsschreiben kamen; und wenn andere in der Gemeinde sagten: wir müssen sie annehmen, denn die Apostel haben sie empfohlen; so stieß er diese aus der Gemeinde. Ein solcher Bube war das. Da hat der Apostel versprochen: „Ich will kommen und ihn erinnern seiner Werke, die er thut", und ohne Zweifel, obgleich die Kirchengeschichte Nichts davon berichtet, ist er gekommen und hat der Gemeinde erklärt, sie solle ihn absetzen. Aber selbst in andern Fällen ist es wichtig, auch wenn der Prediger kein gottloser Mann ist. Es kann ein Prediger der allergottseligste Mann sein, gottseliger als Andere, aber ein sehr gewissensängstlicher Mann. Der kann Manches für Sünde halten, was nicht Sünde ist, wovon er doch nicht einen Jeden im Gewissen überzeugen kann, das sei Sünde, und da meint er, er müsse durchdringen und kann so Vieler Gewissen verwirren in seiner Angst; oder er kann Etwas verkehrt auffassen und in dieser Auffassung die Gemeinde zu Etwas nöthigen, von dem er meint, es sei gewiß. Also um solcher zu ängstlicher Prediger willen ist es oft von der höchsten Wichtigkeit, daß eine Synode hinter der Gemeinde steht, zu welcher diese sagen kann: Unser Pastor — wir haben sonst Nichts gegen ihn — aber er macht Etwas zur Sünde, von dem er sagt, daß es unrecht sei, und wir können das nicht einsehen. Helfen Sie, überzeugen Sie uns, daß wir irren, oder unsern Pastor, daß er zu ängstlich ist. Ist nun der Präses ein rechtschaffener Mann und hat eine klare Er-

kenntniß, so wird er bald die Sache klar machen und der Pastor, wenn er redlich ist, wird dem Präses mit den Händen danken und sagen: Ach, was habe ich für Noth gehabt! jetzt sehe ich, es ist gar nicht nöthig, man kann hier die Freiheit walten lassen. Auch die Gemeinde wird ihm danken und sagen: Durch Ihre Vermittlung ist wieder Ruhe und Frieden hergestellt; während im andern Fall, wenn der Prediger von niemand belehrt worden wäre, derselbe nicht nachgibt und nicht nachgeben kann. Denn auch wer gegen sein irrendes Gewissen handelt, thut Sünde. Wenn ich glaube, es ist Etwas unrecht, und ich thue es, so ist es mir doch Sünde, obwohl es an sich nicht Sünde ist, weil mein Gewissen anders sagt, und nach dem Gewissen muß Jeder gehen oder er ist ein gottloser Mensch. Das Gewissen ist Gottes Stimme und diese sagt: was du für recht erkennst, mußt du thun, und was du für unrecht erkennst, mußt du lassen. Ich muß nach meinem Gewissen gehen. Der Apostel sagt ernstlich: „Ein Jeder sei in seiner Meinung gewiß", Röm. 14, 5. Das gilt auch in unerlaubten Sachen. Wer z. B. glaubt, daß Gott den Sonntag eingesetzt habe im Neuen Testament wie den Sabbath im Alten Testament, der darf keine Arbeit thun, nicht einmal kochen, oder er verletzt sein Gewissen. Da gibts aber pharisäische Leute, die glauben es wohl und brechen doch den Sonntag und sehen auf die mit Verachtung herab, welche ihnen die christliche Freiheit lehren.

Dahin gehört 1 Tim. 5, 19.: „Wider einen Aeltesten nimm keine Klage auf außer zweien oder dreien Zeugen." Da sehen wir doch, daß die „Aeltesten", das ist, die Pfarrer, damals konnten verklagt werden beim Timotheus, also muß Timotheus eine Art Vorgesetzter gewesen sein. Das ist eben auch eine menschliche apostolische Einrichtung gewesen, und wie gut war das damals für die Gemeinden! denn da gab es auch schon Leute, wie Diotrephes; und mit Archippus hat es vielleicht auch nicht zum besten gestanden, wenn auch jedenfalls nicht so schlimm, wie mit Diotrephes. Das ist auch die Ursache gewesen, warum gottselige Theologen unserer Kirche so feste gehalten haben an der Einrichtung der Supintendenturen (oder Dekanate). Unsere gottseligen Theologen wollten die Gemeinden dadurch nicht knechten, wollten aus den Vorgesetzten keine Herren machen, sondern sie wollten den Gemeinden helfen. Daß nachher auch böse Superintendenten waren, die ihr Amt mißbraucht und die Gemeinden geknechtet haben, war nicht dem Bekenntniß gemäß. Davon eine Stelle von

B. Meißner: „Wir lassen uns nicht davon abbringen, unsere Bischöfe oder, wie sie andere lieber nennen wollen, Superintendenten zu behalten, und werden sie bis ans Ende der Welt behalten, und zwar um des großen Nutzens willen. Denn wenn die Zuhörer über die Nachlässigkeit und Trägheit ihres Pastors im Lehren oder über einen andern Fehler zu klagen haben, dann können diese Zuhörer sich an den Bischof wenden, welchem jener Pastor untergeben ist, den Pastor anklagen und ihre An-

klage begründen, und dieser kann hernach, wenn die Sache untersucht und entschieden ist, so er schuldig ist, die gerechte Strafe seiner Nachlässigkeit leiden, damit ihm darnach die ihm anvertrauten Schafe mehr am Herzen liegen, als vorhero." (Colleg. adiaphorist. Disp. X, p. 9. sq.)

Dieser Theologe wußte: wo rechte Lutheraner sind, die sind auch für rechte Visitationen, wie Luther, welcher bezeugt: Es ist ohne sie nicht, oder kaum möglich, in der Einigkeit des Glaubens und Lebens zu bleiben. Das war der Sinn unserer Theologen: die Gemeinden sollten geschützt werden. Der Superintendent wollte nicht kommen, um Gesetze vorzuschreiben, sondern vielmehr, um sie zu bewahren vor herrschsüchtigen oder vor ärgerlich lebenden oder vor falsch lehrenden Predigern.

Es ist auch hier zu bemerken: Nicht deswegen ist es so nothwendig, daß ein Visitator da sei, den eine Synode aussendet, in ihrem Namen zu handeln: weil die Gemeinde nicht zu richten hätte über die Lehre. Das ist die allernothwendigste Freiheit und das nothwendigste Recht der Gemeinde, über die Lehre ihrer Prediger zu richten. Es ist schändlich, wie die amerikanischen Synoden früher gehandelt haben. Man kann es in allen ihren Constitutionen lesen. Sobald die Lehre daran kam, mußten die Gemeindeglieder abtreten, da kam nur das Ministerium (d. i. die Pastoren) zusammen. Was wüßten die Laien davon? Die müßten pflügen und sonst arbeiten auf dem Felde. So gottlos waren einstmals auch die Pharisäer, wie diese sogenannten lutherischen Synoden und Prediger. So gewiß Christus gesagt hat: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten", und da redet er die Christen an und nicht die Prediger, so gewiß hat er den Christen die Macht gegeben, über die Lehre zu urtheilen. Denn wenn die Christen über die Lehre ihrer Prediger nicht urtheilen dürfen, können sie sich auch nicht vorsehen.

Man bedenke: Ein Prediger, wenn er ein falscher Lehrer ist, der wird auch meistens schlau und verschlagen handeln. Er will nicht offenbar werden. Das zeigt der Heiland damit an, daß er sagt: „die in Schafskleidern zu euch kommen", d. h. sie kommen mit einem guten Schein, als seien sie auch Schafe Christi. Denn wenn die Schafe merken: da kommt Einer mit einem Wolfspelz, reißen sie alle aus. Aber wenn Einer kommt mit einem Schafspelz, denken sie: Es ist freilich ein bischen ein großes Schaf, aber es hat auch Wolle; und dann bleiben sie; und dann frißt der Wolf die Schafe. Es ist keine Kleinigkeit für eine Gemeinde, einen schlauen, verschlagenen, klugen, scharfsinnigen, beredten Mann zu offenbaren als falschen Propheten. Und wenn auch Einzelne es merken und auch gute Schriftgründe bringen, so hat dieser Bube vielleicht die große Majorität auf seine Seite gebracht. Nein, heißt es bei denen, unser Pastor hat Recht. Dann gibt es auch Leute, die sagen: Ach, was versteht ihr Farmer? Der Mann hat studirt. Sein Vater hat so viel Geld darauf gewendet; der wird es schon wissen. Die Pastoren sollen das unter sich ausmachen, euch

geht das Nichts an. Und wer so spricht, von dem sagt der falsche Prophet: Das ist ein frommer Mann, so müssen fromme Christen reden. Auch die falschen Lehrer in den galatischen Gemeinden machten es so. Die redeten so schön und so süß, daß Paulus ein böser Mann sei; der führe sie von Gottes Wort ab. Man müsse das Gesetz halten und auch an JEsum glauben; das müsse Beides beisammen sein, dann komme man in den Himmel. Und ein großer Kreis von Gemeinden ließ sich berücken von diesen falschen Lehrern und fiel ab, so daß der Apostel jammern muß: „Ihr habt Christum verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt", Gal. 5, 4. Und gewiß mit Thränen hat er geschrieben: „Wie waret ihr dazumal so selig! Ich bin euer Zeuge, daß, wenn es möglich gewesen wäre, ihr hättet eure Augen ausgerissen und mir gegeben", Gal. 4, 15.

Das sehen wir auch an den Corinthern. Da stand es sehr traurig. Da glaubten Einzelne nicht einmal, daß eine Auferstehung der Todten sei. Greuliche Dinge fanden sich in Absicht auf den Gebrauch des heiligen Abendmahls. Es waren Spaltungen, aber der Apostel schrieb an sie und hat es wieder in Ordnung gebracht. Man lies't in der Kirchengeschichte, daß noch längere Zeit nach der Apostel Tod eine herrliche Gemeinde in Corinth war. Hätte aber der Apostel sich nicht um sie gekümmert, so würden die Alles verkehrt haben, die im Irrthum standen. Man glaubt es nicht, was sich die Gemeinden oft gefallen lassen von falschen Lehrern. Man lese nur, was der Apostel von den Corinthern schreibt: „Sintemal viele sich rühmen nach dem Fleisch, will ich mich auch rühmen. Denn ihr vertraget gerne die Narren, dieweil ihr klug seid. Ihr vertraget, so euch jemand zu Knechten macht, so euch jemand schindet, so euch jemand nimmt, so euch jemand trotzet, so euch jemand in das Angesicht streicht" u. s. w., 2 Cor. 11, 18. ff. Er will sagen: Die falschen Lehrer rühmten: was ist Paulus? (Er war wohl auch ein kleiner Mann.) Da sind die und die doch ganz andere Leute. Diesem Rühmen gegenüber der elenden Verführer sagt Paulus: Da will ich mich auch rühmen und will zeigen, wenn das ein Ruhm wäre, daß ich mich noch mehr rühmen könnte. Nicht aus Hochmuth thut er das, sondern aus großer Betrübniß darüber, daß die liebe Gemeinde verführt worden und solche elende aufgeblasene Menschen sie verführten. Die falschen Lehrer konnten die Gemeinden noch so schändlich behandeln, sie ließen sich Alles gefallen; aber zu großen Unehren des Namens Christi. Aber der Apostel nahm sich der Gemeinde an und so wurde sie aus den Klauen der falschen Propheten errettet.

Darüber, daß andere Prediger und ganze Kirchen sich sollen der Sache annehmen, wenn falsche Lehrer aufstehen, schreibt

Luther: „Wenn ein Arius zu Alexandria seinem Pfarrherr oder Bischof zu mächtig wird, das Volk an sich hängt, auch auf dem Lande andere Pfarrherrn und Leute drein menget, daß der Pfarrer zu Alexandria unterliegt und sein Richteramt nicht mehr kann das Recht dieses Reiches, d. i. den

rechten christlichen Glauben, vertheidigen: in solcher Noth und zu solcher Zeit sollen die andern Pfarrherrn und Bischöfe zulaufen mit aller Macht und dem Pfarrherrn zu Alexandria helfen wider den Arium den rechten Glauben vertheidigen und Arium verdammen, zur Rettung der Andern, damit der Jammer nicht ganz überhand nehme. Und wo die Pfarrherrn nicht vermöchten zu kommen, soll der fromme Kaiser Constantinus auch mit seiner Macht dazu thun und den Bischöfen zusammen helfen. Gleich als wenn ein Feuer aufgeht, so es der Hauswirth nicht allein kann dämpfen, sollen alle Nachbarn zulaufen und helfen löschen ... zur Rettung der andern Häuser." (Von d. Conciliis und Kirchen. 1539. XVI, 2765. f.)

Wenn ein Prediger also in einer Gemeinde falsche Lehre anfängt zu predigen, da ist es, als wenn eine Feuersbrunst ausgebrochen, eine geistliche, die aber viel schrecklicher ist als eine leibliche; denn in derselben müssen die Seelen ewig umkommen. Da soll natürlich zunächst die Gemeinde eingreifen, wenn sie es merkt, daß ihr Prediger falsche Lehre vorbringt. Es kann aber leicht sein, erstlich, daß die Gemeinde es gar nicht merkt, zum Andern, wenn sie es merkt, in der Regel nur einige Wenige sind, die es merken; und die große Mehrzahl hat der Prediger schon auf seine Seite gebracht. Da sind dann die lieben Leute in großer Noth. Da heißts: Wie fangen wir es an, wie werden wir ihn los? Er hat die Majorität. Nun haben wir aber Kirche und Schule gebaut und sollen das alles mit dem Rücken ansehen; denn wir können uns doch nicht weiden lassen von einem Hirten, der uns auf giftige Weide leitet. In den meisten Fällen gehen die Gemeinden dann zu Grunde, die allein stehen. Die falschen Lehrer sind in der Regel viel eifriger als die rechtgläubigen. Warum? Die reine Lehre durchzuführen ist dem Fleisch zuwider, geht gegen Welt und Teufel. Da entsteht große Noth und Kampf. Hingegen falsche Lehre geht gut ein, ist mehr für das Fleisch, für die klug sein wollende Welt. Bei der falschen Lehre haben auch gewöhnlich die Prediger bessere Tage, mehr Ruhe, Friede, Freunde, auch mehr Einkommen.

Luther sagt: „in solcher Noth ... sollen die andern Pfarrherrn und Bischöfe zulaufen" — aber sie werden nicht „zulaufen", wenn die Gemeinde nicht in einem kirchlichen Verband steht; denn die Andern werden es nicht wissen, und wenn sie es auch wissen, wird der Prediger zu denen, die da kommen, sagen: Ihr habt hier Nichts zu suchen; wißt ihr nicht, daß es heißt, man soll nicht in ein fremdes Amt greifen und daß die, welche es thun, wie Diebe und Spitzbuben anzusehen sind? Und seine Partei wird sagen: Ja, Herr Pastor, Sie haben Recht. — Aber steht die Gemeinde innerhalb der Synode, so kommt der Präses oder Visitator und der Prediger muß sichs gefallen lassen, denn das gehört zum Anschluß an die Synode, daß er sich anklagen läßt; daß er leidet, daß man eine Untersuchung anstelle. Darum sollte doch ja keine Gemeinde so thöricht sein zu sagen: Wir sind eine freie Gemeinde und jene Gemeinde dort hat sich in das Joch der Synode

begeben. Ja, wenn die Synode falsch ist, dann wäre es ein greuliches Joch, und es wäre schmählich, wenn sich Kinder Gottes unter solch ein Menschenjoch begeben würden. Wenn aber die Synode rechtschaffen ist, ist es die größte Wohlthat, wenn eine Gemeinde eine Schaar anderer Gemeinden und Pastoren hinter sich hat. Denn wenn ein Feuer anhebt, dann sind hundert und tausend Hände da, oder besser, ein tausendfacher Mund, der hilft mit. Wir haben es in der Synode erlebt, daß ein Prediger seine ganze Gemeinde ärgerte und spaltete in lauter Parteien. Da kam die Synode durch ihren Präses und einen andern Begleiter, und siehe da: es wurden fast Alle gerettet. Der Prediger mußte fort; er machte dann ein kleines Oppositionsgemeindlein; aber es kann kaum leben und sterben und es wird nicht lange mehr dauern, so heißts: sie ist gewesen. Aber wäre nicht die Synode da gewesen, so hätte er ohne Zweifel nach und nach fast die ganze Gemeinde gewonnen. Denn es gibt viele Schwache unter den Redlichen und so wird es auch ferner sein. Aber wenn die Synode da ist und gute Lehrwache hält, wird es immer seltener vorkommen; denn ein solcher weiß: du kommst nicht durch; und wenn er sich herrschsüchtig erzeigte und die Gemeinde sagte: Wir wollen einmal den Präses kommen lassen, so wird er schon vorher klein beigeben, damit der Präses nicht komme.

Die Synode nahm hierauf auch Thesis II. mit ihrer Ausführung an und ging an die Besprechung von

Thesis III.

welche also lautet:

Eine dritte Hauptpflicht ist, daß sie sich ihren Predigern und Lehrern als eine Stütze erweise, und daher

a. dieselben berathe;

b. sie in der rechten Führung ihres Amtes unterstütze;

c. sie gegen Ungerechtigkeit vertheidige.

Denn das ist gewiß, die Synode soll nicht parteiisch handeln und etwa nur den Gemeinden helfen, wenn die Prediger sich nicht recht gegen die Gemeinden verhalten; sondern auch umgekehrt: die Synode soll sich ihrer treuen Prediger annehmen, wenn ihnen von der Gemeinde oder Einzelnen Unrecht gethan wird. Wer nur ein Herz im Leibe hat, wird dazu Ja und Amen sagen. „Gleichheit ist das Maß der Gerechtigkeit." Wie wir den Gemeinden helfen müssen, so müssen wir auch ihren Pastoren helfen. Diese Hilfe besteht aber darin, daß wir

a. „dieselben berathen" und

b. „in der rechten Führung ihres Amtes unterstützen."

Das heißt: die Synode soll entweder als Ganzes oder durch ihre Präsides oder Visitatoren oder überhaupt durch ihre Glieder denjenigen ihrer Prediger guten Rath geben, die desselben bedürfen.

Nun gibt es aber kein Land der Erde, in welchem einem Prediger so viel schwere Sachen vorkommen, wie in Amerika. Woher kommt das? Die Leute kommen aus allen Ecken und Enden der Erde nach Amerika. Und die Wenigsten haben drüben schon eine Erkenntniß Christi gehabt. Der Eine hat seine Frau verlassen, oder eine Frau hat ihren Mann verlassen und ging auf und davon; das Kind ging ohne den Willen der Eltern in die weite Welt. Der Eine hat gestohlen, der Andere Ehebruch getrieben, der Dritte Hurerei; die Einen haben Meineide geschworen und was es für schreckliche Sünden geben mag, die besser der Mantel der Nacht bedecken mag. Sie kommen hieher, gehen in eine lutherische Kirche; da wird das lebendige Gotteswort getrieben, das Gesetz in seinem ganzen Ernst und aller Schärfe gepredigt. Da sitzen sie denn und zittern und beben, und denken: „Der Mann hat Recht, aber dann bin ich verloren. Ich kann nicht selig werden, ich bin ein Kind der Hölle und des Todes.“ Da hören sie dann auch das seligmachende, süße Evangelium. Da denkt der arme Sünder, vielleicht ein greulicher Verbrecher: „Sollte das wahr sein? auch ich kann selig werden? auch für mich ist noch Hilfe da?“ Das ist ja freilich eine himmelsüße Predigt, das Evangelium, das er noch nie gehört. Dann kommt er und schleicht vielleicht des Abends in das Pfarrhaus und schüttet sein Herz aus und erzählt Alles; und da steht es manchmal so schrecklich, daß man nicht weiß, was man rathen soll, namentlich in ehelichen Sachen. Da hat Einer bereits eine andere Frau genommen, nachdem er von der ersten weggelaufen ist, die jetzt vielleicht in Deutschland sitzt; oder er lebt in Blutschande, und dergleichen. Da kommt der Prediger oft in große Noth. Manche Prediger haben oft nicht eine große Bibliothek, daß sie nachsehen könnten, was für einen Rath die frommen Gottesgelehrten für solche Fälle gegeben haben. Da möchten sie oft in Verzweiflung fallen, wenn sie nirgends einen Rath wissen, und müssen sich doch entscheiden, müssen handeln und wissen doch nicht, was recht ist nach Gottes Wort. Wenn ein Gemeindeglied in solchem Fall etwa sagen würde: Ich weiß dir keinen Rath zu geben, so könnte niemand das für Unrecht erklären. Aber ein Prediger soll es wissen; darum ist er im Amt; er soll in den schwersten Fällen Rath haben. — Aber wir sind nicht Alle gleich: der Eine ist scharfsinniger als der Andere; der Eine hat mehr Bücher, der Andere mehr Erkenntniß; und diese Gaben hat der liebe Gott gegeben zum gemeinen Nutzen. Aber was hülfe das zum gemeinen Nutzen, wenn die Gemeinden sich nicht zu einem Ganzen zusammenschaarten, daß sie zusammenhelfen? Aber eben ein jeder Prediger in der Synode hat das Recht, an seinen Präses oder Vicepräses zu schreiben, außerdem an die theologische Facultät, an jedes andere Glied der Synode. Und es hat kein Präses und kein Beamter das Recht, zu sagen: Was geht uns das an? da siehe du zu! ich will mein Gewissen nicht in deine Sache verwickeln. Nein, so darfst du Beamter nicht sagen, du bist kein Kain und darfst nicht sprechen: Soll ich meines Bruders Hüter sein? Du sollst aller-

dings deines Bruders Hüter sein, und du Präses hast eine doppelte Pflicht. Ebenso ist es mit der Facultät. Die kann sich dem nicht entziehen. Das ist nicht eine reine Liebespflicht, sondern auch eine Amtspflicht. Darum soll also auch ein Prediger wissen, daß er von der Synode nicht blos das habe, daß er etwa auch einmal ausgescholten und gestraft wird, sondern auch das Gute, daß er weiß: Ihr müßt mir jetzt helfen; ich stecke in Noth; wozu wäre ich zu euch getreten, wenn ihr mich in meiner Noth stecken ließet? Nein, wir müssen ihm helfen, so viel uns Gott Erkenntniß und Gnade gibt.

Hieher gehört wieder die Stelle von Löscher, welcher mittheilt, daß das Consistorium ein berathendes Collegium sein sollte. Wenn man daher nach Wittenberg schrieb, konnten sie nicht sagen: „Wir haben keine Zeit, uns mit euren Lappalien abzugeben"; denn das sind die wichtigsten und höchsten Sachen, die die Seelen betreffen. Sie mußten daher alsbald zusammenkommen und Einer mußte schreiben: „So ist es nach Gottes Wort." Aber sie durften nicht blos sagen: So müßt ihr thun, sondern sie mußten es auch beweisen. Denn blos sagen: so und so müßt ihrs machen, das kann Jeder. Aber es aus der Schrift beweisen und zeigen, daß die Kirche je und je so gehandelt hat, das ist es, was der Prediger verlangt. Es ist ihm einerlei, was *ich* davon denke: sondern was *die Schrift* sagt, das will er wissen. Ach, die Prediger, welche denken, es sei besser, nicht abhängig zu sein von einer Synode, die irren sehr. Das ist gerade eine Freiheit von dem Irrthum, weiter Nichts. Nur unredliche Prediger werden sich scheuen, zu einer Synode zu treten; das können die lieben Gemeinden glauben. Damit ist aber nicht gesagt, daß Jeder, der nicht *gleich* einer Synode sich anschließt, so gesinnt sei. Je gewissenhafter Einer ist, desto länger wird er sich besinnen, nicht *ob*, sondern zu *welcher* Synode er treten soll. Denn es ist freilich wahr: es ist tausendmal besser, allein und unabhängig zu sein, als zu einer falschen Synode zu gehören; denn da muß er die Sünden mit auf sich nehmen, die eine solche Synode durch ihre falschen Grundsätze begeht. Aber sonst, wenn die Synode eine rechtgläubige ist, und er weiß das und will doch seine Selbständigkeit bewahren, so ist er ein Narr. Es werden Zeiten kommen, da er es gewißlich bereuen wird. Es kann ein Prediger oft in die entsetzlichsten Gewissensnöthe kommen, und je frömmer und gottseliger und bescheidener ein Prediger ist, desto größere Angst und Noth wird er oft fühlen, auch wenn er fleißig seine Kniee vor Gott beugt; es will ihm doch nicht klar werden, was er zu thun hat. Denn der liebe Gott hat nur verheißen, daß er helfen will, wenn wir die Mittel, die er uns gegeben hat, gebrauchen. Wenn also ein Prediger in eine rechte Gemeinschaft eintreten kann, in welcher viele Männer sind, die die verschiedensten, herrlichsten Gaben besitzen, und er will nicht, so spricht Gott, auch wenn er betet: Du hast ja eine Synode, warum holst du dir dort keinen Rath? Denn Gott hat es so eingerichtet in der ganzen Welt, daß immer ein Mensch den andern braucht. Wenn wir z. B. keine

Eltern hätten, die sich unser hätten angenommen, wir wären in unserem Unrath erstickt. Darum hat es Gott so geordnet, daß er immer Menschen mit Menschen verkette. So ist auch das eheliche Band darum da, daß immer Menschen an Menschen sich halten. Er hätte es auch anders machen können. Bei den Engeln ist es nicht so. Es werden auch keine Engel geboren und erzogen, warum? Gott wußte im Voraus, die Einen würden so fallen, daß sie unrettbar verloren gehen; die Andern würden treu bleiben und Gott und einander von Herzen lieben, darum bedurfte es keines Mittels, das Liebesband zu knüpfen. Aber wir Menschen sind alle gefallen, wir haben ein böses Herz; darum hat Gott uns selbstsüchtigen Menschen Mittel gegeben, daß wir zusammen gehalten werden. Wie es im Reich der Natur ist, so ist es auch im Reich der Gnade. Immer ist ein Christ an den andern und eine Gemeinde an die andere gewiesen; nur nicht so, daß es absolut nothwendig wäre. Aber zum Gedeihen, zum Wohlbestand ist es nöthig; denn er hat zwar Keinen ohne alle Gaben gelassen, aber auch nicht Allen alle Gaben gegeben, sondern sie ganz verschieden ausgetheilt, und diese Gaben sind zum gemeinsamen Nutzen gegeben. Damit nun aber dieser Zweck Gottes erreicht werde, ist nothwendig, daß die Christen zusammen treten und einander benutzen und gebrauchen, und das geschieht, wenn eine Synode dasteht, und der Einzelne weiß: Ich stehe nicht allein, ich habe eine große Schaar Brüder, denen kann ich meine Noth klagen, und wenn der Eine keinen Rath weiß, dann gehe ich zu einem Andern, und endlich weiß doch Einer Rath, denn Gott läßt ihn einen Rath finden. Er läßt Keinen ohne Rath, wofern er nur alle Mittel gebraucht, die er haben kann; nur den Hochmüthigen läßt Gott stecken.

Ein Prediger — es muß nicht sehr weit von Hamburg gewesen sein, denn er hat sich an einen berühmten Prediger dort gewendet (1614) und dieser hat die Sache dem ganzen Hamburger Ministerium (Geistlichkeit) vorgetragen — stellte einst die Frage, was er thun solle? sein Stadtmagistrat wolle nämlich nicht mehr leiden, daß er zur Synode gehöre. — Man sieht daraus, daß er nicht unter die Obrigkeit des Freistaates Hamburg gehörte; sondern er war in der Nachbarschaft und hatte sich zu der Hamburger Synode geschlagen, und da hatte der Magistrat seines kleinen Oertchens gesagt: „Wir leiden das nicht. Sie sind uns unterthan und nicht Hamburg.“ Er wäre gerne darin geblieben, und wußte nun nicht, was er thun sollte, da seine Stadtobrigkeit dagegen war, weil sie dachte, sie verliere ihre Oberhoheit. Als dieser Prediger also anfragte, da antwortete

Das Hamburgische Ministerium (indem ein Glied desselben in dessen Namen schrieb): „Belangend Euren Synodum, rathe ich getreulich: trennet Euch bei Leibe von demselben nicht und höret nicht auf, Eure geliebte Obrigkeit zu erbitten, daß sie hierinnen ihre gefaßte Meinung von Eurem Absondern aus dem Synodo christlich ändern wolle. Sintemal eine solche löbliche Kirchen-Union in gefährlichen Zeiten,

wann der Teufel falsche Lehre und andere Ungelegenheit erregen will, gar großen Nutzen hat und im HErrn viel vermag. Sollte Eure Kirche von den andern jetzt getrennt werden, (so) stünde sie künftig in fürfallender Noth allein und würde vielleicht für eine abtrünnige dazu gehalten, aus welchem leichtlich viel Böses erwachsen könnte, darüber Euch die Nachkömmlinge, die Ihr jetzt solches verursacht, vermaledeien möchten. Die Sachen, welche Eure geliebte Obrigkeit zu dieser Meinung bewogen haben, können sie gleichwohl für sich behalten, und, wo es nöthig wäre, deshalben protestiren. Alsdann könntet Ihr des Synodi Rath und Bedenken suchen." (Dedekennus, Thesaurus consiliorum, T. II. fol. 464.)

Das ist sehr wichtig. So lange gar kein Kampf und Streit entsteht über Lehre und Leben, und so lange der Prediger immer weiß, wie er zu handeln hat, da geht es ohne Synode. Nun mag aber eine Lehrstreitigkeit ausbrechen und wir laufen alle ein jeder seinen eigenen Weg, da sind wir wie zerstreute Steine, die nicht zusammengefügt sind. Die Folge wird sein: in Kurzem wird die falsche Lehre die Herrschaft in der Kirche bekommen, namentlich wenn sie mit gutem Schein vorgetragen wird. Und namentlich junge Prediger, die noch nicht tief gegründet sind, werden, wenn die Lehrstreitigkeiten difficil sind und schwer einzusehen ist, wo der Punkt eigentlich steckt, um den es sich handelt, leicht irre gemacht, wenn der Irrlehrer vielleicht eine ganz ausgezeichnete Begabung hat und durch allerlei Künste denen, die ihn hören, scheinbar nachweisen kann: „das ist immer die Lehre der lutherischen Kirche gewesen, und auch die Bibel beweis't es klar." Da kann Einer gefangen werden, um nie wieder frei zu werden vom Irrthum; er kann selbst verloren gehen und die Gemeinde. —

So ist es auch mit den Sachen, die das Leben betreffen. Wenn es in jenem Schreiben heißt, daß eine Synode „im HErrn" viel vermag, so heißt das so viel: wenn der HErr Gnade gibt; denn die bloße Synode thut es nicht, sondern daß wir das Wort Gottes hier treiben; und auch das würde Nichts helfen; wenn Gott nicht seine Gnade gäbe, würden wir blind bleiben und anstatt der Wahrheit den Irrthum vertheidigen.

Und wenn ferner jenes Schreiben hinweis't auf die „fürfallende Noth" in „künftigen" Zeiten, so zeigt es uns, wie es auch bei uns werden kann. Wer jetzt eine Gemeinde abhält, sich an eine rechtgläubige Synode anzuschließen, für den kann eine Zeit kommen, wo er es bitter bereut. Jetzt hat er einen Pastor, mit dem hält er es, den hält er über Alles; der Pastor will sich nicht anschließen, und er hilft ihm, und nach Jahren sieht er, der Prediger ist ein Heuchler, der nicht das Wohl der Gemeinde, sondern sein eigenes gesucht hat, der das größte Elend über die Gemeinde bringt. Da nehmen die Bösen überhand und die Rechtschaffenen sagen: „Das hast du gethan. Hättest du damals der Gemeinde nicht abgeredet, so würden wir jetzt zur Synode gehören und die würde den Menschen überwunden haben,

ehe er zu dieser Macht kam. Jetzt sitzt er warm in seinem Nest und niemand kann ihn hinausbringen." Das ist besonders bei einflußreichen Gemeinden der Fall. —

Es ist aber nach Thesis III. für eine bekenntnißtreue Synode endlich auch Pflicht, daß sie

c. „ihre Prediger und Lehrer gegen Ungerechtigkeit vertheidige".

Es wird keinem Gemeindeglied einfallen, zu sagen: Nein, dem soll man nicht helfen, vollends einem Prediger, der zu uns gehört und deswegen sich zu uns begeben hat, sich mit uns verbündet, damit er Hülfe habe und nicht blos Rath! — Ein Prediger, wenn er die Wahrheit verkündigt, wird manchmal deswegen Widerstand finden, weil man es nicht für Wahrheit hält. Wenn unsere Prediger z. B. jetzt in eine Gemeinde kommen, so zeigt sichs häufig, wenn sie die Lehre von der Absolution predigen und sonderlich, wenn sie dieselbe nach der Predigt auf der Kanzel verlesen, daß da eine Bewegung wird. „Das haben wir in Deutschland nicht gehört", heißt es, „das ist eine neue, amerikanische Lehre. In unsern Schulen ist das nicht vorgekommen! Vollends, daß er die Absolution von der Kanzel verlies't, das ist eine Neuerung, das wollen wir nicht!" Und nun kommt die Gemeinde zu dem Prediger: „Herr Pastor, Sie scheinen eine ganz andere Religion zu haben, als wir. Das ist nicht lutherisch!" Er mag versichern, was er will, sie bleibt dabei, und er soll nicht mehr absolviren von der Kanzel, soll auch nicht mehr die Lehre davon verkündigen. Aber er muß antworten: „Das kann ich nicht unterlassen. Ich habe mich verpflichtet vor dem allwissenden und allgegenwärtigen Gott, daß ich Alles, was unsere Kirche in den Bekenntnissen lehrt, lehren und bekennen will, auch dieses Stück von der Absolution, welches eine der wichtigsten Lehren ist, die in der Bibel stehen." Es hilft aber Alles nichts. Die Gemeinde kommt in Aufruhr. Der Pastor will nicht weichen, und die Gemeinde will nicht weichen. Diese meint, sie habe einen eigensinnigen Mann vor sich, der ihr eine falsche Lehre vorbringe, und es kann die ganze Gemeinde darüber zu Grunde gehen. Wenn aber die Synode da ist, kann sie ihr sagen: „Lieben Leute, ihr seid im Irrthum; euer Prediger steht richtig, der kann nicht weichen." Wenn nun die Gemeinde sieht, daß diese Alle es bezeugen, und die Lehre aus der Schrift nachweisen, wie aus den symbolischen Büchern und aus der Geschichte der lutherischen Kirche, so wird sie gewiß, wenn sie nicht ganz von einem bösen Geiste erfüllt ist, den Pastor in Ruhe lassen und die Lehre endlich annehmen. Daß solche Fälle vorkommen, ist eine bekannte Thatsache. Aber man darf solche Gemeinden um solchen Verhaltens willen doch nicht allzu hart beurtheilen. Denn man soll bedenken, in welchen Verhältnissen die meisten unserer Gemeindeglieder sich früher befunden haben, daß sie die reine Lehre oft niemals zuvor gehört hatten, dazu nach allen Seiten mit falschgläubigen Predigern und geistlichen Verführern zu kämpfen hatten. Aber, mag dem

sein, wie ihm will, die Synode darf einen Prediger, der treu ist in Diesem oder Anderem, nicht im Stiche lassen, darf nicht dulden, daß er verschrieen werde als falscher Lehrer; sondern die Synode soll Zeugniß geben: „Nein, ihr habt den Mann und in dem Mann den HErrn JEsus vertrieben. Er hat in der Wahrheit und darum im HErrn JEsus gestanden und wehe dem, der einen solchen Mann fortjagt! Da sollt ihr wissen, was Christus sagt: ‚Wer euch höret, der höret Mich, und wer euch verachtet, der verachtet Mich.‘ So spricht der HErr.“ O welch ein Trost ist es für einen Prediger, wenn er in größten Nöthen steckt und nun kommen seine Brüder! Da kann die Sache gehoben werden, und zum Preise Gottes können wir sagen: Fast immer haben wir die Gemeinden beruhigt und den Sieg behalten, wo man oft meinte, es werde Alles in tausend Stücke gehen.

Aber das betrifft auch das Leben; wenn der Prediger z. B. des Stolzes, Hochmuthes, Geizes beschuldigt wird, oder wenn vielleicht ein falsches Gerücht über ihn ausgegangen ist, sogar wegen Unzucht oder Trunkenheit; wenn er der Herrschsucht bezichtigt wird — denn sie halten vielleicht das für Herrschsucht, daß er sich vom Worte Gottes nicht abbringen läßt; wie denn unsere Feinde oft von uns sagen: „das sind die schlimmsten, wenn sie auch viel von Freiheit sprechen“; und dann weisen sie auf Beispiele hin, daß hie und da ein missourischer Pastor nicht gewichen sei. — Das sind aber verfluchte Prediger, die, um Frieden zu halten, weichen; manche Gemeinde, welche solche hat, freut sich und spricht: „Das ist ein guter Mann; wenn wir sagen: Herr Pastor, das geht nicht, das müssen Sie zulassen, so widerspricht er nicht; das ist ein guter Pastor! Der läßt uns thun, was uns beliebt.“ „Wir respectiren ihn auf der Kanzel“, sagen solche Leute weiter, „aber sonst bleibe er uns drei Schritte vom Leibe. Er hat sich nicht in Alles zu mischen. Wenn er zu Besuch kommt, haben wir allen Respect vor ihm, aber in unsern Häusern lassen wir uns keine Grobheiten sagen. Das verbitten wir uns.“

Auch die Jowaer werfen uns vor, wir seien rechthaberische Leute; und sie haben auch Recht, insofern, als wir nicht von Gottes Wort weichen, nicht nachgeben, sondern Recht haben wollen, wenn wir dasselbe verkündigen, und zwar auch dann verkündigen, wenn es oft scheint, als ob die ganze Gemeinde darüber zu Grunde gehe. Es wird ja freilich oft eine schreckliche Unruhe, es entstehen Parteien, der Friede hört auf, der Eine ist wider den Andern und da scheint es, als ob der Pastor nur zum Verderben, zum Fluch gekommen sei. Aber der Heiland sagt es ja: „Ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwert“, Matth. 10, 34. Das geht in der Welt nicht anders. Wo ein reiner Lehrer hinkommt, da bleibt kein Friede. Wer diesen Unfrieden nicht haben will, der muß auch zu Christo sagen: Du magst bleiben, wo du willst. Denn wo der HErr JEsus hinkommt, da ist Schwert, Krieg, Unfriede. Warum? weil der HErr JEsus den Teufel austreiben will, und dieser weicht nicht leicht. Er will

sein Reich ausbreiten und will es JEsum nicht erschüttern lassen; daher der Zank, Streit, Unfriede. Vorher, ehe Christus kam, war es eine wahre Lust in Judäa; Alles war so schön friedlich und einig. Als aber Christus kam, da war es, als ob überall ein Feuerbrand in das Volk geworfen worden wäre, von den Obersten bis zu den Untersten. Und so ging es hernach auch bei den Aposteln. Wo die hinkamen, da hieß es überall: „das sind die, die das Volk erregen." — Es geht nicht anders, lieben Brüder aus dem Laienstande, wir Pastoren müssen euch die Wahrheit sagen, mag sie euch gefallen oder nicht, und wir wären schändliche Verräther und Mörder, wenn wir es nicht thäten. Jetzt freilich würde manche Gemeinde sagen: „das ist ein guter Mann, weil er sich fügt"; aber es kommt ein Tag, da wird sich die Sache schrecklich ändern. Da wird die Gemeinde, die sich hier gefreut hat, daß ihr Prediger ihr in Allem nachgegeben hat, vor Gottes Thron stehen und sagen: „Da steht der niederträchtige Pfaffe; damit wir ihm unser Geld gäben, hat er die Wahrheit verschwiegen, hat die Wahrheit verrathen, uns in Sünden stürzen lassen und uns nicht gestraft. Dieser verfluchte Pfaffe ist Schuld daran, daß wir in die Hölle gekommen sind!" — Da wird der Prediger sehen, daß er sich diese durch seine gottlose Nachgiebigkeit zu seinen ewigen Feinden gemacht hat. Denn wenn er in der Hölle ist, wird seine Verdammniß jeden Augenblick größer, wenn er da sieht und sich sagen muß: Hätte ich die Wahrheit gepredigt, dann wäre der zur Buße gekommen. O, wehe solch einem Prediger! Wir sind nicht dazu da, mit unsern Gemeindegliedern zur Hölle zu fahren, sondern zu sagen: Seht, den Weg müßt ihr gehen, dann werdet ihr selig. Und dann mag man über uns sagen, was man will, mag man uns das Leben noch so sauer machen, mag man zu uns sagen: Wir bezahlen Nichts mehr zum Gehalt, und mögen sie uns so durch Hunger aus der Pfarre zu bringen suchen, das hilft Alles nichts: wir bleiben bei der Wahrheit, ihr aber werdet durch euer Verhalten gegen uns Gottes Feinde.

Es war wahrscheinlich in Arnstadt, wo man einst auch einen ganz ausgezeichneten, aber überaus eifrigen Prediger forthaben wollte, weil er namentlich den vornehmen Leuten mit großem Ernste die Wahrheit gesagt und Kirchenzucht hatte einführen wollen. Da wollte der Stadtrath kurzen Proceß machen und ihn fortjagen; aber man fürchtete sich doch, dies so ohne Weiteres zu thun. Sie mußten ja fürchten, in bösen Ruf zu kommen. So wollten sie es denn fein anfangen. Sie warteten, bis die erste Visitation kam, und da erzählten sie den Visitatoren, was sie für einen schlechten Pfarrer hätten; er thue Nichts als schelten, sogar einen hochlöblichen Stadtrath greife er an. Der werde die Gemeinde noch in das größte Verderben bringen. Aber die Visitatoren fragten: Was ist denn geschehen? und da mußten sie Alles erzählen. Nun hatte dieser Mann allerdings oft starke Ausdrücke gebraucht, denn er war nicht ein Mann von Sammt und Seide. Er hatte auch eine gewaltige Stimme, die das Ohr, sowie das Herz zu erschüttern im

Stande war. Da sagten die Visitatoren: Ja, wenn es weiter Nichts ist, dann ist es gut. Der Mann will euch selig machen, will euch nicht verloren gehen lassen; wenn er auch zuweilen ein wenig zu viel sagt. Gott danken sollt ihr daher, daß ihr einen solchen Prediger habt; wenn er auch manchmal etwas leiser auftreten könnte. — Damit waren aber die Herren nicht zufrieden, und wendeten sich nun direct an Luther. Aber da kamen sie an den rechten Mann! Der sah bald, wie viel es geschlagen habe, daß sie nämlich einen Diener Gottes vertreiben wollten unter dem Schein der Ordnung; denn sie hatten es ja auf eine Visitation ankommen lassen. So schrieb denn Luther: „So habt ihr auch nun das Bedenken: Weil da keine anderen Ursachen und Schuld ist, denn daß ihr einen Gram auf den Pfarrherrn geworfen habt, ohne seinen Verdienst, ja, um seinen großen Verdienst und treue Predigt willen, daß es nicht zu thun noch möglich sein will, um euers Grams und unrechten Vornehmens willen einem solchen wohlbezeugten Pfarrherrn Gewalt und Unrecht zu thun und mit Dreck auszuwerfen. Ich kann die Visitatoren nicht verdenken, daß sie solches nicht thun, noch mit solchem Unrecht ihr Gewissen ums Teufels willen beschweren und mit euch (wo sie in euer Vornehmen bewilligten) zum Teufel fahren sollten. Sehet euch vor, lieben Herren und Freunde, sehet euch vor! Bringt euch der Teufel zu Fall, so wird er's dabei nicht lassen, sondern weiter fällen... Ihr seid nicht Herren über die Pfarrherren und Predigtamt, habet sie nicht gestiftet, sondern allein Gottes Sohn; habt auch nichts dazu gegeben, und viel weniger Recht daran, weder der Teufel am Himmelreich, sollt sie nicht meistern noch lehren, nicht wehren zu strafen. Denn es ist Gottes und nicht Menschen Strafen; der wills ungewehret, sondern geboten haben; wartet eures Amts und laßt Gott sein Regiment zufrieden, ehe er's euch lehren müsse thun. Euer keiner ist, der es leiden kann, daß ein Fremder ihm seinen Diener urlaube oder verjage, deß er nicht entbehren könnte. Ja, es ist kein Hirtenbub so gering, der von einem fremden Herrn ein krumm Wort litte; allein Gottes Diener, der soll und muß jedermanns Höddel sein und alles von jedermann leiden, dagegen man nichts von ihm, auch nicht Gottes selbst Wort will oder kann leiden. Solche Vermahnung wollet gütlich verstehen, die ich treulich meine. Denn es ist Gottes Vermahnung. Werdet ihr aber nicht hören, noch euch bessern, so müssen wir euch lassen fahren, und dennoch sehen, wie wir dem Teufel widerstehen, zum wenigsten so fern, daß wir unser Gewissen mit euern Sünden nicht beschweren, noch dem Teufel darinnen zu Willen werden. In den Bann dürfen wir euch nicht thun, ihr thut euch selber drein, da wir euch gern und viel lieber heraus hätten. Und wenn ihr gleich einen andern Pfarrherrn kriegen könntet (da noch fern hin ist), so könnet ihr doch nicht Christen werden, noch einiges Stücks christlicher Gnade und Lebens theilhaftig sein; so wirds auch keiner annehmen wider der Visitatoren Willen und Befehl. Und wer wollte auch zu solchen verleugneten Christen,

die solch böse Geschrei hätten, daß sie ihren Pfarrherrn verdrungen mit Gewalt und Unrecht, und gleichwohl Christen heißen und solchen Namen mit Schanden führen wollten? Davon würdet ihr einen schönen Namen in aller Welt kriegen und ein recht Exempel werden. Endlich vertraget euch, das rath ich in Christo, mit eurem Pfarrherrn und lebt freundlich mit ihm; lasset ihn strafen, lehren, trösten, wie es ihm von Gott befohlen ist und auf seinem Gewissen liegt; wie an die Ebräer am 13. V. 17. geschrieben stehet: ‚Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden und nicht mit Seufzen thun, denn das ist euch nicht gut.' Denn das ihr vorhabt, ist ein böse Exempel, daß ein jeglicher Amtmann, Richter oder Rathsherr wollte einen Pfarrherrn, deß er kein Fug, Recht noch Ursache hat, nach seiner Laune freventlich vertreiben; Gott wird und kann's auch nicht leiden. Gott gebe, daß ihrs nicht erfahret, sondern derselbe liebe Gott helfe, daß ihr erkennet seinen Willen mit Furcht und Demuth, und ehret seinen Sohn, das ist, sein Wort, das er euch durch sein Blut ertheuret und erarnet hat, und seine Diener, die armen Pfarrherren, die sonst geplagt sind und billig von euch weltlichen Regenten Schutz und Trost haben sollten, damit euer Amt ein Gottesdienst würde. Hiemit dem lieben Gott in seine Gnade befohlen. . . . Anno 1543." (Brief an einen Stadtrath, daß ein rechtschaffener Seelsorger darum, daß er öffentliche Laster hart strafet, seines Amtes nicht zu entsetzen. X, 1898 ff.)

In diesem Brief will Luther zu Anfang sagen: Ihr beruft euch darauf, daß ihr der hochlöbliche, hochweise Stadtrath seid, der doch mit einem Pfaffen müsse thun dürfen, was er will. O nein, sagt Luther, die weltliche Obrigkeit hat hier gar Nichts zu thun. Wenn der Stadtrath Etwas thun will, soll er sagen: Wir sind auch Christen, wir wollen auch Gottes Wort hören. Wenn er aber sagt: Ich bin der Bürgermeister, da sagt man ihm: Hier haben wir keine Bürgermeister; und wenn der König käme, mit dem Anspruch, daß er als König in der Kirche Etwas zu befehlen hätte, so würde man ihm sagen: So? du bist der Herr König? dann setze dich nur auf deinen Königsthron; hier aber sind lauter arme Sünder und keine Könige. Als König hast du hier Nichts zu suchen; denn die Kirche ist ein geistliches Reich des unsichtbaren Königs JEsu Christi. Damit hat die weltliche Obrigkeit so wenig zu thun, wie der Teufel mit dem Himmelreich. Auch im Weltlichen ist es so: Mein Nachbar kann doch nicht meinen Knecht entlassen, und wenn derselbe zu meinem Knecht sagen würde: „Von heute an hört dein Dienst auf", so wäre er ein Narr. Es ist nicht Sache der weltlichen Obrigkeit, einen Diener Gottes aus seinem Amt zu entlassen und gleichsam zu sagen: der liebe Gott will ihn zwar im Amte leiden, aber ich nicht. Sein Schreiben nennt Luther selbst „eine gütliche Vermahnung"; seht, was bei unserm lieben Luther „eine gütliche Vermahnung" ist! Er war eben ein deutscher Mann, der sagte Alles gerade heraus, wie er es dachte;

dann konnte man aber auch gewiß sein, daß er es so meinte. Da gabs keine „Jowaischen Mißverständnisse".

Also merke man wohl: wenn eine Gemeinde einen Prediger deshalb vertreibt, weil er Gottes Wort rein und lauter gepredigt, aber dabei das liebe Fleisch auch angegriffen hat mit Strafen aus Gottes Wort — einer solchen Gemeinde darf eine Synode keinen Prediger wieder geben. Sie muß sagen: Wir geben euch die Prediger nicht, damit ihr sie fortjagen könnt, sondern damit sie euch Gottes Wort predigen und ihr sie höret. — Natürlich, wenn eine Gemeinde nachher zur Erkenntniß ihrer Sünde käme und sagte, es thue ihr leid, da wird es ihr vergeben und sie bekommt nun einen desto bessern Prediger. Wir haben übrigens auch schon genug solche Gemeinden kennen gelernt, die auch nur solche Prediger wollen, die ihnen predigen, nachdem ihnen die Ohren jücken, 2 Tim. 4, 3.

Zu dem Spruch „Gehorchet euern Lehrern" ꝛc. ist zu merken: wenn die heilige Schrift anstatt des Wortes „schlimm" den Ausdruck „nicht gut" gebraucht, wie in der Stelle „das ist euch nicht gut", so ist das eine Verstärkung. Es will sagen: Die Seufzer eines Dieners Gottes steigen zu Gott hinauf und der Unsegen steigt von Gott auf eine solche Gemeinde herab, die ihren Diener so schändlich behandelt hat. Ist ein Prediger treu, so muß man denken: der HErr JEsus steht hinter ihm. Ist er ein gottloser Schalksknecht, so braucht man dagegen gar Nichts nach seinem Priesterrock zu fragen. Da ist er in seinem Priesterrock ein nur um so schändlicherer Mensch. Ist er aber treu und er versieht es hier oder da trotz seiner Treue, so soll man es ihm zu Gute halten, oder es ihm doch nur freundlich vorhalten; sonst ist es gottlos und Christus wird es rächen. Man denke an so manche schöne Geschichte aus alter Zeit, welche berichtet, wie da oft ein Diener mit Gefahr seines eigenen Lebens seinen Herrn aus Todesgefahr errettet hat, und wie, wann so ein alter treuer Diener ebenfalls in Gefahr kam, dann sein Herr auch für ihn einstand und wie es dem schlecht ergangen wäre, der den alten Knecht angegriffen hätte. So thut auch Christus mit seinen treuen Dienern. Darum greift man den HErrn JEsum an, wenn man einen treuen Diener Gottes deswegen angreift, weil er die Wahrheit verkündigt. Die Gemeinde soll vielmehr sagen: Herr Pastor, schonen Dank, schonen Sie uns ja nicht, und sehen Sie nicht darauf, daß Sie mancher Leute Freundschaft verlieren. Und wenn wir selbst finstere Gesichter dazu machen, stoßen Sie sich nicht daran; wenn wir uns die Sache genau überlegt haben, werden wir Ihnen Recht geben. Predigen Sie nur Gottes Wort und was dann wird, das können Sie Gott überlassen. „Ehret seinen Sohn, das ist, sein Wort" schreibt Luther so schön an jenen Stadtrath. „Aber den HErrn JEsum kann ich ja nicht sichtbar verehren; er geht ja nicht mehr persönlich sichtbar umher, daß ich ihm könnte dienen und vor ihm niederfallen." „Gut", sagt der HErr JEsus, „ich will dir sagen, wie du es kannst: Ehre mein Wort!" Das heißt den

HErrn JEsum ehren; aber nicht, daß man fromm thut und fromm schwätzt und vom HErrn JEsus immer redet; wenn aber der Prediger mit Gottes Wort kommt, das Maul aushängt und sagt: Was will der Prediger? Er soll predigen, wie wir wollen! Solche sagen Das alles wider den HErrn JEsum.

Hierauf nahm die Synode Thesis III. mit der vorstehenden Auseinandersetzung derselben an und schritt dann weiter zur Besprechung von

Thesis IV.

welche also lautet:

Eine vierte Hauptpflicht ist, daß sie das Wachsthum ihrer Glieder in der Erkenntniß der Wahrheit auf alle Weise fördere und daher

a. in ihren Versammlungen vor allem Lehrbesprechungen anstelle;
b. Pastoral- und Lehrer-Conferenzen einrichte und in die Berichte über die Ergebnisse derselben Einsicht nehme und sie beurtheile;
c. die Verbreitung guter Schriften sich angelegen sein lasse.

In Amerika gibt es viele Prediger, die thun sich zusammen, um auch Synode zu spielen, sind vielleicht der Zucht einer rechtschaffenen Synode entflohen, sind dabei unwissend, kennen die Lehre der Kirche gar nicht, deren Namen sie tragen, sind vielleicht auch nie zum heil. Predigtamt vorbereitet worden, stecken voll Irrthümer, sind auch wohl gewissenlose Leute, die das Predigtamt nur treiben wie ein Handwerk, um damit ihr Brod zu verdienen, ein bequemes Leben zu haben. Kommen sie aber in eine Gegend, namentlich wo noch keine Synode ist, dann denken sie: Das ist schön, da machen wir selber eine Synode. So nehmen sie denn alles Gesindel auf, was sie auftreiben können, um auch Synode zu spielen. Da möchte Jeder Präsident werden. Da wählen sie so und so viele Vicepräsidenten, damit Jeder ein Amt bekommt und Würden und Ehren. Da werden aber keine Lehrgespräche gehalten; denn die hohlen Köpfe tragen Nichts in sich und können darum auch Nichts von sich geben. Es ist auch gar nicht ihr Interesse; sondern sie treiben lauter Geschäftssachen, studiren, wie sie recht parlamentarisch verfahren wollen; sie suchen einen großen Instanzenzug herzustellen, eine große Proceß-Ordnung, in welcher die Sache an die „Hochwürdige Synode" oder an das „Ehrwürdige Ministerium" zu bringen ist; da geht es dann von Kaiphas zu Hannas u. s. w. Es ist schrecklich, man entsetzt sich, wenn man die Geschichte der Entstehung gewisser Synoden hört; da sieht man, wie sie es treiben. Es ist ein wahrer Skandal. Nein, eine Synode soll vor allen Dingen deswegen zusammentreten, damit die Gaben, welche in den verschiedenen Dienern Christi zerstreut sind, zusammengethan werden, um zum gemeinen Nutzen verwendet zu werden. Und dabei ist wieder die Hauptsache, daß man sich in der Erkenntniß des göttlichen Wortes fördere. Und wo es auch in einer Synode etwas un-

genirt hergeht, nicht in besonderer Ordnung, so ist es doch eine herrliche Synode, wenn darin Gottes Wort tüchtig getrieben wird. Da ist der HErr mitten unter den Synodalgliedern. Denn da ist man in Seinem Namen versammelt, wo man in kindlichem Glauben Sein Wort treibt. Dies ist auch geschehen, als die erste Synode, die es je gegeben hat, gehalten wurde in Jerusalem; da wurde Gottes Wort vor allen Dingen getrieben. Ap. Gesch. 15. lesen wir, wie die heiligen Apostel zusammenkamen. Da haben sie Alles bewiesen aus dem Alten Testament. Sie hätten sagen können: Wir sind die hohen Apostel des HErrn, uns müßt ihr glauben; und sie hätten die Wahrheit gesagt. Aber nein, zum Zeugniß für alle Zeiten citiren selbst die Apostel die Schriften der heiligen Propheten und geben aus denselben die Antwort auf die vorgelegte Frage: ob die Beschneidung nöthig sei, wenn ein Heide wolle Christ werden; ob er erst ein Glied des alten Bundesvolkes werden müsse, oder gleich durch die Taufe könne in die christliche Kirche eintreten? Das haben die theuren Apostel erörtert aus Gottes Wort. Daher sagen sie nicht: „Uns hat es gefallen und dem Heiligen Geiste", sondern umgekehrt: „Dem Heiligen Geiste und uns", Apost. 15, 28. Denn hätten sie das Erste nicht beweisen können, so hätte das Letztere keinen Werth gehabt. Das war das Falsche in den späteren Concilien, daß sie sagten: Wir, der heilige Rath, haben es beschlossen, und wer es nicht annimmt, sei Anathema! Auf dem Concil zu Constanz sagten sie sogar: „Obgleich Christus ... dieses verehrungswürdige Sacrament unter beiden Gestalten eingesetzt und den Aposteln gereicht hat, ungeachtet dessen hat die Autorität der heiligen Kirchengesetze ... zur Vermeidung gewisser Gefahren und Aergernisse" oder „aus ähnlichen und wichtigeren Gründen die andere Gewohnheit eingeführt ..., daß, obgleich das Sacrament in der alten Kirche von den Gläubigen unter beiden Gestalten empfangen wurde, es doch nunmehr nur unter der Gestalt des Brodes empfangen wird." (Rerum Conc. Const. Tom. III. fol. 646 sq.)

Es sagt also diese Synagoge des Teufels selbst: obgleich es Christus anders eingesetzt hat, müsse man es jetzt anders halten. Da hat wirklich einmal der Teufel sich recht versehen und ist mit der Sprache herausgegangen und hat die Maske abgeworfen. — Es ist ein trauriges Ding um eine Synode, wenn sie fast Nichts als Geschäftssachen bei ihren Versammlungen vornimmt. Ein Zeugniß hierzu gibt

Luther: „Es ist Sünde und Schande", schreibt er, „daß man solch Vorgeben in der Christenheit hören und leiden soll, daß der Heilige Geist sollte ... etwas mehr oder Nöthigeres hinter ihm gelassen haben, das da sonderlich durch die Concilia müßte geoffenbaret und gelehret werden, welche doch das wenigere Theil von der Lehre gehandelt, ohne was die ersten Concilia gewesen, die den einigen Artikel von der Gottheit Christi und des Heiligen Geistes wider die Ketzer aus der

Schrift behalten (haben); sondern eitel menschliche Ordnungen und Satzungen sind." (Kirchenpostille. 2. Pred. über d. Ev. d. hl. Pfingsttages. XI, 1448 f.)

„Daß die Concilien das wenigere Theil von der Lehre gehandelt haben", das ist Luthers Klage, das nennt er „Sünde und Schande". Wir hier in Amerika regieren die Kirche auch in der Form der Synode. Gott wolle uns behüten, daß wir je dahin gerathen, nur eine große Amtsgliederung vorstellen und dann zusammenkommen und über allerlei Aeußerlichkeiten uns aussprechen zu wollen, über Ceremonien, Ordnungen und armselige Lappalien, sondern daß wir ja immer Lehre treiben. Als wir vor zwei Jahren in New York Synode hatten, da war ein bekannter Mann aus den General Council-Synoden zugegen und sah, wie wir Lehre trieben. Da schrieb er hierauf an den „Lutheran and Missionary": Jetzt sehe er wohl, woher es komme, daß die Missourier so einig seien. Das komme daher, daß sie so viel Zeit immer verwendeten auf das Durchsprechen der Lehre und nicht blos, daß sie dieselbe durchsprächen, sondern sie suchten auch immer auf den rechten Grund zu kommen und Alles aus der Schrift zu beweisen. Das wäre das Geheimniß der Missourier; da müßten sie freilich einig werden. So schrieb jener Kirchenmann. Allerdings haben manche Synoden uns hierin nachgeahmt; selbst uns feindselige haben vielfach mehr von uns angenommen, als man denkt. Man sehe nur ihre neuen Constitutionen an. Aber wie machen sie es? Eine gewisse Synode hat über hundert Thesen auf einmal vorgelegt! Da haben denn die Glieder selber gesagt: wenn es so fortgeht, werden wir in diesem Jahrhundert nicht fertig. Denn so oft es dort dahin kam, daß sich die Synode entscheiden sollte, da wurde die Sache bisher immer vertagt auf das nächste Jahr. Die allein rechte Weise ist aber, daß man nicht ruht, bis man klar und einig geworden ist. Wenn man dann wieder heimgeht, so geht man nur äußerlich auseinander, aber steht innerlich zusammen, daß der Teufel nicht dazwischen kommen kann. Fürchten wir daher auch uns vor jener Bestrafung Luthers, daß die Concilien, auch die älteren, so wenig Lehre getrieben haben, und lassen wir es nie dahin kommen, daß wir in unseren Versammlungen nur äußerliche Ordnungen oder gar Gesetze stellen, oder uns nur Erholung verschaffen, vergnügt sind und Ausflüge machen, wie z. B. vor Kurzem eine große Synode im Osten schon am 2ten Tag einen tagelangen gemeinsamen Ausflug zur Besichtigung von Kohlenbergwerken gemacht hat.

Ueber die Nothwendigkeit und den Nutzen der Synode und worin letzterer bestehe, schreibt

Hülsemann: „Es ist von dem größten Nutzen und gewissermaßen eine moralische Nothwendigkeit, daß, wie es in den einzelnen Gemeinden zur Erhaltung der Einzelnen Presbyterien (Gemeindevorstände) gibt, also auch Synoden aus mehreren Gemeinden bestehen, mögen sie nun zu einer oder mehreren Provinzen und

Reichen gehören, zur Erhaltung mehrerer Particularkirchen in Einigkeit des Bekenntnisses und Ehrbarkeit der Sitten." (Breviar. c. 18. th. 1. p. 532.) Eine „moralische Nothwendigkeit" nennt Hülsemann die Synoden, weil sie ja nicht an sich nothwendig sind, da Gott sie nicht geboten hat, sondern um der Umstände willen. Die Kirche befindet sich überall in einer solchen Lage, daß sie eine solche oder ähnliche Einrichtung treffen muß, oder sie wird ihre Zwecke nicht erreichen. Das ist sehr gut bemerkt. Jeder sieht ein: wenn eine Gemeinde blos einen Pastor hätte, und wären keine Gemeindevorstände, und er hätte Alles allein zu besorgen, da würde es meist bald traurig aussehen. Da gibt es Vieles, was eine einzelne Person nicht besorgen kann. Wie viel mehr wird eine größere kirchliche Gemeinschaft, die Gesammtheit einer großen Masse von Gemeinden es nöthig haben, daß sie in Gemeinsamkeit ihre Interessen bespreche, berathe, Vorschläge mache! Die Hauptzwecke sind also: 1) „Einigkeit des Bekenntnisses", 2) „Ehrbarkeit der Sitten". Es gibt, Gott sei Dank! fast keine Hauptlehre mehr, welche wir in unserer Synode nicht durchgesprochen hätten seit nun wohl 30 Jahren, und so müssen wir denn auch fortfahren. Daß dies so wichtig ist, sieht man unter Anderem daraus: auch aus dem Laienstande finden sich mehr Leute ein bei den Lehrverhandlungen, als bei den geschäftlichen Verhandlungen. Die Lehre macht ihnen die Synode lieb. Gewöhnlich meinen die Leute, welche die Synode nicht kennen, sie sei ein Consistorium; da kämen die Pastoren zusammen und machten Gesetze, und dann brächten sie diese Gesetze nach Hause, und wer diese nicht erfülle, komme in den Bann, wenigstens in Kirchenzucht. Aber so ist es nicht. Wir kommen hieher, uns in Glauben und Erkenntniß zu stärken, und dieses wünschen wir nicht zunächst um unserer Seligkeit willen, sondern damit wir fähiger werden, die Gemeinden zu weiden auf der grünen Aue des Evangeliums. Die Gemeinden, welche Prediger haben, denen es ein Ernst ist mit der Synode, die werden bald merken: wenn der Pastor von der Synode kommt, dann ist er eifriger und ernster; so daß rechte Gemeindeglieder oft denken: wann wird doch wieder Synode sein? Es dauert recht lange, bis wieder Synode ist! Ja, es ist vorgekommen, daß sie geklagt haben, daß ihr Prediger nicht zur Synode gehe.

Sehr lieblich ist, wie Luther in der Schrift von „Concilien und Kirchen" an der Synode von Nicäa nachweis't, was getrieben worden ist, und was nicht. Da erzählt er, daß eine ganze Menge Schriften eingelaufen sei, worin immer ein Bischof über den andern Klage geführt habe. Constantin aber habe alle diese Schriften in den Ofen gesteckt und gesagt: sie sollten die Schrift treiben! Es wäre gut, wenn auf jeder Synode ein solcher Constantin wäre. Wenn die Lehre nicht die Hauptsache ist auf den Synoden, so ist kein anderer Ausweg, es wird eins von beiden geschehen: entweder wird die Synode eine Gesetzesfabrik, oder noch etwas Schlimmeres, nämlich eine gegenseitige Lobes-, Liebes- und Lebensversicherungsgesellschaft werden.

Es ist aber die Förderung der Erkenntniß der Wahrheit nur dann möglich, wenn wir nicht nur alle Jahre zusammenkommen und Gottes Wort treiben, sondern wenn das auch noch viel häufiger geschieht. Und daher ist es nöthig, daß auch Pastoralconferenzen seien. Das ist eine zu lange Zeit, daß ein Prediger seinen Weg allein hingeht, wenn er ein ganzes Jahr nur in seiner Pfarre hauf't. Es ist nöthig, daß die Pastoren zusammenkommen und da auch solche Lehrverhandlungen treiben, die namentlich sie angehen, ihr Amt betreffen. Es wäre verkehrt, wenn wir hier auf der Synode Allerlei besprächen, wodurch nur der Prediger instruirt würde, wie er predigen solle. Da würden die Laien sagen: Es ist wohl einigermaßen interessant, was die Pastoren einander für Rathschläge geben, aber es ist doch eigentlich nicht für uns. Aber eine Synode ist doch eine Versammlung von Vertretern der Gemeinden. Da müssen daher auch Deputirte zugegen sein. Also soll immer ein Gegenstand behandelt werden, der den Prediger so gut wie den Laien und den Laien so gut wie den Prediger interessirt und Jedem von Nutzen ist. Aber die Prediger, welche die Lehre öffentlich zu treiben haben, die müssen noch viel größeren Ernst, Eifer und mehr Zeit darauf verwenden, daß sie in der Lehre gegründet werden, und darum sollten auch Pastoralconferenzen eingerichtet und mit aller Treue benutzt werden. Wie nothwendig das Wachsen in der Erkenntniß schon bei Christen, geschweige bei Pastoren ist, das sagt der Apostel Ephes. 4, 11—14.: „Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern, daß die Heiligen zugerichtet werden zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet werde; bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi; auf daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen." Das Predigtamt also ist hiernach eingerichtet, daß die Glieder auch tüchtig werden zum Werk des Amts, das heißt, daß sie einen solchen Grad christlicher Erkenntniß bekommen, daß sie auch können Prediger sein in ihrer Weise. Aber wie ist es möglich, daß Alle aus Kindern in der Erkenntniß Männer und Väter werden? Eine Gemeinde darf daher ja nicht scheel dazu sehen, wenn ihr Prediger etwa alle vier Wochen zu einer Conferenz geht; sie darf nicht denken: das ist doch ein ewiges Geläufe; immer gehen die Pastoren zusammen; was mögen sie nur da vorhaben? Ja, lieben Brüder, die haben sehr wichtige Sachen vor; da treiben sie Gottes Wort zu dem Zweck und in dem Absehen, daß sie sich gegenseitig zeigen, wie sie Gottes Wort in der Gemeinde treiben und wie sie es anwenden müssen. Das ist nicht sowohl ein Vortheil für den Prediger, als ein Vortheil, den die Gemeinden haben. Die Prediger, die immer zu Hause allein hocken und allein klug sein wollen, kommen entweder nicht vom

Fleck, predigen sich aus, ihre Predigten werden immer dünner, oder, weil sie doch nicht immer dasselbe sagen wollen, was sie Jahre lang gesagt haben, so lassen sie sich den Teufel durch Irrlehre auf Abwege führen, und sehen dann die falsche Lehre für ein großes Kleinod an. Also die lieben Gemeinden sollten nicht scheel sehen, wenn ihre Pastoren häufig zu Pastoralconferenzen gehen und nie fehlen wollen. Der Pastor sorgt damit nicht sowohl für sich, als für seine liebe Gemeinde. Kein Prediger sollte ohne Noth fehlen; er begeht eine große Sünde, wenn er ohne Noth fehlt. Es spricht wohl oft ein Pastor: „Ich bin schon oft bei Conferenzen gewesen, da ist nichts Rechtes vorgekommen, ist gar ein Streit entstanden, ich habe übel gefühlt, darum bin ich fort geblieben.“ Ein Prediger sollte so nicht urtheilen; er sollte erstlich bedenken, daß es etwas Köstliches ist, daß er weiß: da sind auch Solche, die in gleicher Lage mit mir sind; das gibt Trost. Zum Andern erfährt er da, wofür er Gott anzurufen hat für seinen Conferenzdistrict. Und wenn er selber klagen muß: es ist nichts Rechtes, nichts Ordentliches vorgekommen, so mag er sich selbst anklagen. Sei es aber, wie es will, alle diese Reden werden damit niedergeschlagen: Es steht geschrieben: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“, Matth. 18, 20. Wer dieses Wort glaubt, der kommt zu den Conferenzen und kommt wieder, und wenn er es auch nicht empfindet, was er für Segen hat, bleibt er doch nicht aus. Gerade wenn man so verdrossen zu den Conferenzen ist, dann werden sie nicht gut; wenn man aber mit Eifer kommt und denkt: wir haben wichtige Sachen zu besprechen, wir haben einander zu helfen und auszutauschen, was Gott jedem Einzelnen gegeben hat, daß es Gesammtgut werde, dann werden die Conferenzen von unendlichem Segen sein. „Ich habe jedesmal etwas Gutes mit fortgenommen“, muß Einer dann sagen. Es ist oft etwas scheinbar Kleines und man nimmt es als Samenkörnlein für sein ganzes Leben mit hinweg. Wenn da z. B. Alle anfangen zu lamentiren, es falle ihnen so schwer: welcher Trost ist es da für einen Jeden, zu sehen, daß es Andern auch nicht besser geht! Oder es ist Einer darunter, der, während die Andern die Köpfe hängen, fröhlich und vergnügt ist und denkt: der Teufel soll nicht gewinnen; was frag ich nach der Welt? Da schämt sich der Furchtsame und denkt: Was bist du doch für eine feige Memme! Siehe, der hat Muth, nicht fleischlichen, sondern Muth in Gott, in Christo gegründet auf den Felsen seines Wortes. O wie schön, wenn man im Vertrauen auf das Verheißungs-Wort: „Wo zwei oder drei versammelt sind“ 2c. hingeht! Da wird man großen Segen allezeit mit hinwegnehmen. Es hat ein vortrefflicher Theologe, nämlich J. Freder, ein Vorwort geschrieben zu einer Auslegung des 15. Psalms, welche J. Epinus gemacht hat. Da wendet er sich an den Stadtrath zu Hamburg, der unter Anderem auch solche Conferenzen bestätigt hatte. Da schreibt

J. Freder an den Magistrat: „Die in Eurer Stadt erstlich verordnet haben, daß zu etlichen Malen im Jahre von schwereren und nutzbaren Punkten der Schrift disputirt werden sollte, die sind ohne Zweifel kluge, hochverständige, weise Leute, auch auf Förderung göttlicher Ehre, auf Erhaltung christlicher Religion und auf Eurer ganzen gemeinen Stadt Bestes und Wohlfahrt ganz beflissen und geneigt gewesen. Daß die Lehre möge rein und lauter bleiben und daß die Lehrer unter sich eins sein und Gottes Wort rechtschaffen und vorsichtiglich handeln, dazu ist kein Ding in einer Stadt, darin mancherlei Leute, Opinionen, Willen, Anschläge und Vornehmen sind, so dienstlich und förderlich, als daß darin solche Lectionen und Disputationen geschehen mögen, als in Eurer löblichen Stadt gestiftet sind. Denn die, welche noch jung oder neulich in solch Amt gekommen oder die in ihren jungen Jahren versäumet sind, werden dadurch gereizt und angehalten, daß sie desto fleißiger studiren und ihr Ding desto gewisser und gründlicher lernen, die vielleicht sonst wohl hingingen, sich mit dem Studiren nicht allzu hart kränken und selten über ein Buch kommen würden... Es geschieht auch gemeiniglich, daß die Leute, so im Reden eine Gabe haben und doch nicht wohl gegründet sind, die Klügsten und Gelehrtesten zu sein sich bedünken lassen und auf dem, das ihnen gefällt und was sie zuerst fassen, hart und fest halten und beharren, wenn es gleich im Grunde unrecht und falsch ist; wollen niemanden weichen, sich von anderen nicht eines besseren belehren noch weisen lassen, sondern allein über andere regieren, auch einen jeden meistern und überklügeln, vermessen sich viel, unterstehen sich großer Händel, brechen hervor, unterwinden sich oft dessen, das sie nicht ausführen können, da sie denn stürzen und liegen bleiben müssen, ja, verstören oft Land und Leute, stiften viel Unglücks und thun greulichen, großen Schaden in der Kirche. Wir wir denn dies nicht allein an den Exempeln vor unsern Zeiten, an Arius, Apollinaris, Samosatenus, Donatus, Pelagius, Manichäus, Mahomet und dergleichen verfluchten schädlichen Ketzern und Feinden Christi, sondern auch zu unsern Zeiten an den Wiedertäufern, an den Münsterschen und andern Schwärmern und Verführern leider allzuviel mit großem Herzeleid und Wehmuth, auch mit erbärmlichem, großen Schaden der Religion und gemeinen Friedens gesehen und erfahren haben. Damit man aber auf solchen falschen, fährlichen und schädlichen Wahn und selbstgewachsene, vermeintliche Klugheit nicht gerathe, damit man sich nicht zu viel vermesse: ... dazu hilft und dient sehr viel und sonderlich solche löbliche und christliche Stiftung, daß solche ... Disputationen in der heiligen Schrift geschehen, wie in Eurer löblichen Stadt geschieht; aus welchen Lectionen und Disputationen jedermänniglich oft hört, was ihm noch fehle und abgehe, daß er noch nicht alles wisse, sondern allezeit genug zu lernen habe. Auch werden viele hiermit angeleitet, daß man sie an der Stelle der Abgehen-

den mit der Zeit gebrauchen kann. Wiewohl auch sonst niemand ist, der nicht einen Nutzen daraus ziehen könnte. Denn niemand kann zu Hause bei sich so viel an einem Tage über die Materie, die da mit Lehren und Disputiren gehandelt wird, studiren oder lesen, als er hier während einer Stunde hören mag. Aber sonderlich ist es dazu dienstbar und gut, wie gesagt, daß die Prediger recht und rein lehren und allenthalben, so viel als die Hauptpunkte der wahren Religion betrifft, unter einander übereinstimmen, wie Gott Lob! noch bis anher in Eurer Stadt geschehen, weil darin das Evangelium recht gepredigt und solche Lectionen und Disputationen gehalten worden sind." (Eine vthlegginge D. Joannis Epini aver di Vöffteinden Psalm. Gedruckt b. Hamborch anno 1583. Vorrede, an den Hamburger Stadtrath gerichtet. Seite A iii.)

Das waren nichts anderes als Pastoralconferenzen. Man mußte eben kommen, das war Ordnung. Mögen sich das die lieben Gemeinden merken; sie würden nicht so eifrige Prediger haben, wenn diese immer zu Hause blieben und keine Kritiker hätten, als sich selbst. Denn wir haben selten offene Augen für uns selber; aber für Andere, da haben wir allerdings offene Augen. Kommt Einer, der lau und träge gewesen, oder der etwas Verkehrtes in Schwang gebracht hat, zur Conferenz, dann wird es bald offenbar, und dann kommen alle andern Prediger über ihn und lassen nicht nach, bis sie ihn geheilt haben. Die Gemeinden bekommen immer einen bessern Prediger von den Conferenzen, als sie hingeschickt haben. Besonders wichtig sind die Pastoralconferenzen wegen solcher Pastoren, die etwas in sich selbst verliebt sind, die sich für wundergroße Helden achten, die meinen, sie könnten von niemand Etwas lernen, aber alle Welt könnte von ihnen lernen. Solche sind in einer schrecklichen Gefahr, daß sie vom Glauben abfallen und die Gemeinde, anstatt zu führen, verführen. Aber, wenn diese hohen Geister in die Conferenzen kommen, müssen sie bald die Flügel hängen lassen. Sie kommen dahinter, daß es noch Leute gibt, die ebenso viel, ja vielleicht noch mehr, als sie, wissen; und wenn er, der weise Mann, seinen Mund aufgethan hat, ist er schnell widerlegt und hat müssen stille sein, war beschämt, und wenn er ein Christ ist, wird er demüthig werden, da wird ihm die Demüthigung gut sein und er wird Gott preisen, daß er es so eingerichtet hat, daß die armen Pastoren nicht allein stehen müssen, sondern in herzlicher, brüderlicher Gemeinschaft stehen können.

Unser Citat von J. Freder erinnert an die „Exempel vor unsern Zeiten", an Arius, Pelagius, Mahomet 2c. und an die verfluchten, schädlichen Ketzer und Feinde Christi zu seinen Zeiten, an die Wiedertäufer, an die Münsterschen 2c. . . Diese genannten Schwärmer, Ketzer und Verführer alle haben nämlich auch erst in der Stille angefangen, einen kleinen Kreis um sich gesammelt und dann sind sie mit diesem Kreis weiter gedrungen bis in das

Herz der Kirche hinein und haben lauter Herzeleid in der Kirche angerichtet. Darum sollen die Gemeinden sagen: Herr Pastor, Sie haben ja Pastoralconferenz! Was thun Sie hier? Wollen Sie allein klug sein? Oder fürchten Sie, daß Etwas offenbar wird?

Auch das gibt J. Freder zu bedenken: Wie kann die Kirche wissen, was sie für einen hochbegabten Mann habe, wenn Jeder allein bleibt? Darum heraus, und die Gaben redlich gebraucht, dann kann man Einen an dem und jenem Platze anstellen. Und überhaupt „ist niemand", sagt Freder weiter, „der nicht einen Nutzen daraus ziehen könnte." Und so ist es. Da sagt oft Einer: Ich bleibe lieber zu Hause und lese Luther, und lies't ihn doch nicht; denn, wenn er ihn läse, so würde der ihn in die Conferenzen treiben. Wie die Leute auch oft sagen: Ich lese lieber meine alte Postille, die ist gründlicher; von dem jungen Pastor kann man nicht viel profitiren. So sprechen Separatisten. Nein, Gott hat dich an deinen Prediger gewiesen, und wenn der auch kein Luther ist, so kann dir Gott doch größeren Segen durch ihn geben, wenn er rein in der Lehre ist, als wenn du zu Hause bleibst und die beste Postille lieset; denn du gehst da aus Gottes Ordnung heraus. Du kannst deß ganz gewiß sein (und wenn der Prediger noch so schwach wäre): hast du keinen Nutzen von dem öffentlichen Gottesdienst, so bist du selbst daran Schuld. Denn wer so in die Kirche geht, wie die Pharisäer, die nur auf Christum hielten, ob sie eine Sache zu ihm fänden; wenn Einer in die Kirche kommt als ein Patriarch, der Alles schon zu wissen glaubt: der wird freilich keinen Nutzen haben. Aber wer kommt, mit dem Gebet im Herzen: Mein lieber Gott, gib mir doch heute auch Etwas für das ewige Leben, Unterricht, Trost, Aufweckung, Warnung, gib mir Etwas; gewiß Gott gibt Etwas. Und so ist es auch hier bei den Pastoralconferenzen. Jeder Prediger bekommt Etwas, wenn er nicht als ein hochmüthiger Mensch in die Conferenz geht. Christus hat es nun einmal nicht so eingerichtet, daß die Christen einzeln in der Welt zerstreut sein sollen; sondern er hat eine Kirche gestiftet, also eine Gemeinschaft der Christen unter sich. Das geht auch die Prediger an. In Gemeinschaft sollen sie sein, oder sie stehen nicht recht nach Christi Wort. Ist das aber von Christo so eingerichtet, so ist kein Zweifel, daß ein Prediger, der sich zurückzieht, der immer allein bleiben will, auf Falsches kommt; das ist Gottes Unsegen und Gottes Strafe. Warum ist er ein so eigensinniger, aufgeblasener, stolzer, hoffärtiger Mensch? Er soll gerne seiner Brüder Schüler sein wollen, dann segnet ihn Gott, dann macht ihn Gott endlich zum Lehrer, daß er sagen kann mit David: „Ich bin gelehrter, denn alle meine Lehrer", Ps. 119, 99. Das heißt: Ich weiß nicht blos das, was der Lehrer mich gelehrt hat, ich habe selbst geforscht und Vieles gefunden. Ja, es haben schon viele Gemeindeglieder gefunden, was mancher Prediger nicht gefunden hat. — Dies alles gilt auch von Lehrern und ihren Conferenzen.

Nach unserer These soll die Synode auch

b. „Einsicht nehmen in die Berichte der Pastoral- und Lehrer-Conferenzen", aber auch nicht blos „Einsicht nehmen", sondern sie auch „beurtheilen".

Wir haben mitunter erfahren, daß Gemeindeglieder zur Zeit der größeren Pastoralconferenzen mit großem Mißtrauen von der Pastoralconferenz dann geredet haben, wenn dieselbe zuweilen geschlossene Versammlungen hatte. Da sieht mans, sagten sie, das sind auch geheime Gesellschaften. Die reden so viel dagegen und treiben es selber. Aber das ist eine durchaus lieblose Verurtheilung der Sache. Es hat jeder Stand seine besonderen Angelegenheiten, in die er nicht Jeden sehen lassen will. Jede Familie, jede Profession, jede Kunst hat das und so haben es auch die Prediger. Wir haben mitunter Einigen unter uns die Wahrheit tüchtig zu sagen, weltlich zu reden: den Kopf zu waschen, viel ernster, als es je die Laien thun, weil wir wissen: wenn der Prediger einen Fehler macht, so kann großes Unheil entstehen. Aber wäre es der Liebe gemäß, wenn wir das an die große Glocke hängen würden? Dazu haben wir kein Recht. Das thun wir darum privatim. Manchmal muß auch Etwas erzählt werden, ohne Nennung der Namen, um Rath zu bekommen in einem schwierigen Fall. Würden aber die Gemeindeglieder es erfahren, so käme es durch unsere eigene Schuld heraus. Uebrigens kommt es wunderselten vor, daß wir geschlossene Versammlungen haben. In der Regel kann Jeder von früh Morgens bis zum Abend dabei sein, wie bei der Synode. Es darf auch um so weniger jemand ein Bedenken haben, als Conferenzen die Pflicht haben, alles Wesentliche zu protokolliren, was sie gehandelt haben, und dieses Protokoll bei der Synode einzusenden, welche es durchsieht, oder es durchsehen läßt durch Committeen, welche dann berichten müssen, was sie gefunden haben; so daß jeder Prediger und Laie hört, wovon in der Conferenz gehandelt worden ist. Denn sonst könnte allerdings eine kleine Ecke einmal etwas Besonderes anfangen, wenn ein Betrüger darunter wäre. So aber müssen ihre Prediger kommen und Nachricht geben, wie sie stehen, was sie treiben, so daß die Synode immer weiß, ob die, welche in ihrem Register stehen, wirklich noch in ihrem Geiste stehen und mit ihnen an Einem Joche ziehen.

Damit die Synode ihre vierte Hauptpflicht erfülle, muß sie endlich

c. „die Verbreitung guter Schriften sich angelegen sein lassen",

und zwar sowohl für die Prediger als für die Laien.

Was die Prediger betrifft, so sagt der Apostel 1 Tim. 4, 13.: „Halte an mit Lesen." Das sind elende Schwärmer, die da sagen: Ja, ich befinde mich in der Schule des Heiligen Geistes und brauche nicht zu

ſtudiren. Nein, Gott hat es ſo eingerichtet, daß man in Büchern ſeine Erkenntniß und Schätze der Erfahrung niederlegen kann, und ſo will Gott, wenn ſolche Schätze niedergelegt ſind, daß ein Jeder, ſo viel er kann, dieſe Schätze hebe. Ein Prediger, der das nicht thut, wird bald verbauern, d. h. er wird ſich ſeines geiſtlichen Amtes nicht mehr ernſtlich annehmen und immer leerer werden oder gar auf falſche Lehre gerathen.

Aber nicht nur den Predigern wird das geſagt, ſondern auch den Laien. Nach Pſ. 1, 2. ſoll ein Gottesfürchtiger „Tag und Nacht" mit Gottes Wort umgehen. Das iſt kein rechtſchaffener Chriſt, der nicht fleißig Gottes Wort ſtudirt; das heißt aber nicht blos, in der Bibel leſen (wiewohl das die Hauptſache iſt); denn wenn man andere Bücher lieſ't, die aus Gottes Wort gezogen ſind, da forſcht man auch in Gottes Wort.

Eine Synode erfüllt alſo keineswegs ihren Beruf, wenn ſie nicht ſorgt, daß die rechten Bücher vorhanden ſind. Was hülfe es, wenn der Prediger ſagt: Ihr müßt Hausgottesdienſt halten, wenn er nicht dafür ſorgt, daß ſie auch gute Bücher dazu haben? Darum iſt von unſerer Synode z. B. das Altenburger Bibelwerk herausgegeben worden. Ein Jeder, der dieſes Bibelwerk hat, iſt verſorgt für Zeit ſeines Lebens. Das iſt ein köſtlicher Schatz. Es iſt ſo recht für die Familienväter zurecht gemacht. — Aber auch für die Kirche braucht man gute Agenden und Geſangbücher, für die Schule gute Katechismen, Leſebücher. Für diejenigen, welche noch etwas mehr Zeit haben, da gibt es ſonſt köſtliche Bücher, z. B. die Schriften Luthers. — Daß dergleichen Bücher herauskommen oder doch jedermann zugänglich werden, dafür muß die Synode ſorgen, oder ſie ſetzt nicht alle Mittel in Bewegung, um den Zweck zu erreichen, daß in ihrem Kreis wahrhaft chriſtliche Erkenntniß gefördert und ein Jeder aus einem Kind in der Erkenntniß ein Mann und ein Vater in Chriſto werden. Außerdem iſt es auch nöthig, namentlich in jetziger Zeit, wo alle Secten ohne Ausnahme Zeitſchriften herausgeben, vermittelſt deren ſie fort und fort alle acht oder vierzehn Tage in die Häuſer hineingehen und die Leute lehren, daß auch die rechtgläubige Kirche dieſes Mittel gebrauche. Wir leben in einer Zeit der Leſewuth. Aber dieſe Leſewuth wird meiſt befriedigt durch das Leſen ſchlechter Zeitungen, in denen gottloſe Parteipolitik getrieben wird, das Herz vergiftende elende Romane und Läſterung gegen Chriſtum und die Kirche, Paſtoren und Gemeinden die Zugabe iſt. Das lieſ't man, während man die Luſt befriedigen ſollte durch gute Lectüre, wem Gott dieſe Luſt gegeben hat. Man würde dann erfahren, wie es im Reich Gottes ſteht, wie in andern Kirchen. Es iſt auch nicht genug, daß man nur irgend eine kirchliche Zeitſchrift habe. Man muß auch eine rechtgläubige haben. Z. B. der methodiſtiſche „Apologete" bringt wohl auch Mittheilungen über alle möglichen kirchlichen Ereigniſſe. Aber er beurtheilt Alles im Geiſt ſeiner Schwärmerei. Noch weniger darf ein rechtgläubiger Chriſt ein papiſtiſches Blatt leſen. Da

kommt gar der Antichrist mit seinem Schmutz in das Haus. Dafür soll aber ein Lutheraner eine gute, reine Zeitschrift lesen.

Und noch eins. Wir haben bei den ersten Thesen so viel gesprochen von den Bekenntnissen. Das Concordienbuch sollte auch in jedem Hause einer lutherischen Familie sein. Darum soll die Synode erst eine gute, wohlfeile Ausgabe besorgen und die Prediger sollten sorgen, daß es auch in jedes Haus komme. Denn „was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß". Wenn Einer das Buch nicht kennt, so denkt er: das alte Buch geht blos den Pastor an. Ich habe nicht zu predigen. Wenn ich den Tag über gepflügt habe, kann ich Abends nicht niedersitzen und studiren. Wenn ich meinen Abend- und Morgensegen lese, ist es genug. — Nein, das ist nicht genug! Wir sollen nicht Kinder bleiben und von allem Wind der Lehre uns umtreiben lassen, sondern wir sollen erstarken in der Erkenntniß, daß wir auch Andere lehren und die Irrgeister widerlegen können, kurz, tüchtig werden „zum Werk des Amts, dadurch der Leib Christi erbauet wird", Eph. 4, 12. 13. 14. Wenn ein Prediger in eine Gemeinde kommt, so soll eine der ersten Fragen sein, wenn er die Leute besucht: Lieben Leute, was habt ihr für Bücher? Da haben sie vielleicht nur Bibel, Gesangbuch, Katechismus. Fragt man: Was für eine Bibel? wo ist sie? Antwort: Ja, wo ist nur gleich die Bibel? Man muß sie erst von irgend einer Rumpelkammer herunterholen, den Staub herunterblasen; es hat sie vielleicht seit undenklichen Zeiten kein Mensch in die Hand genommen. „Ei", muß der Prediger sagen, „da liegt ja viel Staub darauf; das ist nicht genug, daß sie im Hause liegt, und daß man vielleicht gar damit nur Sympathie treibt, wenn man Kopfweh hat, oder sonst Etwas! Da müßt ihr darin lesen!" „Aber", muß dann der Prediger sagen: „Ihr müßt euch noch mehr anschaffen. Ihr habt auch nicht blos Brod zu essen. Da ist viel in Küche, Keller und Gewölbe, lauter schöne Getränke und Speisen für den Leib. Warum soll Eine Speise für die Seele genug sein?" Was der Leib bedarf, das fühlen wir wohl. Was aber die Seele bedarf, das fühlen wir schwer. Da muß erst der Heilige Geist das Gefühl erzeugen und den Hunger nach verschiedener Speise. Die verschiedenen Speisen für die Seele sind freilich zuerst die Bibel, dann aber auch das Concordienbuch, Luthers Schriften, eine Lebensbeschreibung von Luther, ein Büchlein für Confirmanden, wie unser „Timotheus", u. s. w. Diese sollten die Christen sich anschaffen, und damit dies geschehe, sollten die Prediger solche Bücher mitbringen und daraus etwas recht Schönes vorlesen. Hören das die Leute, so werden sie sagen: Wenn so Schönes da drinnen steht, dann will ich es mir auch kaufen. So muß man sie zu einer fröhlichen Ueberzeugung zu bringen suchen, so werden auch die, welche ein bischen zähe sind und erst meinten: das kostet auch wieder einen halben Dollar, endlich ihre Zähigkeit überwinden und für ein Werk wie das Altenburger Bibelwerk gerne auch einige Dollars opfern. Es haben schon mehrere Amerikaner gesagt, der Preis für ein so umfangreiches und so schön

ausgestattetes Werk wie dieses Altenburger Bibelwerk sei ein so beispiellos niedriger, wie sie in ihrer Literatur nicht aufzuweisen hätten.

Natürlich gilt das, was hier in Betreff der Empfehlung von Büchern gesagt ist, auch von Zeitschriften. Für die rechten Zeitschriften ist in neuen Gemeinden noch vielfach kein Verständniß vorhanden. Und doch sind z. B. durch unsern „Lutheraner" schon viele Gemeinden zusammengerufen und gegründet worden. Aber der Prediger muß sich auch nicht verdrießen lassen, dieses und ähnliche Blätter den Leuten vorzulegen und Etwas daraus vorzulesen. Zwar, so lange man noch ein Kind an Erkenntniß ist, braucht man Milchspeise, wie sie in unserem lieben Katechismus geboten wird; so lange mundet die starke Speise noch nicht. Aber wenn man heranwächst, muß man auch kräftigere Seelenspeise zu sich nehmen, wie sie z. B. der „Lutheraner" darbietet, in welchem vor Allem die Lehre getrieben und das Herz fest gemacht wird gegen allen Wind der falschen Lehre, der die Welt durchzieht.

Es wurde hierauf Thesis IV. und was dazu hier bemerkt ist, von der Synode angenommen.

Sodann ging man an

Thesis V.*)

welche also lautet:

Eine fünfte Hauptpflicht ist, daß sie unter sich Friede und Einigkeit in der Wahrheit pflege, und daher dafür sorge,

a. daß alle Glieder unter einander unterthan sind;
b. daß einer des andern Last in brüderlicher Liebe trage;
c. daß keine unnöthigen Streitigkeiten ausbrechen und unterhalten werden, betreffe es nun Lehre oder Praxis.

Der liebe Gott hat nur Ein Amt in der Kirche eingerichtet, das ist das Predigtamt. Es ist nicht wahr, was die Episcopalen sagen, daß Christus drei Aemter eingerichtet habe: nämlich Bischöfe, Presbyter oder Pastoren, und Diakonen. Wir lesen davon Nichts. Christus hat nur das Predigtamt eingerichtet, und es gibt kein Amt, welches nach göttlichem Recht höher wäre, als das Predigtamt; es gibt keine Beamten in der christlichen Kirche, die nach Gottes Wort mehr wären, als der geringste unter den Predigern. Die Prediger sollen einander alle gleich sein nach Christi ausdrücklicher Erklärung. Und doch ist es wahr: wie keine weltliche Gemeinschaft bestehen kann, wenn nicht eine gewisse Ordnung gemacht wird, nach welcher der Eine der Vorgesetzte ist, und die Andern die ihm Untergeordneten sind, die Einen das Regiment üben, die Andern sich regieren lassen: so ist es auch in der Kirche. Sobald eine Gemeinschaft entsteht in Absicht auf

*) Wegen Mangel an Zeit konnten die beiden letzten Thesen leider nicht so ausführlich besprochen werden, wie es gewünscht wurde.

kirchliche Angelegenheiten, so muß auch gleich eine Ordnung gemacht werden. Wer also in eine Synode tritt, der weiß im Voraus: Ich werde jetzt ein Glied einer Gemeinschaft, welche kirchliche Angelegenheiten besorgen will und zu besorgen hat. Jetzt trete ich auch in eine Gemeinschaft, welche in einer bestimmten Ordnung einher geht; denn ohne Ordnung wäre es nicht möglich, daß sie bestehen könnte. Daraus folgt dann, daß, wenn jemand in diese Synode eintritt, er mit dem festen Entschluß hineintritt, daß er sich dieser Ordnung herzlich gerne unterwerfen wolle. Denn obgleich der HErr Christus keine Synodalordnung vorgeschrieben hat, so hat er doch vorgeschrieben, daß wir einander lieben sollen und daß wir nicht das Unsere suchen sollen, sondern was des Andern ist. Nun könnte aber die Synode ihre Zwecke nicht erreichen, wenn Alle in gleichem Verhältniß stünden, keine Leiter, keine Präsides, keine Visitatoren wären. Somit muß ich mich dieser Ordnung willig und fröhlich unterwerfen.

Luther schreibt daher in seiner kostbaren Schrift „Von der christlichen Freiheit": „1. Ein Christenmensch ist ein freier **Herr** über alle Dinge; 2. ein Christenmensch ist ein dienstbarer **Knecht** aller Dinge und jedermann unterthan. Diese zween Beschlüsse sind klärlich (des) St. Paulus 1 Cor. 9.: ‚Ich bin frei in allen Dingen, und habe mich eines jedermann Knecht gemacht'; item Röm. 13.: ‚Ihr sollt niemand etwas verpflichtet sein, denn daß ihr euch unter einander liebet'. Liebe aber ist dienstbar und unterthan dem, das sie liebet." (XIX, 1207.)

Es darf Einer also nicht denken: Wir Lutherischen lehren ausdrücklich, daß kein Christ einem andern Christen unterworfen sei, daß wir Alle gleich seien; wenn der Visitator kommt, dürfe er also sagen: Was will der? wir sind gleich, ich will mich nicht visitiren lassen. Wahr ists: nach dem Glauben bist du frei, keinem Menschen, keinem Engel oder Erzengel unterworfen; da hast du Recht. Davon ist aber hier nicht die Rede. Sondern davon ist die Rede: Was hat deine Liebe zu thun? Die Liebe ist eine Dienerin Aller; darum, wenn du einsiehst, daß die Liebe zum Reich Gottes es von dir fordert, daß du die Ordnung der Synode beobachtest, so darfst du nicht das Gegentheil thun. Da berufst du dich fälschlich auf deine Freiheit. Wohl sind wir in unserm Gewissen frei, aber nicht so, daß wir unsere Freiheit auch äußerlich in allen Fällen gebrauchen können; vielmehr sagt der Apostel: „Ich habe es alles Macht; es frommet aber nicht alles", 1 Cor. 6, 12. — Freilich, jeder Prediger hat die Macht, zu sagen: Ich will unter keinem andern Prediger stehen; und wo er es blos sagt, um die reine Lehre festzustellen, und zu zeigen, wie sein Gewissen stehe, da ist es richtig. Aber wenn er überlegt, daß eine Synode zuträglich ist für das Reich Gottes, so wird er auch bald einsehen, daß sie eine Ordnung, Leitung, Ueber- und Unterordnung haben müsse. Obgleich er nun im Glauben festhält, daß Keiner nach göttlichem Recht über ihm steht, so wird er sich doch um der Liebe willen gern unterwerfen. Der Apostel sagt ja: „Seid unter einander unterthan

in der Furcht Gottes", Eph. 5, 21. Also, ich darf da meinem Bruder unterthan sein und er mir. Und wenn er auch nicht wollte mir unterthan sein, so bleibe doch ich ihm unterthan. Ein Christ hält es für schändlich, seine eigene Ehre zu suchen. Wenn er seinem Bruder unterthan ist, ist er eigentlich dem HErrn JEsu unterthan.

Es wird in Zukunft auch in dieser Synode nicht an Pastoren fehlen, die aus Mißverstand der christlichen Freiheit sich nicht fügen wollen, und denken, sie seien darum tapfere Helden und träten für das reine Evangelium auf, und ist doch lauter Gaukelei. Daß ich durch solchen Liebesdienst kein Menschenknecht werde, sondern nur dem HErrn JEsus unterthan bin, davon sagt

Luther: „Unter den Christen soll und kann keine Oberkeit sein, sondern ein jeglicher ist zugleich dem andern unterthan; wie Paulus sagt Röm. 12, 10. 16.: ‚Ein jeglicher soll den andern seinen Obersten halten'; und Petrus 1 Petr. 1, 5.: ‚Seid allesammt unter einander unterthan'. Das will auch Christus Luc. 14, 8.: ‚Wenn du zur Hochzeit geladen wirst, so setze dich allerunterst an'. Es ist unter den Christen kein Oberster, denn nur Christus selber und allein. Und was kann da für Obrigkeit sein, da sie alle gleich sind und einerlei Recht, Macht, Gut und Ehre haben, dazu keiner begehrt, des andern Oberster zu sein, sondern ein jeglicher will des andern Unterster sein? Könnte man doch, wo solche Leute sind, keine Obrigkeit aufrichten, ob mans gern thun wollte, weil es die Art und Natur nicht leidet, Oberste haben, da kein Oberster sein will noch kann. Wo aber nicht solche Leute sind, da sind auch nicht rechte Christen." (Schrift von weltlicher Obrigkeit vom Jahre 1523. X, 465.)

Siehe! so wunderbare Leute sind die Christen! Unter ihnen will Keiner der Oberste sein, aber Jeder will dem Andern unterthan sein. Ja, so ist's. Auch ein Präses, ein Visitator ist keine Obrigkeit, sondern blos ein um der Ordnung willen ausgewählter Mann, der uns dienen muß. Luther vergleicht an einem anderen Orte die Präsides, Visitatoren ꝛc. mit Kutschern. Diese sitzen ja freilich vorne und lenken den Wagen. Wer so ein Kutscher sein will, der kann stolz sein als der Kutscher der ganzen Synode. Wenn er nur recht fährt, ist es gut. Wenn er aber will den Herrn spielen und Holzwege fahren, so fallen wir ihm in die Zügel. — Anderwärts vergleicht Luther die kirchlichen Vorgesetzten auch mit einem Hausknecht. Zu dem sagt sein Herr: Du kannst mich um drei Uhr wecken. Da muß der Knecht schon um zwei Uhr aufstehen, und wenn es Zeit ist, rüttelt er seinen Herrn und weckt ihn auf. Da sagt der Herr nicht: Was hast du mir zu befehlen? Das ist ja eben des Knechtes Amt, die schlafenden Herren zu wecken. Es ist also dein Amt, daß du, Präses, erinnerst, strafest, erweckest, ermunterst. — Dieses alles wendet Luther auch auf die Visitations-Ordnung in Churfachsen an. Es ist höchst wichtig, daß Luther diese Freiheit anerkennt, auch

dem Churfürsten gegenüber. Man sieht daraus, daß er gar keine Vorstellung von Consistorien hatte, wie sie später waren. Luther dachte sich das so, das Consistorium sei nur ein Liebesamt, dem man sich nur um Friedens willen untergebe.

Luther schreibt: „Wiewohl wir solches" (die schriftliche Visitationsordnung) „nicht als strenge Gebote können lassen ausgehen, auf daß wir nicht neue päbstliche Decretales aufwerfen, sondern als eine Historie oder Geschichte, dazu als ein Zeugniß und Bekenntniß unseres Glaubens, so hoffen wir doch, alle fromme friedsame Pfarrherren, welchen das Evangelium mit Ernst gefällt und Lust haben, einmüthiglich und gleich mit uns zu halten, wie St. Paulus lehret Phil. 2, 2., daß wir thun sollen, werden solchen unsers Landesfürsten und gnädigsten Herrn Fleiß, dazu unsere Liebe und Wohlmeinen nicht stolziglich verachten, sondern sich willigliche, ohne Zwang, nach der Liebe Art, solcher Visitation unterwerfen und sammt uns derselbigen friedlich geleben, bis daß Gott der Heilige Geist Besseres durch sie oder uns anfahe. Wo aber etliche sich muthwillig dawider setzen würden und ohne Grund ein Sonderliches wollten machen (wie man denn wilde Köpfe findet, die aus lauter Bosheit nicht können etwas Gemeines oder Gleiches tragen, sondern ungleich und eigensinnig sein ist ihr Herz und Leben): müssen wir dieselben sich lassen von uns wie die Spreu von der Tenne sondern und um ihretwillen unser Gleiches nicht lassen." (Unterricht der Visitatoren von 1538. Vorrede. X, 1909 f.)

„Als eine Historie und als ein Zeugniß und Bekenntniß unseres Glaubens" stellt also Luther seine schriftliche Visitationsordnung hin. Die damals Luthers Lehre angenommen hatten, hätten nämlich wohl an sich Freiheit gehabt, zu sagen: Jetzt will ich ganz allein mit meiner Gemeinde bleiben; nachdem wir den Pabst los sind, wollen wir keinen neuen Pabst, heiße er nun Luther oder Churfürst. So hätten sie sagen können, aber nur ein Thor hätte so gesagt. Man hatte dazu wohl das äußerliche Recht, aber ein Solcher hätte wider die Liebe greulich gesündigt. Denn was hätte aus der Kirche von Sachsen werden sollen, wenn nun Jeder hantiert hätte, wie er es für gut befand? Da wäre keine lutherische Kirche in Deutschland entstanden und nach Luthers Tod wäre Alles zu Grunde gegangen. Nein, wie Luther sagt, die Frommen sagen gewißlich: Der Herr Visitator mag nur kommen, ich werde mich freuen und gerne guten Rath annehmen. Von einem Prediger, der zu keiner Synode gehören will, kann man freilich nicht sagen, er handle wider Gottes ausgedrücktes Gebot; aber es wird offenbar, daß er keine Liebe zum Reich Gottes hat, oder keine Einsicht, wie Gottes Reich gebaut wird; sonst würde er auch mit Hand anlegen und mit uns an Einem Joche ziehen.

Mit so großem Ernst unsere lutherische Kirche zeugt gegen alle Priester- und Menschenherrschaft innerhalb der Kirche, so ernstlich zeugt sie doch auch von der Nothwendigkeit, daß unter den Predigern Einige sein sollen, die an

der Spitze stehen, nicht um zu herrschen, sondern um zu dienen. Keine Gemeinschaft kann gedeihen, wenn ein Jeder bestimmen kann: so soll es sein. Nein, es muß Einer die Spitze bilden, und das sind bei uns die Präsides. Auch in den Schmalkaldischen Artikeln wird erst ganz entschieden bezeugt, daß zwischen einem Prediger und einem Bischof kein Unterschied sei, daß im neuen Testament unter πρεσβύτεροι (Pfarrer) Bischöfe, und unter Bischöfen πρεσβύτεροι gemeint seien, und dennoch wird es gut geheißen, daß die Kirche Bischöfe eingesetzt hat. So lesen wir in den

Schmalkaldischen Artikeln: „Darnach sagt Hieronymus weiter: Daß aber einer allein erwählt wird, der andere unter ihm habe, ist geschehen, daß man damit die Zertrennung wehret, daß nicht einer hie, der andere dort eine Kirche an sich zöge und die Gemeine also zerrissen würde. Denn zu Alexandria (sagt er) von Marco, dem Evangelisten, an bis auf Heraklam und Dionysium, haben allezeit die Presbyteri (die Pastoren) einen aus ihnen erwählet und höher gehalten und episcopum (einen Bischof) genennet, gleichwie ein Kriegsvolk einen zum Hauptmann erwählet." (Zweiter Anhang. S. 340 f.)

Das war also vor allen Dingen der Grund, daß man von Anfang die Pastoren nicht zusammenhangslos und unverbunden neben einander stehen ließ, sondern daß man aus den Pastoren Einen auswählte, der die Aufsicht führen sollte, damit keine Spaltungen aufkämen. Dieser mußte aufmerken, daß unter den Pastoren keiner von der Lehre abfiele oder eine falsche Praxis in die Kirche einführte, oder den Andern in das Amt griffe und Spaltungen anrichtete; „denn", sagt Hieronymus, „in Alexandria haben von Marco, dem Evangelisten, an bis auf Heraklam und Dionysium allezeit die Presbyteri einen aus ihnen erwählt und höher gehalten und episcopum genannt, gleichwie ein Kriegsvolk einen zum Hauptmann erwählet." (Unter den Römern hatten die Soldaten nämlich die Macht, sich ihren Hauptmann selbst zu wählen, und denselben nahmen sie aus ihres Gleichen.) Die Schmalkaldischen Artikel wollen also sagen: Der Bischof ist nicht in einem höheren Stande, sondern er wird aus dem Christenstand, und zwar aus dem Lehrstand, genommen und ist den Andern gleich, nur daß ihm noch mehr Pflichten auferlegt werden. Das ist also gar nicht gegen die christliche Freiheit und gibt der Herrschsucht der Prediger keine Nahrung. Darum sagt auch

Gerhard: „Wir mißbilligen aufs ernstlichste die Anarchie" (ein Zustand, wo niemand über den Andern gesetzt ist, = Wühlerherrschaft) „derjenigen, welche die Ordnung im Kirchenamte aufheben, da sie eine Quelle der Zwietracht und alles Uebels ist; wir behalten aber in unsern Kirchen die Ordnung unter den Kirchendienern bei und halten dafür, daß dieselbe beizubehalten sei, so daß Einige Bischöfe" (Aufseher), „Andere Presbyter" (Pfarrer), „Andere Diakonen ꝛc. sind... Die Einrichtung einer Ordnung unter den Kirchendienern befördert die Einträchtigkeit und Ein-

heit, verhindert Zerrüttungen, die von der Eigenliebe und Ehrsucht niedrigerer Kirchendiener zu fürchten sind, und schränkt die Verwegenheit derjenigen ein, welche den Frieden der Kirche stören wollen." (Loc. de minist. eccles. § 205.)

Was hier Gerhard von der „Anarchie", d. i. Wühlerherrschaft, schreibt, das geschah damals in England von den sogenannten Independenten. Zuerst war die einzige Landeskirche in England die Episkopalkirche. Aber viele Engländer wurden überzeugt, daß nach der heiligen Schrift das Amt der Bischöfe kein höherer Amtsgrad sei, und darum trennten sie sich von der Episkopalkirche und errichteten die Presbyterianerkirche, nach welcher die Kirche blos Pastoren neben gewissen Laien zu ihren Aeltesten, Leitern, Regierern hatte. Dann traten aber die Independenten auf und schütteten das Kind mit dem Bade aus und sagten: Man soll niemand zum Vorgesetzten machen, denn Alle seien gleich, jede Gemeinde soll von der andern unabhängig sein, niemand außerhalb der Gemeinde sollte innerhalb der Gemeinde Etwas zu thun haben: daher der Name: Independenten, d. i. Unabhängige.

Wir Missourier sind in Deutschland zuweilen auch so bezeichnet worden. Aber diese Bezeichnung ist eine Unwahrheit. Wohl behaupten wir, daß keine Gemeinde von der andern abhängig ist nach göttlichem Recht. Die eine hat so viel Recht wie die andere. Keine kann über die andere herrschen. Das wäre päbstisch; denn die römische Kirche will über alle Kirchen der Welt herrschen. Da hat unsere Kirche gesagt: Nein, alle Kirchen sind gleich, also independent. Aber damit ist nicht gesagt, daß man sich nicht dürfe zusammenschließen um der Wohlfahrt der Kirche willen. Wir erklären ja feierlich, daß unsere Synode keine Macht über die Gemeinden habe, sondern daß wir nur einander dienen. Das ist kein falscher Independentismus, daß wir sagen: „Jede Gemeinde ist frei von der andern im Gewissen", wenn wir zugleich hinzusetzen: „Trotzdem schließen wir uns zusammen und wählen Beamte." Gott hat das zwar nicht eingesetzt; aber er hat es der Freiheit der christlichen Kirche überlassen, ob sie einen Prediger über den andern setzen will, Oberpfarrer, Pfarrer, Hilfsprediger. Vor Gott sind sie allerdings einander ganz gleich. Ein Präses kann nicht das Geringste mehr als der geringste Buschpfarrer vor Gott, aber es wird eine Ordnung gemacht zum Heil der Kirche, damit nicht ein Babel werde aus der lieben Kirche. Das wäre zur Schande des Namens Christi, wenn sein Volk so in Verwirrung dahin ginge. Nein, die Kirche soll durch das Band der Liebe schön zusammengeschlossen sein, sie soll zusammenarbeiten in bester Ordnung.

Zum richtigen Verständniß dieses Handels muß man nur festhalten, daß es ein zwiefaches Regieren gibt: eins, daß man zu gleicher Zeit ein das Gewissen bindendes Gesetz gibt, wornach es gehen soll, und auf Ausführung dieses Gesetzes dringt: das heißt herrschen, das soll in der Kirche nicht sein; denn wir haben nur Einen Gesetzgeber und Herrn, JEsum Christum.

Ein anderes Regieren ist das, daß man darauf sieht und darob hält, daß das Gesetz, welches sich eine Gemeinschaft selbst gegeben hat, beobachtet und ausgeführt werde: das ist das dienende Regieren. Dies ist es, was wir in der Kirche haben wollen.

Wir gehen weiter und sehen, daß ein anderes Stück der fünften Hauptpflicht in einer bekenntnißtreuen Synode ist:

b. „daß einer des andern Last in brüderlicher Liebe trage".

Es gibt mehr Christen, auch Lutheraner, als man denkt, welche von dem Gedanken erfüllt sind, die wahre Kirche müsse unter sich lauter Vollkommene haben; es dürfe kein Christ Etwas an sich haben, was dem andern lästig ist; nichts Sündliches dürfe an ihm zu sehen sein. Und das ist doch unmöglich. So lange die Kirche im Fleische lebt, so lange zeigt sich auch die Sünde an ihren Gliedern, und darum sagt Gottes Wort: „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen", Gal. 6, 2. Es hilft Nichts: willst du ein Christ sein, so mußt du die Last tragen, die dein Bruder dir auferlegt, wenn du mit ihm Gemeinschaft hast. Er wird Manches haben, was dir nicht gefällt, manchmal Etwas thun, was dich kränkt, beleidigt; aber du mußt bedenken: du machst es ihm auch so. Er muß auch deine Last tragen, und so gehört es denn zur rechten Beschaffenheit einer kirchlichen Gemeinschaft, daß Einer des Andern Last trage; nicht, daß die Andern nur seine Unart tragen und sie, die Andern selbst, Engel sein müssen. Denn das ist eben die große List des Teufels: kann er eine kirchliche Gemeinschaft nicht in falsche Lehre stürzen, die Einigkeit im Bekenntniß nicht aufheben, so versucht er es mit dem Leben. Er entzweit die Glieder; der Eine beleidigt den Andern, vielleicht ohne es zu wollen; da wird der Andere erzürnt und wirft nun ein Uebelwollen auf ihn; und wenn die Beleidigung groß gewesen ist, vielleicht auch mit bewußter Schuld des Andern, so ist damit die rechte brüderliche Gemeinschaft zerrissen, und die Folge ist: er hat keine rechte Freudigkeit mehr, mit dem Beleidiger in Bekenntnißgemeinschaft zu stehen. Und das ist es, was der Teufel will. Namentlich, wenn diejenigen, welche an der Spitze stehen, Etwas thun, wodurch ein Anderer sich beleidigt, gereizt fühlt, dann kann leicht der Satan einem Glied der Synode den Gedanken eingeben: ja, wer weiß, ob jener auch recht lehrt, und wenn du an ihm könntest Etwas auffinden, daß er falsch lehrt, dann hättest du dich gründlich gerächt. Daher wird in unserm Bekenntniß ganz herrlich bezeugt, daß wir in der Kirche doch ja mit einander Geduld haben sollen. Namentlich die zwei Stellen Col. 3, 14. und 1 Petr. 4, 8. werden dazu verwandt, nachzuweisen, die Kirche könne nicht bestehen, wenn die Glieder derselben nicht mit einander Geduld haben. Die Papisten haben diese beiden Stellen verdreht, als ob ein Mensch vollkommen wäre, wenn er Liebe hätte, und als ob jemand durch seine Liebe seine eigenen Sünden zudecken könne. Aber das ist falsch. Nein, sagt unsere Kirche, das ist nicht der richtige Verstand. So heißt es nämlich in der

Apologie: „Daß er (Paulus) sagt (Col. 3, 14.): ‚Die Liebe ist ein Band der Vollkommenheit', das ist, sie bindet, füget und hält zusammen die vielen Gliedmaßen der Kirche unter sich selbst. Denn gleichwie in einer Stadt oder in einem Hause die Einigkeit dadurch erhalten wird, daß einer dem andern zu gute halte; und kann nicht Frieden noch Ruhe bleiben, wo nicht einer dem andern viel versieht, wo wir nicht einander tragen: also will Paulus da vermahnen zu der christlichen Liebe, daß einer des andern Fehle, Gebrechen dulden und tragen soll, daß sie einander vergeben sollen, damit Einigkeit erhalten werde in der Kirche, damit der Christenhaufe nicht zerrissen, zertrennt werde und sich in allerlei Rotten und Secten theilen; daraus denn großer Unrath, Haß und Neid, allerlei Bitterkeit und böse Gift, endlich öffentliche Ketzereien erfolgen möchten. Denn die Einigkeit kann nicht bleiben, wenn die Bischöfe ohne alle Ursache zu schwere Bürden auflegen dem Volk. Auch werden daraus leichtiglich Rotten, wenn das Volk auf das geschwindeste alles will meistern und ausecken an der Bischöfe oder Prediger Wandel und Leben, und wenn sie alsbald der Prediger müde werden, etwa um eines kleinen Gebrechens willen; da folget viel groß Unraths. Alsdann bald suchet man aus derselbigen Verbitterung andere Lehrer und andere Prediger. — Wiederum wird erhalten Vollkommenheit und Einigkeit, das ist, die Kirche bleibt unzertrennt und ganz, wenn die Starken die Schwachen dulden und tragen, wenn das Volk mit seinen Predigern auch Geduld hat, wenn die Bischöfe und Prediger wiederum allerlei Schwachheit, Gebrechen dem Volk nach Gelegenheit wissen zu gute zu halten. — — Es sind viel Ketzereien daher erwachsen, daß Prediger auf einander sind verbittert worden. — So ist nun Petri Spruch also zu verstehen: ‚Die Liebe decket der Sünden Menge zu', das ist, die Liebe decket des Nächsten Sünde. Das ist, ob sich gleichwohl Unwille unter Christen begibt, so trägt doch die Liebe alles, übersieht gern, weicht dem Nächsten, duldet und trägt brüderlich seine Gebrechen und suchet nicht alles aufs schärfste. So will nun Petrus das gar nicht, daß die Liebe vor Gott verdiene Vergebung der Sünden, daß die Liebe uns Gott versöhne ohne den Mittler Christum, daß wir durch die Liebe sollten Gott angenehm sein, ohne den Mittler Christum; sondern das will Petrus: daß in welchem christliche Liebe ist, der ist nicht eigensinnig, nicht hart und unfreundlich, sondern hält leichtlich dem Nächsten seine Gebrechen und Fehle zu gute, vergibt brüderlich dem Nächsten, stillet, weiset sich selbst und weichet ums Friedens willen; wie auch lehret der Spruch: Amici vitia noris, non oderis, das ist, ich soll meines Freundes Weise lernen, aber ihn (ob es nicht alles schnurgleich ist) darum nicht hassen. Und die Apostel vermahnen nicht ohne Ursache zu solcher Liebe, welches die Philosophen ἐπιείκειαν genannt haben. Denn sollen Leute in Einigkeit bei einander sein oder bleiben, es sei in der Kirche oder auch weltlichem Regiment, so müssen sie nicht alle Gebrechen gegen einander auf der Goldwage ab-

rechnen, sie müssen lassen einander fast viel mit dem Wasser vorübergehen und immer zu gute halten, so viel auch immer möglich, brüderlich mit einander Geduld haben." (Art. IV, S. 126 f. 128 f.)

Das ist die rechte Auslegung dieser Bibelstellen. Die Liebe macht es, daß die Gemeinschaft nicht zerrissen wird. — Wenn Einer in der Synode beleidigt worden ist, vielleicht gar von den Vorgesetzten oder doch von Solchen, die besonderen Einfluß haben in der Synode, so entsteht leicht ein Groll gegen den Mann und aus dem Groll wird ein solches Benehmen, welches die brüderliche Gemeinschaft vergiftet.

O lieben Brüder, nehmen wir uns in Acht! Satan ist listig. Jetzt sind wir Brüder in Friede und Liebe zusammen; aber Satan wird uns gewiß Netze legen, damit unsere süße, brüderliche Liebe aus den Herzen getilgt werde. Man darf ja nicht denken: es ist genug, wenn man nur im Glauben und in der Lehre einig bleibt. Nein, wenn die Liebe ausgetilgt ist, wird es nicht lange dauern, daß der Eine das glaubt, was der Andere verwirft, und der Andere das lehrt, was der Eine einen Irrthum nennt. Aus Zank und Zwietracht wegen persönlicher Sünden kann, wie die Apologie uns bezeugt, leicht Ketzerei werden. Jetzt hat z. B. Einer Etwas behauptet und der Andere behauptet das Gegentheil; der Eine ist dem Andern vielleicht etwas verhaßt, kann ihn nicht leiden, und gerade deshalb bleibt er bei seiner Behauptung. Es ist schrecklich, was dadurch für Unheil entsteht, wenn die Glieder der Kirchengemeinschaft nicht über ihre Bruderliebe wachen. — Wachen wir, wachen wir, Satan wird auch hier versuchen, diese süße liebliche Gemeinschaft zu zerstören. Wenn er erst die Herzen getrennt hat, wird er denken: nun will ich sie schon auch in Glauben und Lehre auseinanderbringen.

Auch die Pastoren dürfen nach unserem Citat dem Volke nicht zu viel auflegen. Man muß nicht gleich Alles zu Bolzen drehen wollen; denn es geht nicht; nicht jedes Holz ist passend zu Bolzen. So ist nicht jedes Versehen der Art, daß ein Kirchenzuchtsverfahren deswegen nothwendig wäre. Aber, wenn der Teufel einmal Abneigung und Widerwillen gegen ein Glied erregt hat, so macht er, daß man bei seinem Vergehen viel strenger ist, als bei einem Andern, der nichts wie Liebes und Gutes erwiesen hat.

„Auch werden daraus leichtiglich Rotten, wenn das Volk auf das geschwindeste alles will meistern und ausecken an der Bischöfe oder Prediger Wandel und Leben", sagt die Apologie; das sollen sich auch die lieben Gemeinden merken. Wenn der Prediger hier und da einen Fehler zeigt, so müssen sie auch nicht gleich die Sache aufs allerhöchste urtheilen, sondern sie sollen überlegen: Ist es aus Schwachheit geschehen, und ist es wohl wichtig genug, um darüber Lärm zu schlagen, oder nicht? Und sieht man: es ist aus Schwachheit geschehen und kommt wenig darauf an, dann muß man es entweder nicht erwähnen, oder freundlich sagen: Da haben Sie nicht richtig gehandelt. Sonst, wenn die Gemeinde Alles „ausecken"

will, dann hört auch das schöne Verhältniß zwischen dem geistlichen Vater und seinen geistlichen Kindern auf. Dann lacht sich der Teufel in die Faust, wenn die Leute auf des Predigers Wort nichts mehr geben; dann hat er die Glieder von dem rechtgläubigen Prediger losgerissen. Wir müssen einander tragen. Der Prediger soll von den Gemeindegliedern nicht denken, daß sie lauter Engel sein müssen; aber auch die Gemeindeglieder sollen nicht verlangen, daß ihr Prediger ein Engel sei, das kann er ja nicht sein.

„Alsdenn bald suchet man aus derselben Verbitterung andere Lehrer und andere Prediger." Das haben wir schon oft erfahren. Da will die Gemeinde Nichts tragen; sie schreibt daher überall hin, um den Prediger los zu werden. Sie sollte vielmehr versuchen, wenn ein Riß geschehen ist, vielleicht durch des Predigers Schuld, wieder mit ihm übereinzukommen. Denn wenn er sagt: Ich habe unrecht gehandelt, so kann Alles schnell wieder in die schönste Ordnung kommen. Wir können es nicht verhindern, daß wir einander beleidigen; aber wir können uns versöhnen, und dann ist Alles vorbei. Sonst sagt auch Gott: „Ich thue, wie du gethan hast. Ich versöhne mich mit dir, aber in die Hölle mußt du doch, denn du hast es auch so gemacht; mit dem Maß, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen." Man gehe nur in die Kirchengeschichte: oft war Anfangs Nichts als ein persönlicher Kampf und Streit; endlich in der Hitze des Streits brachte Einer eine falsche Lehre vor und wich nicht; denn er hatte sich gegen den Andern erbos't und wollte nicht mehr weichen.

„So ist nun Petri Spruch also zu verstehen: die Liebe decket der Sünden Menge zu, das ist, die Liebe decket des Nächsten Sünde."

Ich kann mit meiner Liebe nicht meine Sünden zudecken, ich kann aber wohl die Sünden eines Andern zudecken und, wenn er sie bußfertig bekennt, sie begraben sein lassen für Zeit und Ewigkeit. Lieber soll ich mir die Zunge aus dem Halse schneiden lassen, ehe ich eine verborgene Sünde meines Bruders offenbare, wenn er meine Bestrafung annimmt. Im andern Fall freilich, wenn er die Bestrafung nicht annimmt, muß ich weiter gehen und ihm dann freundlich sagen: du bist selber Schuld, daß es offenbar geworden ist; warum hast du die brüderliche Bestrafung nicht angenommen?

„Sondern das will Petrus: daß, in welchem christliche Liebe ist, der ist nicht eigensinnig, nicht hart und unfreundlich, sondern hält leichtlich dem Nächsten seine Gebrechen und Fehler zu gute." Liebe Amtsbrüder, merken wir uns das! Das sagt unser Bekenntniß! Nicht eigensinnig sollen wir sein, nicht hart, nicht unfreundlich; wir sollen „dem Nächsten seine Gebrechen und Fehler zu gute halten"; aber ebenso sollen die Gemeinden uns und unter einander thun.

Ach, lieben Brüder, wie oft kommt es vor, daß ein Streit und Disputation entsteht! Merke ich nun: Wenn ich jetzt diesen Streit um jeden Preis zu Ende bringen will, so wird unsere ganze Gemeinschaft dadurch

Schaden leiden; so soll ich sagen (wo es nämlich nicht die Ehre Gottes und das Heil der Seelen anders verlangt): Wir wollen darüber stille sein. Wir sehen, wir kommen doch nicht überein. Wir wollen doch unsern lieben brüderlichen Frieden nicht stören lassen. Das merke sich Jeder: Wenn auf Conferenzen oder Synoden die Herzen erregt werden, muß man gleich denken: was kann daraus entstehen! Da müssen die Beamten sagen: das geht nicht, seid stille, das darf nicht vorkommen; denn es handelt sich nicht blos darum, daß Einer beleidigt wird, sondern der Teufel will der Synode ihr Kleinod nehmen. Sobald Einer sagt, nachdem er gefehlt hat: „Lieber Bruder, es war nicht so bös gemeint", soll ich ihm vergeben. Aber wenn ich gleich spreche: „Erkennst du auch dein Vergehen in seiner ganzen Größe? Thust du auch so und so ernste Buße dafür?", da wird die Goldwage genommen. Das ist unrecht. Das sollte man nicht eher thun, als bis sich der Fehlende als einen verstockten Sünder erweis't; dann aber muß man ihm ernstlich sagen: Wenn du nicht Buße thust für deine Sünde, so bist du verloren. Das ist der rechte Weg.

Luther sagt daher zu den Worten: „Bleibet in meiner Liebe", Folgendes: „Es kann nicht anders zugehen, es muß unterweilen ein Glied das andere stoßen; wie an unserm Leibe ein Fuß oder Zehe den andern stößt oder der Mensch sich selbst verletzt. Solche Stöße und Anfechtungen bleiben nicht außen, sonderlich weil wir allhier sind in des Teufels Reich, der uns ohn Unterlaß anficht, und dazu das Fleisch noch schwach und voll Gebrechen ist. Darum kömmts auch wohl, daß auch die frömmsten und allerliebsten Freunde uneins und stutzig untereinander werden, daß der Teufel zuweilen um eines Worts oder Blicks willen einen Argwohn oder Gift ins Herz gibt, daher sie unter einander Widerwillen schöpfen. Deß ist er ein Meister und fleißigt sichs aufs höchste und hats gethan, ehe man sichs versiehet oder gewahr wird. Wie sich zwischen St. Paulo und Barnaba begab, Apost. 15, 39., daß sie scharf an einander stießen und darüber von einander zogen. Item, die zween Männer Hieronymus und Rufinus waren die besten Freunde und wie Brüder gegen einander, und wurden doch so uneins über einer Präfation oder Vorrede, daß sie nicht konnten wieder Freunde werden. Das wäre auch zwischen St. Augustino und Hieronymo geschehen, wo Augustinus nicht klüger gewesen wäre. Also kann von geringen Sachen sich solcher Zank und Feindschaft erheben, das darnach großen Schaden bringet einem ganzen Haufen. Denn das Blut beginnt bald zu wallen; so schießt der Teufel seine giftigen Pfeile ins Herz durch böse Zungen, daß keiner vom andern nichts Gutes redet noch denket, bläset zu und wollte gern die Leute aneinander hetzen und Jammer und Mord anrichten. . . . Darum sollen wir Christen wissen des Teufels Kunst und Tücke, und uns so darein richten, daß wir nicht solches Gift in unsern Herzen aufwachsen lassen, sondern, ob wir schon zu Argwohn und Widerwillen bewegt werden, zurückschlagen und uns erinnern, daß wir

nicht darum die Liebe zertrennen und verlöschen lassen, sondern dawider fest daran halten; und ob sich etwa ein Widerwille oder Uneinigkeit erhoben, daß man die Liebe und Freundschaft wieder anrichte und bessere. Denn daß man anfähet zu lieben, ist nicht so große Kunst, aber in der Liebe bleiben, wie Christus allhier sagt, das ist die rechte Kunst und Tugend. Denn gleichwie oft im ehelichen Stande ihrer viel zusammenkommen, so sich unter einander erstlich vor großer Liebe und Brunst fressen wollen und darnach einander todfeind werden: also gehet's auch unter christlichen Brüdern, daß etwa aus geringer Ursache die Liebe zertrennet wird und die, so am härtesten sollten zusammensetzen und halten, von einander reißen, daß die ärgsten, bittersten Feinde daraus werden. Wie es in der Christenheit nach der Apostel Zeit ergangen ist, da der Teufel seine Rottengeister und Ketzer erwecket hat, daß die Bischöfe und Prediger wider einander entbrannt sind und darnach auch das Volk in mancherlei Secten und Spaltungen zertrennet haben; dadurch die Christenheit mördlichen Schaden gelitten hat, **denn wo die Liebe nicht ist, da kann die Lehre nicht rein bleiben.“** (Zu Joh. 15, 9.: „Bleibet in meiner Liebe“. VIII, 390—393.)

Wie Mancher hat sich, wie Luther hier sagt, mit dem rechten Fuß an den linken, mit der Hand an das Auge gestoßen, und sind doch alle Glieder gute Freunde; denn die brauchen einander. Denn wenn das Auge sagen würde: Ich gucke jetzt nicht mehr, warum hast du mich gestoßen? oder ein Fuß zum andern: ich laufe nicht mehr mit, warum hast du mir wehe gethan? so wäre das thöricht. Nun sind wir auch Glieder an dem Leibe Christi; wenn also der Bruder mich einmal beleidigt, denke ich: das ist der rechte Fuß, der hat den linken ein wenig gestoßen ꝛc. Man glaubt es nicht, es können Manche Jahre lang die innigste Freundschaft gehabt haben, und auf einmal thut Einer Etwas, was dem Andern im hohen Grade mißfällt, was er ihm aufs schrecklichste auslegt. Nun verbittert sich das Herz und es ist des Teufels schändlichste List, solches herbeizuführen, damit die Synode nach und nach zusammenstürze. Mitunter thut es ein einziger Blick. Da passirt Einem etwas Ungeschicktes, während ein Anderer zusieht. Es kommt ihm vor, als ob dieser darüber lache, und er spricht nun voll Entrüstung: Was, der lacht dich aus? zeigt seine Verachtung? — und diesem ist es vielleicht nicht eingefallen. Aber der Teufel schießt diesen Pfeil ins Herz. Darum müssen wir wachen, denn der Teufel umschleicht uns, damit er raube, was wir haben. So wurden, wie Luther sagt, Hieronymus und Rufinus wegen einer Vorrede so entzweit, daß sie nie wieder konnten Freunde werden. Und auch zwischen Augustinus und Hieronymus hätte es so weit kommen können, wenn Augustinus nicht klüger gewesen wäre. So hat aber dieser die Freundschaft erhalten. Es können zwei Männer in einer Synode erst allein uneins werden und es kann endlich ein Feuer werden, das die ganze Synode in Brand steckt; denn jeder von beiden sucht dann oft für sich

eine Partei zu werben. Wir können es nicht verhindern, daß bittere Gedanken entstehen. Leider haben wir einen solchen Zunder in unserm Herzen, daß solche Funken gleich anfangen zu brennen; aber wir sollen geschwind Wasser holen und löschen.

„Daß man anfähet zu lieben, ist nicht so große Kunst, aber in der Liebe bleiben", sagt Luther. Das laßt uns merken, lieben Brüder! Das ist keine Kunst, daß wir einander jetzt lieb haben; aber das ist die Kunst, daß wir in dieser Bruderliebe bleiben; denn Satan wird Alles thun, diese Liebe zu zerstören. — Endlich merken wir uns auch dieses überaus wichtige Lutherische Axiom: „Wo die Liebe nicht ist, da kann die Lehre nicht rein bleiben." —

Es folge nun noch eine Stelle aus

Luthers Tischreden: „Im Jenner des 40. Jahres ward Doctor Martino eine Supplication überantwortet von einem Pfarrherrn, der klagte über den Ungehorsam seines Capellans. Da sprach Dr. M. Luther: Ach, lieber HErr Gott, wie feind ist uns der Teufel! Der macht auch unter den Dienern des Wortes Uneinigkeit, daß einer den andern hasset; er zündet immer ein Feuer nach dem andern an. Ach, lasset uns löschen mit Beten, Versöhnen und durch die Finger Sehen, daß einer dem andern etwas zu gute halte und vertrage! Laß gleich sein, daß wir im Leben und Wandel nicht einig sind, und der die und jener eine andere Weise hat und wunderlich ist: das muß man lassen gehen und geschehen (doch hats auch seine Maße). Denn man wirds doch nicht alles können zu Bolzen drehen und schnurgleich machen, was die Sitten und das Leben belanget. Wenn man nur in der rechten reinen Lehre einig ist." (XXII, 820 f.)

Ach ja, lieben Brüder, laßt uns löschen, so oft ein kleines Feuer aufgehen will! —

Endlich soll nach der fünften Hauptpflicht eine bekenntnißtreue Synode dafür sorgen,

c. „daß keine unnöthigen Streitigkeiten ausbrechen und unterhalten werden, betreffe es nun Lehre oder Praxis."

So wichtig der Eifer um die reine Lehre ist, so dürfen wir doch auch nicht mit Unverstand um die reine Lehre eifern. Wenn jemand innerhalb einer Gemeinschaft etwas Verkehrtes sagt, so muß man nicht gleich über ihn herfallen als über einen Ketzer. Es ist nicht recht, wenn in einer Gemeinde Glieder, so zu sagen, förmlich Jagd machen auf falsche Lehre, die ein Prediger haben soll; wenn sie deswegen in die Kirche gehen, um etwas Falsches zu finden; wenn sie darin ihren größten Genuß finden, immerfort Lehrstreitigkeiten zu erhalten in der Gemeinde, und wenn der arme Prediger das Schlachtschaf sein muß, damit sie Etwas zu thun haben; und wenn sie dann gar mit den Symbolischen Büchern unter dem Arm in die Grocery gehen und sich dort streiten. Nein, wir sollen nicht mit Unver-

stand eifern! Sobald ein Streit entstehen will, so muß die Sache mit großer Vorsicht behandelt werden.

Wir haben schon bei Thesis I. gehört, daß Luther, als er mit seinen Amtsgenossen verlangt hatte, daß diejenigen, welche durch die Wittenberger Theologen in das Pfarramt eingeführt und ordinirt werden wollten, sich vorher verpflichten mußten, den allgemeinen christlichen Symbolen und der Augsburgischen Confession gemäß zu lehren, da machten sie zugleich auch die Bestimmung, daß die Einzuführenden und zu Ordinirenden vorher „versichern sollten: wenn nun Streitigkeiten einfallen sollten, über welche keine klaren Urtheile vorhanden sind, daß sie mit anderen Aelteren (senioribus) in unserer und in den verbundenen Kirchen Raths pflegen sollten". (Corpus Reformatorum XII, 7.) Das geschah nicht deswegen, weil sich jedes Glied einer kirchlichen Gemeinschaft der Majorität unterwerfen müßte, oder die Jüngeren den Aelteren; sondern aus Weisheit und Vorsicht von Seiten Luthers und seiner Genossen. Denn wenn ich jetzt glaube: das ist falsch, und es ist wirklich falsch, ich aber verbunden bin, mit den Aelteren darüber zu sprechen, ehe ich Alarm schlage, so halte ich doch fest, daß es Irrthum ist, wenn Jene mich nicht überzeugen können; aber ich soll denken: Jene können mich vielleicht auch überzeugen, daß ich mich geirrt habe, und dann können mich Jene zurecht bringen, daß um Gottes willen kein Streit entstehe, der die Kirche Gottes zertrennen würde. „Laßt keine Spaltungen unter euch sein", sagt mit großem Ernst der Apostel und straft es, daß bereits Spaltungen da waren, und sagt: die Spaltungmacher seien fleischlich. Das wollen wir uns denn auch merken. Wachen und beten wollen wir, daß unter dieser Synode nie unnöthige Streitigkeiten erregt und gepflegt werden, sondern daß der Einzelne nicht eher anfängt, mit ungewissen Sachen hervorzutreten, als bis er die Andern davon in Kenntniß gesetzt hat, damit womöglich das Feuer ausgelöscht werde. Die haben kein treues Herz, die denken: Jetzt habe ich auch einmal Etwas ausgefunden; und aus lauter Hochmuth suchen sie einen Anhang und zünden sie ein Feuer an, das zwar schnell brennt, das sie aber vielleicht nicht wieder auslöschen können, wenn sie es auch wollten.

Luther schreibt: „Ich weiß kein größer donum (Gabe), das wir haben, denn concordiam docentium" (Eintracht der Lehrer), „daß hin und wieder in den Fürstenthumen und in den Reichsstädten man mit uns gleichförmig lehret. Wenn ich gleich das donum hätte, daß ich Todte könnte auferwecken, was wäre es, wenn die andern Prediger alle wider mich lehrten? Ich wollte für diesen Consens nicht das türkische Kaiserthum nehmen. Münzer hat uns großen Schaden gethan in der Erste. Es lief das Evangelium so fein, daß es eine Lust war, aber da kam bald der Münzer drein! Da spricht nun der Pabst: Ei, unter uns wars alles unter einem Haupt und fein stille, aber jetzt ists alles zwiespältig." (Erlanger Ausg. Bd. LIX, 210.)

Kurz vor seinem Tode schrieb Luther ferner an die Prediger in Nordhausen: „Hochwerthe Herren, Ihr sehet selbst, was der Satan überall für Lärmen in der Kirche angerichtet, indem nämlich fast so viel Meinungen regieren, als Köpfe der Prediger sind. Daher es auch bei mir hat verlauten wollen, daß auch bei Euch über geringen Dingen einige Fragen entstanden wären. . . Darum bitte ich Euch um Christi willen, in welchem wir leben und regiert werden, in dessen Geist wir eins sind, daß Ihr die Gnade Gottes erkennen und bedenken wollet, dadurch er uns einträchtig gemacht und bisher in der Hauptsache der Gottseligkeit und in den vornehmsten Artikeln erhalten hat, und, wie Paulus sagt, niemanden ärgerlich und anstößig seid in jenen äußerlichen und freigelassenen Sachen."*) (XXI, 1346 f.)

Also Jeder bedenke: daß jetzt diese Synode in Lehreinigkeit steht, das ist ein so großer Schatz, daß „das türkische Kaiserthum" nichts dagegen ist. Darum ist damit nicht zu scherzen; und es ist Nichts zu thun, was diese Einigkeit stören könnte. Nur, wenn es ganz offenbar die Ehre Gottes oder das Heil der Seele erfordert, dann muß man kämpfen, mag auch eine bis dahin gesegnete Synode darüber zu Trümmern gehen. Was fragt Gott nach Synode, wenn es sich um die seligmachende Wahrheit handelt?

Also über unwichtige Dinge, die gar keine Beziehung haben auf das Heil der unsterblichen Seelen, da laßt uns nie einen ernsten Streit anfangen; sondern, wenn ein Streitkopf ihn anfängt, laßt uns ihn in seine Schranken zurückweisen. Hieher gehört 2 Tim. 2, 14., „daß sie nicht um Worte zanken" sollen. Es kann Einer etwas ganz verkehrt ausdrücken und doch das Rechte meinen. Daher schreibt

Gerhard: „Es ist gottlos, wenn man weiß, daß jemands Meinung gottselig und fromm ist, aus unbequem geredeten Worten Irrthum zu machen." (Loc. de bonis opp. § 38.)

Das sei also auch ferne in dieser Synode! Wenn Einer „unbequeme Worte" braucht, so möge man ihn nicht gleich zum Ketzer oder Irrlehrer machen, sondern ihn nur, wo es nöthig ist, deß freundlichst erinnern.

Und endlich, wie sollen sich die Gemeindeglieder verhalten, wenn ihr Prediger etwas Irriges von der Kanzel predigt? Darüber hören wir wieder

Luther: „Ein frommer Christ thut nicht also, sondern, ob er gleich höret etwas Unrechtes predigen, fährt er mit Demuth und vermahnet den Prediger freundlich und brüderlich, trotzet und scharret nicht also." (Zu 1 Cor. 15, 8—10. VIII, 1193.)

Das müssen sich die Gemeinden merken! Wie ein Prediger leicht etwas Sündliches thun oder reden kann, so kann er auch einmal etwas Irriges, und zwar etwas recht bedenklich Irriges, predigen. Da muß nun der,

*) Der Streit betraf die Chorhemden und die bei der Communion die Tüchlein haltenden Knaben. S. Unschuld. Nachrr. 1728. S. 500.

welcher eine gute Erkenntniß hat, nicht gleich sagen: Nun soll der Pastor eingestehen, daß er ein falscher Prophet ist! Nein, sondern man soll „mit Demuth fahren" und mit Freundlichkeit und brüderlicher Liebe ermahnen, nicht „trotzen und scharren", nicht seine Freude daran haben, daß man ihn gefangen hat, damit man ihn nicht reize, sondern herumkriege und er zuletzt sage: Ja, du hast Recht; da habe ich etwas ganz Verkehrtes gesagt. Ja, ein erkenntnißreiches Glied muß thun, was es kann, damit nicht ein verderbliches Feuer daraus entstehe. Aber Manche sind so gesinnt, daß sie, wenn sie auch noch so Schreckliches angerichtet haben, sich freuen, daß sie es ausgerichtet haben! Sie freuen sich, daß sie so wichtige Leute sind, die so Etwas zu Stande bringen. Aber darein sollen wir unsern Ruhm nicht setzen, daß wir unsern Brüdern schaden; wenn wir es auch könnten, sollen wir es nicht thun, sondern in aller Freundlichkeit und Bescheidenheit sie zurecht zu bringen suchen. Das gefällt Gott wohl.

Hierauf nahm die Synode auch Thesis V. und ihre vorstehende Erläuterung an und ging über zur Besprechung von

Thesis VI.

welche also lautet:

Eine sechste Hauptpflicht ist, daß sie nicht ihre eigene Ehre, sondern allein Gottes Ehre suche, nicht sowohl auf ihre eigene Ausbreitung, als auf die Ausbreitung des Reiches Christi und auf die Seligmachung der Seelen bedacht sei, und daher

a. nicht durch unredliche Mittel, sondern vor allem durch das Evangelium in seiner Reinheit und Fülle die Seelen zu gewinnen und bei sich zu erhalten suche;

b. in ihren Gliedern nicht sowohl Eifer für ihre Sondergemeinschaft, als lebendigen Glauben, ungefärbte Liebe und wahre Gottseligkeit zu bewirken trachte;

c. an allen gottgefälligen Veranstaltungen zur Ausbreitung des Reiches Christi in der Welt einen regen und, so viel möglich, thätigen Antheil nehme.

Das Wichtigste bei dieser These ist dieses, daß sie uns sagt: So großen Eifer wir auch anwenden sollen, unsere Synode hier zu heben in jeder Beziehung, so soll doch das Wohl und das Wachsthum der Synode nicht unser eigentliches Ziel sein, sondern unser eigentliches Ziel soll sein: Gottes Ehre auszubreiten, Seelen zu retten und selig zu machen. Daraus folgt, daß wir alles das unterlassen sollten, wodurch wir zwar unsere Synode könnten groß machen, wovon aber der HErr Christus in seinem Reiche keinen Nutzen hätte, wodurch die Ehre Gottes nicht gefördert

würde, wodurch nicht unsterbliche Seelen gerettet werden. Dieses muß unser Zweck sein. Sobald wir mehr auf unsere Synode sehen, als auf das unsichtbare Reich Gottes, das Reich der Gnade und der Seligkeit, so fangen wir an, eine Secte zu werden. Denn das ist eigentlich sectirerisches Wesen, daß man seine kleine Gemeinschaft vor Allem im Auge hat, mag auch das Reich Gottes dadurch Schaden leiden. So war es bei den Corinthern, da sich der Eine Paulinisch, der Andere Apollisch, der Dritte Kephisch nannte. Sie wollten nicht zusammen arbeiten, sondern der Paulinische wollte für Paulus, der Apollische für Apollo und der Kephische für Kephas arbeiten. Aber wie der Apostel das hört, da straft er sie und fragt, ob denn Paulus für sie gekreuzigt wäre? Sie sollten Alle den Einen großen Hauptzweck im Auge behalten: Christum zu bekennen, Christi Reich zu vermehren, und nicht so kleine Sectlein von Leuten, die sich zu Paulus oder Apollo oder Kephas halten. Davor soll eine Synode oder ein Concilium (beide sind ja wesentlich dasselbe, der Unterschied ist nur der, daß erstere alle Jahre, letzteres seltener Statt hat) sich hüten. Darum sagen

Die Schmalkaldischen Artikel: „Und daß ich wieder komme zur Sache, möchte ich fürwahr wohl gerne ein recht Concilium sehen, damit doch viel Sachen und Leuten geholfen würde. Nicht daß **wirs** bedürfen . . ., sondern da sehen wir in den Bisthumen allenthalben viel Pfarren ledig und wüst, daß einem das Herz möcht brechen, und fragen doch weder Bischof noch Thumherr darnach, wie die armen Leute leben oder sterben, für die doch Christus ist gestorben, und sollen denselben nicht hören mit ihnen reden als den rechten Hirten mit seinen Schafen, daß mir grauet und bange ist, er möchte einmal einst ein Engelconcilium lassen gehen über Deutschland, das uns alle in Grund verderbete wie Sodom und Gomorra, weil wir sein so frevelig mit dem Concilio spotten.

„Ueber solche nöthige Kirchensachen wären auch in weltlichem Stande unzählige große Stücke zu bessern: da ist Uneinigkeit der Fürsten und Stände; Wucher und Geiz sind wie eine Sündfluth eingerissen und eitel Recht worden; Muthwill, Unzucht, Uebermuth mit Kleidern, Fressen, Spielen, Prangen mit allerlei Untugend und Bosheit; Ungehorsam der Unterthanen, Gesinde und Arbeiter; aller Handwerke, auch der Bauern Uebersetzung (und wer kanns alles erzählen?) haben also überhand genommen, daß mans mit zehen Conciliis und zwanzig Reichstagen nicht wieder wird zurecht bringen. Wenn man solche Hauptstücke des geistlichen und weltlichen Standes, die wider Gott sind, im Concilio würde handeln, so würde man wohl zu thun kriegen alle Hände voll, daß man dieweil wohl würde vergessen des Kinderspiels und Narrenwerks von langen Röcken, großen Platten, breiten Gürteln, Bischofs- und Cardinalshüten oder Stäben und dergleichen Gaukelei. Wenn wir zuvor hätten Gottes Gebot und Befehl ausgericht im geistlichen und weltlichen Stande, so wollten wir

Zeit genug finden, die Speise, Kleider, Platten und Tafel zu reformiren. Wenn wir aber solche Kamele verschlingen und dafür Mücken seigen, die Balken lassen stehen und die Splitter richten wollen, so möchten wir wohl auch mit dem Concilio zufrieden sein." (Vorrede. S. 297 f.)

Da sagt unser Bekenntniß: Ein Concil sollte damals nicht deshalb sein, weil die Lutheraner ein solches bedurft hätten, sondern zu ganz anderen Zwecken. Wozu? „Damit doch viel Sachen und Leuten geholfen würde. ... Da sehen wir in den Bisthumen allenthalben viel Pfarren ledig und wüst, daß einem das Herz möcht brechen." ...

Sehet, lieben Brüder, so sollen wir auch gesinnt sein. Wir kommen hierher nicht um unser selbst willen. Wir stehen im Glauben und mit diesem Glauben hoffen wir selig zu werden! Aber wie viele Millionen gibt es noch, die keinen Glauben haben! und deswegen sind wir da und haben eine Synode gegründet, um so viel als möglich Menschen zur Seligkeit zu bringen; damit dem Jammer in der Christenheit und dem Verderben in der armen blinden Heidenwelt gesteuert werde. Und wenn wir das nicht thun, und suchen nicht Christi Ehre und das Heil der Seelen, so fürchtet Luther, wie er sagt: dann möchte der liebe Gott eine Synode machen, nämlich ein „Engelconcilium", um seine Gerichte auszuführen. — Das sollen wir auch einsehen; der Jammer und das Elend in unserer Zeit ist groß überall. Nicht nur der Unglaube und falscher Glaube, sondern auch die Sünde und alle Laster, sind auch über unser Land wie eine Sündfluth hereingebrochen, und da sollen wir Lutheraner thun, so viel wir können, um diese Fluth abzuhalten.

Nun aber einige schöne Stellen von Luther darüber, daß von falschen Christen manche unredliche Mittel gebraucht werden, um ihre eigene Partei, um ihr kleines Sectlein vor allen Dingen zu befördern. Die Einen greifen den Andern ins Amt, die Andern nehmen Gebannte auf von Andern, oder nehmen doch die willig auf, die der Zucht entlaufen sind. Wenn sie nur zu ihrer Secte sich von ganzem Herzen bekennen, dann mögen sie noch so bannwürdig gewesen sein. Das laßt nicht von uns gesagt werden! Mögen Andere immerhin die, welche von uns in den Bann gethan werden, oder die Weltkinder, die aus Weltliebe von uns nichts mehr wissen wollen, aufnehmen, daß sie sich rühmen können: wir haben missourische Familien. Laßt sie fortmachen! Darauf ruht kein Segen, am allerwenigsten Gottes Wohlgefallen, sondern Gottes Zorn. Laßt uns nur redliche Mittel gebrauchen, wenn wir uns in unserm Kreis zu fördern suchen. — Wir mögen immerhin Einen zu einem Christen gemacht haben und wenn er mit einem Methodisten zusammenkommt, macht dieser ein bedenkliches Gesicht und spricht: Vollkommen durchgebrochen bist du noch nicht, wenn auch manches Gute bei euch ist. Du mußt, willst du sicher selig werden, zu uns kommen! Von solchen Leuten sagt

Luther: „Da sie (die Rottengeister) hin kommen, fahen sie also an: Ihr habt bisher viel guter Predigten hören predigen; es ist wahr; aber den rechten Grund habt ihr noch nicht gehört: ich will euch die rechte Wahrheit sagen. Also können sie es aufmutzen. Wenn man dann schläfrige Ohren hat, so gehets an, daß man denkt, es sei also. Dadurch wird die andere Predigt bald darnieder gelegt, daß man dann sagt: Ei, ich habe zuvor mein Lebenlang solche Dinge nicht hören predigen; ich hätte nicht gemeint, daß es also ein gering Ding wäre." (Zu Joh. 7, 40. ff. VII, 2333.)

Ist es nicht, als ob man aus Luthers „Rottengeistern" unsere Methodisten reden hörte? Auch jetzt hat mancher Lutheraner schläfrige Ohren in seiner Kirche; kommt er dann zu diesen Schwärmern und hört ihre Stimme, so läßt er sich bethören, und ist doch nun nichts weiter als ein hochmüthiger, geistlich stolzer Mensch geworden. — Wir müssen nicht uns selbst suchen in der Arbeit für die Kirche, das bezeugt auch

Luther: „Dies ist das rechte Wahrzeichen und Merkmal, daran man soll falsche Lehrer erkennen, wenn sie die Zuhörer auf sich und auf ihr Leben ziehen, und nicht von sich auf Christum weisen. . . . Fromme christliche Lehrer weisen die Leute von sich zu Christo, wie St. Johannes hie auch thut und führet sein Zeugniß; wie wir, Gott Lob! und andere viel mehr thun. Denn alle unsere Predigten gehen dahin, daß ihr und wir allzumal wissen und glauben sollen, daß allein Christus der einige Heiland und Trost der Welt, Hirte und Bischof unserer Seelen sei, wie das Evangelium durchaus auf Christum weiset; darum nichts anderes ists, denn St. Johannis Zeugniß. Derhalben ziehen wir die Leute nicht an uns, sondern führen sie zu Christo, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Wiederum, falsche Lehrer sind alle die, so nicht von Christo, sondern von ihnen selbst predigen und zeugen." (Zu Joh. 1, 7. 8. VII, 1466. 1479 f.)

Das ist das rechte Kennzeichen einer sectirerischen Vereinigung, wenn der Prediger die Leute vor allen Dingen an seine Person zu binden sucht, oder an die kleine Gemeinschaft, zu der er gehört, während er mit Johannes dem Täufer sagen sollte: „Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen", Joh. 3, 30. Nur dann haben wir Etwas gewonnen, wenn unsere Gemeinden und Prediger deswegen bei uns bleiben, weil sie sehen: wir haben das reine, süße, selige und seligmachende Evangelium rein und lauter. Der Prediger ist kein rechter Prediger, der nur seine Gemeindeglieder zu fanatisiren sucht für die lutherische Kirche, oder für die Missourisynode oder, noch schlimmer, blos für den Iowa-District. Das sind schlechte Prediger. Sondern sie müssen die Leute zu Christo weisen und sagen: Sehet, wir predigen das reine Wort Gottes, in welchem das ewige Evangelium enthalten ist: deswegen sollt ihr euch zu uns halten, und darum sagen wir: sobald wir das nicht mehr thun, geht von uns fort! denn an uns, auch an der Missourisynode hängt die Seligkeit keineswegs. Predigt sie also nicht

mehr das reine Wort Gottes, dann ist sie nichts werth, als daß man sie verlasse.

Es folge noch eine Stelle über die falsche Liebe, die in solchen sectirerischen Gemeinschaften sich findet. So schreibt nämlich

Luther: „Erstlich wirst du gewißlich bei solchen" (falschen Propheten) „keine rechten Früchte des Glaubens, noch Werke der Liebe spüren; sondern das werdet ihr wohl finden, daß sie unter ihren Rotten freundlich sind, heißen einander christliche Brüder, aber eitel Gift und Teufel ist in ihnen. Was ihre Rotterei nicht ist, da ist keine Barmherzigkeit, keine Geduld oder Freundschaft; sondern, könnten sie verderben an Leib und Seele in Einer Stunde oder in einem Augenblick, so thäten sie es." (Kirchenpostille. Andere Predigt über das Evangelium am 8. Sonnt. n. Tr. XI, 1917.)

Das ist wahr: wenn man zu solchen Leuten geht, so findet man dort eine Liebe, daß unerfahrene Christen denken: Ja, das sind die rechten Christen! So ist es bei uns nicht. Wie ist es bei uns dagegen doch so kalt! Solche hat Luther auch kennen gelernt. Aber wie hat er sie hier abgemalt! daß man sich verwundert, daß solche Leute in diesen lieben süßen Personen haben stecken können. Ja, „was ihre Rotterei nicht ist", die sind von ihnen alle dem Teufel übergeben. Davor wolle uns Gott bewahren; sondern Gott wolle uns eine herzliche brünstige Liebe geben zu allen Miterlösten und selbst zu denen, die uns feind sind und alle Feindseligkeit erweisen.

Hierher gehört auch dieses köstliche Wort unseres Luthers: „Wir sind nicht solche verzweifelte Leute (Gott Lob und Dank!), daß wir wollten die Kirche lassen untergehen, ehe denn wir weichen wollten, auch in großen Stücken, sofern es nicht wider Gott ist; sondern sind bereit, unterzugehen, bis daß weder Haut noch Haar da sei, ehe denn der Kirche sollt ein Leid oder Schade widerfahren, so viel an unserm Wissen und Vermögen ist." (Von Conciliis und Kirchen. 1539. XVI, 2624 f.)

Das muß sich die Missourisynode auch merken! Sie muß lieber untergehen wollen, als daß durch ihr ferneres Bestehen der Kirche ein Schade geschehe. Diejenigen, die die Synode unter allen Umständen fortbestehen sehen wollen, mag darüber das Reich Christi Schaden leiden oder nicht, werden nicht vom Geiste Christi getrieben, sondern vom Geist der Selbstsucht, und sie sind, anstatt ein Stein im Bau des Reiches Christi — Gottes Hemmschuh. —

Endlich ist es aber auch eine Hauptpflicht einer bekenntnißtreuen Synode, daß sie

c. „an allen gottgefälligen Veranstaltungen zur Ausbreitung des Reiches Christi in der Welt einen regen und, so viel möglich, thätigen Antheil nehme".

Das ist die Pflicht jeder Synode, also auch unserer. Sie soll eintreten in die große Schaar der Arbeiter Christi in seiner Ernte; denn die Saat ist längst reif; es handelt sich nur darum, daß die Saat eingeerntet werde. Also an allen Anstalten für innere und äußere (Heiden-) Mission, zur Ausbreitung der heiligen Schrift soll sie mitarbeiten. Ebenso an der Gründung und Erhaltung solcher Anstalten, in welchen die Prediger vorbereitet werden. Kurz, eine Synode soll ein lebendiges Glied am Leibe Christi sein und mit allen andern lebendigen Gliedern dieses allerheiligsten Leibes auf der ganzen Erde zusammenarbeiten, was sie vermag, damit Christi Reich ausgebreitet werde und womöglich alle, welche Christus mit seinem Blute theuer erkauft hat, für Christum gewonnen, in seinen Schafstall geführt und endlich hinübergerettet werden ins ewige Leben.

Luther schreibt daher: „Helfe, wer doch helfen kann, und lasse sich erbarmen der armen Jugend, unserer lieben Nachkommen, dazu aller auserwählten Kinder Gottes, die noch herzu kommen sollen und noch nicht alle geboren sind, die auch zur Taufe und zu Christo durch unsern Dienst und Handreichung kommen müssen, dazu wir auch berufen und eben um derselben willen leben; sonst wäre uns unser Glaube für unsere Person genug, welche Stunde wir auch stürben. Und Weh über alle Weh, wo wir solchen Dienst und Beruf in den Wind schlagen! Gott wird es von uns fordern und von uns Rechenschaft nehmen aller Nachkommen Seelen, so durch uns versäumt werden. Darum sage ich abermal, es sei David, wer es sein kann, und thue seinem Exempel nach, was ein jeder kann, sonderlich die Fürsten und Herren, die von Gott Gewalt und Guts genug dazu haben: und er wird noch viel mehr, ja wohl hundertfältig wiedergeben, und dazu das ewige Leben, wie er gar reichlich verheißt Matth. 19, 29. Und, kann ja nicht mehr geschehen: daß doch so viel geschehe, damit die Schulen und Predigtstühle (welche ja nicht über die Maßen viel gestehen [kosten] mögen) bleiben." (Zu Ps. 101, 4. V, 1246.)

So ruft unser lieber Luther aus: „helfe, wer doch helfen kann". Das Zweite ist: man soll auch an die Nachkommen denken. Denn das ist ein schändlicher Gedanke, wenn eine Gemeinde spricht: Wir haben jetzt Kirche und Schule, laß Andere auch dafür sorgen! Nein, Gott verlangt, daß wir nun Andern auch zu Kirchen und Schulen helfen. Ein Christ und auch eine Gemeinde ist eine Pflanze, welche hervorgewachsen ist aus dem Saatkorn anderer Christen und Gemeinden, so soll denn diese Gemeinde und jeder Christ wieder ein Samenkorn sein, aus welchem immer neue Christen und Gemeinden hervorwachsen. Darum sagt der Apostel so nachdrücklich: daß die Kirche unser aller Mutter sei. (Gal. 4, 26.) So gewiß wir also jetzt zur Kirche gehören, so gewiß sollen auch wir eine fruchtbare Mutter sein, und wenn wir unfruchtbare Mütter sind, d. h., keine geistlichen Kinder zeugen oder doch das nicht thun, wodurch sie gezeugt wer-

den, so kommen wir unserm Beruf nicht nach und Gott wird nicht sagen: O du frommer und getreuer Knecht — sondern: du bist nicht getreu gewesen! Gott gebe, daß wir dies nicht einst aus seinem Munde hören müssen! — Es ist so, wie unser Luther sagt: Blos deswegen läßt der liebe Gott die Christen auf Erden leben, damit sie auch Andere wieder zum seligmachenden Glauben bringen sollen; sonst würde Gott, sobald ein Mensch bekehrt worden ist, ihn gleich in den Himmel aufnehmen. Denn wer im Glauben steht, ist fertig, in den Himmel einzugehen. Aber Gott spricht: Erst mußt du auf Erden dein Werk ausrichten, daß du ein Führer Anderer werdest zum ewigen Leben.

Es ist merkwürdig, daß Luther so tief ergriffen wird, da er daran denkt, wie schwer es ist, wenn Gott eine Kirche zeugt durch den himmlischen Samen seines Wortes und diese Kirche will unfruchtbar sein und will nicht eine geistliche Mutter werden, daß auch Andere durch sie herzukommen. Er sagt: „Gott wird es von uns fordern und von uns Rechenschaft nehmen aller Nachkommen Seelen, so durch uns versäumt werden." Merkwürdig und doch wahr! Gott wird die Nachkommen von uns fordern, die hätten gerettet werden können, wenn wir nur dafür gesorgt hätten. Also wie schwer sündigt eine Gemeinde, wenn sie nicht dafür sorgt, daß ihre Kinder in Gottes Wort unterrichtet werden! wenn sie sagt: es ist genug, wenn wir sie in die englische Schule schicken und sie da rechnen, schreiben und lesen lernen! Nein, ihr lieben Eltern, Gott verlangt, daß die reine Lehre auch komme auf die Nachkommen. „Darum sage ich abermal", schreibt Luther, „es sei David, wer es nur sein kann, und thue seinem Exempel nach, was ein jeder kann, sonderlich die Fürsten und Herrn, die von Gott Gewalt und Guts genug dazu haben." Das sagen wir auch; und wenn wir auch keine Fürsten sind, sondern etwa nur wohlhabende Farmer, so sollen auch wir etwas Gehöriges darauf wenden, daß gute Schulen errichtet werden, nicht blos Gemeindeschulen, sondern auch andere, in welchen Prediger und Lehrer zum heiligen Amte herangebildet werden. Das thaten damals die „Fürsten und Herrn", die mußten zunächst herhalten. Es was das aber kein Ruhm für die andern Leute, die nicht Hand anlegten. Ach, wer Geld hat, was für ein glücklicher Mensch ist der, wenn er's recht anwendet! Er hört, wenn er für das Reich Gottes Etwas thut, soll er es hundertfältig wieder empfangen und das ewige Leben dazu. Wenn das nicht Lust macht, von dem wissen wir nicht, was ihm Lust machen soll.

Wenn ja „nicht mehr geschehen kann", schreibt Luther ferner, „so sollte doch so viel geschehen, daß die schon vorhandenen Predigtstühle und Lehrstühle erhalten werden und nicht untergehen". Das laßt uns auch gesagt sein. Der Jowa-District hat nur sehr wenig dazu gethan, daß die Anstalten entstanden sind; das ist nun freilich kein Wunder, da er ja erst seit Kurzem besteht. Aber nun helft, daß immer mehr Schaaren Evan-

geliſten ausgehen aus unſern Seminarien, die Tauſende und aber Tauſende endlich zum HErrn bringen, indem ſie das Netz des Evangeliums in das Meer dieſer Welt auswerfen. Wenn dann der Tag kommt, wo der liebe Gott das Netz beſehen und ſeinen Inhalt ſondern wird, da werden wir auch dabei ſein und uns freuen mit unausſprechlicher Freude, wenn der HErr ſagen wird: Siehe, mein Lieber, den ich theuer erkauft habe mit meinem Gottesblut, aus Liebe zu mir haſt du auch das Deine gethan, daß Andere das ewige Leben gefunden haben, komm, komm, du ſollſt ewig bei mir ſein und ſollſt ſehen, wie deine Werke dir nachfolgen.

Helfe der treue Gott, daß wir Alle eine ſolche Stimme einſt hören und als treue Diener und Knechte erfunden werden, und nicht nur jeder Einzelne, ſondern die ganze Synode als eine rechte Tochter ihrer Mutter, nämlich der lutheriſchen Kirche der ungeänderten Augsburgiſchen Confeſſion!

Indem die Synode auch dieſe VIte Theſe als den Ausdruck ihres Bekenntniſſes anerkannte, ſchloß ſie ihre diesjährigen Lehrverhandlungen mit lautem Dank und Preis gegen Gott, der ſie in dieſen acht Tagen mit ſo reichen Schätzen aus den herrlichen Vorrathskammern Seiner lieben Kirche beſchenkte.

Gottes Wort und Luthers Lehr
Vergehet nun und nimmermehr!

Geſchäftsverhandlungen.

1. Innere Miſſion.

Die Leitung der Sache der inneren Miſſion im Staate Jowa lag bisher in den Händen der evang.-lutheriſchen St. Paulsgemeinde in Fort Dodge, welche mit großer Opferwilligkeit, unterſtützt von den meiſten Gemeinden des Staates, dieſen wichtigen Zweig kirchlicher Thätigkeit mit großem, ſichtlichem Segen bisher gepflegt und gefördert hat. Da aber nunmehr in dieſem Staat ein ſelbſtändiger Synodaldiſtrict ſich gebildet hat, zudem der zukünftige Wohnort des Miſſionars, da in der Nähe von Fort Dodge für den Reiſeprediger kein Feld mehr vorhanden iſt, nach dem ſüdlicheren Theil dieſes Staates zu verlegen ſein wird, ſo hatte die Miſſionscommittee genannter Gemeinde dem Synodaldiſtrict den Vorſchlag gemacht, Letzterer möge die Leitung jener Thätigkeit übernehmen.

Hierauf beſchloß die Synode, die Leitung der inneren Miſſion im Staate Jowa zu übernehmen und zugleich ein Directorium aus Dreien zu ernennen, welches mit der Executive in dieſer Sache betraut werden ſollte. Dieſes von der Synode ſofort ernannte Directorium beſteht aus folgenden Mitgliedern: